Die Fünfundvierzig.

Historischer Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1847.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Alexander Dumas

ausgewählte Romane.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Neunundzwanzigster Band.

Die Fünfundvierzig.

Augsburg 1847.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Chicot's Schatten.

Der König hatte sich, wie wir eben erst sagten, hinsichtlich seiner Freunde nie getäuscht. Er kannte ihre Fehler und ihre guten Eigenschaften, und las, als König der Erde, eben so genau in der tiefesten Tiefe ihres Herzens, wie es der König des Himmels thun konnte. Er sah sogleich ein, welchen Zweck von Epernon dabei erreichen wollte; aber da er für das, was er geben würde, nichts zu erhalten glaubte, jedoch fünfundvierzig Staffiere *) für fünfundsechszigtausend Thaler erhielt, schien ihm die Idee des Gascogniers ein Fund. Ferner war es etwas Neues. Ein armer König von Frankreich ist mit dieser, selbst für Unterthanen so seltenen Waare, nicht immer erklecklich versehen. Vorzüglich hatte der König Heinrich III., waren seine feierlichen Umgänge gemacht, seine Hunde gekämmt, seine Todtenköpfe abgeschnürt, und seine beliebige Zahl von Seufzern ausgestossen, nichts mehr zu thun. Die von Epernon errichtete Garde gefiel also dem Könige, besonders weil man davon sprechen würde, und er folg-

*) Estafier, von dem italienischen staffiere, in Italien ein Livréedomestik, der einen Mantel trägt.

D. Ueb.

Digitized by Google

lich in den Phyſiognomien etwas Anderes leſen könnte, als was er ſeit den zehn Jahren ſeiner Rückkehr aus Polen täglich darin ſah. Nach und nach, und je näher er ſeinem Gemache kam, wo der Thürſteher, durch dieſen nächtlichen und ungewöhnlichen Ausflug ziemlich in Verlegenheit geſetzt, ſeiner harrete, entwickelte ſich Heinrich ſelbſt die Vortheile der Einführung der Fünfundvierzig, und ſah, wie alle ſchwachen oder geſchwächten Geiſter, indem er ſich aufklärte, die Ideen zum Vorſcheine kommen, welche von Epernon in deſſen eben erſt mit ihm gepflogenen Unterredung in helles Licht geſetzt hatte.

„Im Grunde," dachte der König, „werden dieſe Leute ohne Zweifel ſehr tapfer, und vielleicht ſehr ergeben ſeyn. Einige von ihnen haben einnehmende Mienen, Andere zurückſtoſſende Züge; es wird deren, Gott ſey Dank! für Jedermann darunter geben... und dann iſt ein Ehrengeleit von fünfundvierzig Schwertern ſtets bereit, aus der Scheide zu fahren, etwas Schönes." Dieſes letzte Kettenglied ſeines Gedankens reihte ſich an die Erinnerung an jene andern ſo ergebenen Schwerter, deren Verluſt er ſo bitterlich ganz laut, und noch bitterlicher ganz ſtille beklagte, und führte Heinrich zu jener tiefen Traurigkeit, in die er zur Zeit, bei welcher wir angekommen ſind, ſo oft verſank, daß man hätte meinen mögen, es ſey ſein gewöhnlicher Zuſtand. Die ſo harten Zeiten, die ſo böſen Menſchen, die auf der Stirne der Könige ſo wankenden Kronen, erregten zum Zweitenmale jenes mächtige Bedürfniß in ihm, zu ſterben oder ſich aufzuheitern, um einen Augenblick jene

Digitized by Google

Krankheit abzuſtreifen, welche bereits zu jener Zeit die Engländer, unſere Lehrer in der Melancholie, mit dem Namen Spleen getauft hatten. Er ſuchte mit den Augen Joyeuſe, und fragte nach ihm, da er ihn nirgends erblickte.

„Der Herr Herzog iſt noch nicht gekommen," ſagte der Thürſteher.

„Gut. — Rufet meinen Kammerdienern, und entfernt Euch."

„Sire, das Gemach Eurer Majeſtät iſt geordnet, und Ihre Majeſtät die Königin hat ſich nach den Befehlen des Königs erkundigen laſſen."

Heinrich ſpielte den Tauben.

„Soll man Ihrer Majeſtät ſagen laſſen," wagte der Thürſteher zu äußern, „das Kopfkiſſen zu richten?"

„Nein," antwortete Heinrich, „nein. Ich habe meine Andachtsübungen, meine Arbeiten, und zudem bin ich leidend; ich werde allein ſchlafen."

Der Thürſteher verbeugte ſich.

„Apropos," ſagte Heinrich, ihn zurückrufend, „bringet der Königin dieſe ſchlafmachenden Confecte aus dem Orient." Und er gab ſeine Confectbüchſe dem Thürſteher.

Der König trat in ſein Gemach, welches die Diener wirklich bereitet hatten. So wie Heinrich darin war, warf er einen Blick auf alle ſo erkünſtelten, ſo ängſtlichen Beſtandtheile jener übertriebenen Toiletten, die er noch vor Kurzem machte, um der ſchönſte Mann der Chriſtenheit zu ſeyn, da er nicht ihr größter König ſeyn konnte. Aber nichts regte ſich mehr in ihm zu

Digitized by Google

Gunsten dieser gezwungenen Arbeit, welcher er sich ehedem so muthig unterzog. Alles Weibische, was ehemals in dieser Hermaphroditennatur lag, war verschwunden. Heinrich glich jenen alten Koketten, die ihren Spiegel mit einem Meßbuche vertauscht haben: er hegte fast einen Abscheu vor den Gegenständen, die ihm die liebsten gewesen waren. Parfümirte und salbichte Handschuhe, Masken von feiner Leinwand, mit wohlriechenden Seifen bestrichen, chemische Mischungen, um die Haare zu kräuseln, den Bart zu schwärzen, das Ohr roth zu färben, den Augen Glanz zu verleihen, er vernachläßigte dieß Alles wieder, wie er es seit langer Zeit that.

„Mein Bett," sagte er mit einem Seufzer.

Zwei Diener entkleideten ihn, zogen ihm ein Unterbeinkleid von feiner friesischer Wolle an, hoben ihn vorsichtig empor, und legten ihn in seine Linnen.

„Der Vorleser Seiner Majestät!" rief eine Stimme.

Denn Heinrich, der Mann mit den langen und peinlichen Schlaflosigkeiten, ließ sich manchmal durch Vorlesen einschläfern, und zudem mußte es jetzt ein polnisches Buch seyn, um dieses Wunder zu wirken, während ehemals, nämlich ursprünglich, ein französisches ihm genügte.

„Nein, Niemand," versetzte Heinrich, „keinen Vorleser, oder er lese Gebete zu Hause, zu meinem Seelenheile; nur, wenn Herr von Joyeuse heimkehrt, bringt ihn mir."

„Aber wenn er spät heimkehrt, Sire?"

„Ach," sagte Heinrich, „er kehrt immer spät heim,

Digitized by Google

aber zu welcher Stunde er auch heimkehren mag, Ihr höret: so bringet ihn."

Die Diener löschten die Kerzen aus, zündeten neben dem Kamine eine Lampe voll Essenzen an, welche blasse und bläuliche Flammen gaben, eine Art phantasmagorischer Ergötzung, für die der König seit der Rückkehr seiner Grabesgedanken sich sehr eingenommen zeigte, und verließen dann auf den Zehen sein schweigsames Gemach.

Heinrich, einer wirklichen Gefahr gegenüber muthig, hatte alle Befürchtungen, alle Schwächen der Kinder und Weiber. Er fürchtete die Erscheinungen, er fürchtete sich vor Fantomen, und doch hegte er das Gefühl: indem er sich fürchtete, langweilte er sich weniger. — Hierin glich er jenem Gefangenen, der durch die Unthätigkeit einer langen Einsperrung gelangweilt, jenen, die ihm ankündigten, daß er auf die Folter gespannt werden solle, antwortete: „Gut, da wird mir jedenfalls wieder eine Weile vergehen." Jedoch, während Heinrich den Wiederstrahlen seiner Lampe an den Wänden folgte, während sein Blick die dunkelsten Winkel seines Gemaches durchspähete, während er das leiseste Geräusch zu erlauern versuchte, das ihm den geheimnißvollen Eintritt eines Schattens hätte verkünden können, umschleierten sich seine von dem Schauspiele des Tages und dem Laufe der Nacht ermüdeten Augen, und bald entschlummerte oder vielmehr erstarrte er in dieser Ruhe und Einsamkeit. Aber Heinrich's Ruhe dauerte nicht lange: von jenem dumpfen Fieber untergraben, welches das Leben in ihm während des Schlafes wie

Digitized by Google

während des Wachens abnützte, glaubte er in seinem Gemache Geräusch zu hören, und erwachte. „Joyeuse," fragte er, „bist Du es?"

Niemand antwortete. Die Flammen der blauen Lampe waren schwächer geworden; sie bildeten am Plafond von geschnitztem Eichenholze nur mehr einen bleichen Kreis, der dem Golde der kleinen Felder eine grüne Farbe verlieh.

„Allein! noch immer allein," murmelte der König. — „Ah! der Prophet hat Recht: — die Majestät sollte immer seufzen; — er hätte besser gethan, zu sagen: sie seufzet immer." Nach einer Pause des Schweigens murmelte er dann in der Form eines Gebetes: „Mein Gott! verleihe mir die Kraft, immer allein zu seyn während meines Lebens, wie ich nach meinem Tode allein seyn werde!"

„Ei! ei! allein nach Deinem Tode, daß ist nicht gewiß," antwortete eine ziſchende Stimme, die wie ein metallischer Schlag einige Schritte vom Bette schrillte; „und für wen wähleſt Du die Verse?"

Bestürzt, setzte sich der König im Bette aufrecht, angstvoll jedes Geräth seines Gemaches fragend. „O! ich kenne diese Stimme," murmelte er.

„Das ist ein Glück," erwiederte die Stimme.

Ein kalter Schweiß brach aus der Stirne des Königs. „Man sollte meinen, Chicot's Stimme wäre es," seufzte er.

„Es brennt! *) Heinrich, es brennt!" antwortete die Stimme.

*) Tu brules . . . sagen Kinder bei einem Spiele, wenn

Nun fuhr Heinrich mit einem Beine aus dem Bette und bemerkte in einiger Entfernung vom Kamine, in dem nämlichen Armstuhle, den er eine Stunde früher von Epernon wies, einen Kopf, auf den das Feuer einen von jenen fahlen Wiederstrahlen warf, die allein in den Hintergründen Rembrandt'scher Gemälde eine Person beleuchten, welche man auf den ersten Blick kaum gewahret. Dieser Wiederstrahl senkte sich auf die Seitenlehne des Stuhles herab, auf welche der Arm der Person gestützt war, dann auf sein knochiges und vorragendes Knie, endlich auf eine Fußbiege, die mit einem nervigen, magern und übermäßig langen Beine, einen rechten Winkel bildete.

„Gott beschütze mich!" rief Heinrich aus, „es ist Chicot's Schatten!"

„Ah! mein armes Heinrichchen," sagte die Stimme, „Du bist also noch immer so einfältig?"

„Was willst Du damit sagen?"

„Die Schatten sprechen nicht, Schwachkopf, weil sie keinen Leib haben, und folglich keine Zungen," antwortete die im Armstuhle sitzende Gestalt.

„Dann bist Du wohl Chicot," rief der König freudetrunken aus.

„Ich will in dieser Beziehung nichts entscheiden; wir werden später sehen, wer ich bin, wir werden sehen."

---

dasjenige, welches einen verborgenen Gegenstand sucht, auf dem Punkte steht, ihn zu entdecken.

D. Ueb.

Digitized by Google

„Wie, Du bist also nicht gestorben, mein armer Chicot?"

„Da haben wir's! Du schreiest ja, wie ein Adler; allerdings bin ich gestorben, im Gegentheile, hundertmal gestorben."

„Chicot, mein einziger Freund!"

„Wenigstens hast Du diesen Vortheil über mich, immer das Nämliche zu sagen. Du hast Dich nicht verändert! Alle Wetter!"

„Aber Du, Du," fragte der König traurig, „hast Du Dich verändert, Chicot?"

„Ich hoff' es wohl."

„Chicot, mein Freund," sagte der König, seine beiden Füße auf den Boden stellend, „warum hast Du mich verlassen, sprich?"

„Weil ich gestorben bin."

„Aber Du sagtest ja eben erst, daß Du nicht gestorben seyest."

„Und ich wiederhole es."

„Was soll dieser Widerspruch bedeuten?"

„Dieser Widerspruch soll bedeuten, Heinrich, daß ich für die Einen todt bin, und für die Andern lebendig."

„Und was bist Du für mich?"

„Für Dich bin ich todt."

„Warum für mich todt?"

„Das ist leicht zu begreifen. Höre wohl."

„Ja."

„Du bist nicht der Herr in Deinem Hause."

„Warum?"

„Du vermagst nichts für jene, welche Dir dienen."

Digitized by Google

„Herr Chicot!“

„Aergern wir uns nicht, oder ich ärgere mich!“

„Ja, Du haſt Recht,“ ſagte der König, fürchtend, daß Chicot's Schatten verſchwinden möchte; „ſprich, mein Freund, ſprich!“

„Wohlan denn! Ich hatte eine kleine Angelegenheit mit Herrn von Mayenne zu ſchlichten; erinnerſt Du Dich?“

„Vollkommen.“

„Ich ſchlichte ſie. Gut. Ich prügle dieſen Capitain ohne Gleichen; ſehr gut. Er läßt mich ſuchen, um mich zu hängen, und Du, auf den ich zählte, um mich gegen dieſen Helden zu beſchützen, verläſſeſt mich, anſtatt Dich meiner anzunehmen; anſtatt ihm das Garaus zu machen, verſöhneſt Du Dich wieder mit ihm. Was that ich nachher? Ich gab mich für todt und begraben aus, durch die Vermittelung meines Freundes Gorenflot, ſo, daß ſeit jener Zeit Herr von Mayenne, der mich ſuchte, mich nicht mehr ſucht.“

„Ein gräßlicher Muth, den Du da beweiſeſt, Chicot; dachteſt Du nicht an den Schmerz, den Dein Tod mir verurſachen würde? Sprich!“

„Ja, es iſt muthig, aber durchaus nicht gräßlich. Ich habe nie ſo ruhig gelebt, als ſeitdem Jedermann überzeugt iſt, daß ich nicht mehr lebe.“

„Chicot! Chicot! mein Freund,“ rief der König aus, „Du erſchreckſt mich, ich verliere den Kopf.“

„Ah pah! bemerkſt Du dieß jetzt erſt?“

„Ich weiß nicht, was ich glauben ſoll.“

„Ei, Du mußt Dich doch zu etwas entſchließen; was glaubſt Du, laß hören?“

Digitized by Google

„Nun denn, ich glaube, daß Du geſtorben biſt, und zurückkommſt.“

„Dann lüge ich: Du biſt artig!“

„Du verhehleſt mir einen Theil der Wahrheit wenigſtens; aber gleich jetzt wirſt Du mir, gleich den Geſpenſtern des Alterthums, ſchreckliche Dinge ſagen.“

„Ah! was dieß betrifft, ſo ſtelle ich es nicht in Abrede. Mach Dich alſo gefaßt, armer König.“

„Ja, ja,“ fuhr Heinrich fort, „bekenne, daß Du ein vom Herrn erweckter Schatten biſt.“

„Ich werde bekennen, was Du willſt.“

„Wie wäreſt Du denn ſonſt durch dieſe bewachten Gänge gekommen? Wie befändeſt Du Dich in meinem Gemache, bei mir? Der nächſte Beſte geht jetzt in das Louvre! Auf ſolche Art bewacht man alſo den König!“

Und Heinrich, dem ſchwindeligen Schrecken ſich völlig überlaſſend, der ihn ſoeben erfaßt hatte, warf ſich wieder in ſein Bett, bereit, ſich den Kopf mit ſeinen Betttüchern zu verhüllen.

„Ei! ei! ei!“ verſetzte Chicot mit einem Tone, der einiges Mitleiden und viel Sympathie verbarg, „ei! entrüſte Dich nicht; Du brauchſt mich nur zu berühren, um Dich zu überzeugen.“

„Du biſt alſo kein Bote der Rache?“

„Ventre de biche, hab' ich Hörner, wie Satan, oder ein flammendes Schwert, wie der Erzengel Michael?“

„Wie biſt Du dann hereingekommen?“

„Du bringſt es wieder zur Sprache.“

„Allerdings.“

„Wohlan, begreife doch, daß ich noch immer meinen

Digitized by Google

Schlüssel habe, jenen, den Du mir gabst, und den ich mir um den Hals hängte, um Deine Kammerherren in Wuth zu bringen, die nur das Recht hatten, sich ihn an den Hintern zu hängen. Nun denn, mit diesem Schlüssel kommt man herein, und ich bin hereingekommen."

„Durch die geheime Thüre also?"

„Ei, ohne Zweifel!"

„Aber warum bist Du heute und nicht gestern gekommen?"

„Ah! richtig, dieß ist die Frage. Wohlan, Du wirst es erfahren."

Heinrich streifte seine Betttücher weg, und erwiederte mit dem Tone der Treuherzigkeit eines Kindes: „Sag mir nichts Unangenehmes, Chicot, ich bitte Dich darum; o! welches Vergnügen mir Deine Stimme verschafft!"

„Ich werde Dir die Wahrheit sagen, weiter nichts. Desto schlimmer, wenn die Wahrheit unangenehm ist."

„Deine Furcht vor dem Herrn von Mayenne ist nicht ernstlich gemeint, nicht wahr?" fragte der König.

„Im Gegentheile, sehr ernstlich. Du begreifest; Herr von Mayenne ließ mir fünfzig Stockschläge geben, ich rächte mich, und gab ihm hundert Schläge mit der Schwertscheide zurück; nimm an, daß zwei Schläge mit der Schwertscheide so viel werth sind, als ein Stockschlag, und wir sind quitt. Nimm an, daß ein Schlag mit der Schwertscheide eben so viel werth ist, als ein Stockschlag, was die Ansicht des Herrn von Mayenne seyn kann, so schuldet er mir fünfzig Schläge mit dem Stocke oder mit der Schwertscheide; nun aber fürchte ich nichts

Digitized by Google

ſo ſehr als die Schuldner von dieſem Schlage, und ich wäre ſogar nicht hierher gekommen, wie immer Du auch meiner bedurft hätteſt, würde ich nicht gewußt haben, daß Herr von Mayenne in Soiſſons ſey."

„Wohlan, Chicot, da dem alſo iſt, und Du meinetwegen zurückkamſt, nehme ich Dich unter meinen Schutz, und ich will . . ."

„Was willſt Du? Nimm Dich in Acht, Heinrichchen; jedesmal, wenn Du die Worte ausſprichſt: — Ich will . . . biſt Du bereit, irgend eine Albernheit zu ſagen."

„Ich will, daß Du auferſteheſt, daß Du am hellen Tage hervortrittſt."

„Ei, ich ſagte ſchon meine Meinung."

„Ich werde Dich beſchützen."

„Gut!"

„Chicot, ich verpfände Dir mein königliches Wort."

„Baſta! ich habe Beſſeres, als dieß."

„Was haſt Du?"

„Ich habe mein Loch, und bleibe darin."

„Ich werde Dich beſchützen, ſag' ich Dir," rief der König energiſch aus, indem er ſich auf der Stufe ſeines Bettes aufrichtete.

„Heinrich," entgegnete Chicot, „Du wirſt den Schnupfen bekommen; leg Dich wieder, ich bitte Dich inſtändig darum."

„Du haſt Recht, aber Du haſt mich auch erbittert," ſagte der König, indem er ſich wieder zwiſchen ſeine Betttücher ſteckte. „Wie! da ich, Heinrich von Valois, König von Frankreich, Schweizer, Schotten, franzöſiſcher

Digitized by Google

Gardisten und Edelleute genug zu meiner Beschützung besitze, fühlt sich Herr Chicot nicht zufrieden und in Sicherheit!"

„Höre. Was hast Du gesagt.? Du hast die Schweizer . . ."

„Ja, commandirt von Locquenot."

„Gut. — Du hast die Schotten . . ."

„Ja, commandirt von Larchant."

„Sehr gut. — Du hast die französischen Gardisten . . ."

„Commandirt von Crillon."

„Vortrefflich, — Und dann weiter?"

„Und dann weiter? Ich weiß nicht, ob ich Dir dieß sagen sollte."

„Sag's nicht. Wer fragt Dich darum?"

„Und dann weiter . . . eine Neuigkeit, Chicot."

„Eine Neuigkeit?"

„Ja, stelle Dir fünfundvierzig tapfere Edelleute vor . . ."

„Fünfundvierzig! — Wie sagtest Du?"

„Fünfundvierzig Edelleute."

„Wo hast Du sie aufgetrieben? Jedenfalls in Paris nicht."

„Nein, aber sie sind heute in Paris angekommen."

„So so! So so!" sagte Chicot, von einem plötzlichen Gedanken erhellt. „Ich kenne Deine Edelleute."

„Wirklich!"

„Fünfundvierzig Bettler, denen nur der Bettelsack abgeht."

„Ich stelle es nicht in Abrede."

„Gesichter zum Todtlachen."

„Chicot, es sind herrliche Männer unter ihnen."

Digitized by Google

„Gascognier, im Grunde, wie der Generaloberst Deiner Infanterie."

„Und wie Du, Chicot."

„O! ich, Heinrich, das ist etwas ganz Anderes. Ich bin nicht mehr Gascognier, seitdem ich Gascognien verlassen habe."

„Während sie . . .?"

„Ganz das Gegentheil sind: sie waren keine Gascognier in Gascognien, und sind hier doppelte Gascognier."

„Gleichviel. Ich habe fünfundvierzig furchtbare Haudegen."

„Commandirt von jenem sechsundvierzigsten furchtbaren Haudegen, welcher von Epernon heißt."

„Nicht so ganz errathen."

„Und von wem sonst?"

„Von Loignac."

„Puh!"

„Wirst Du jetzt Loignac herabsetzen?"

„Ich werde mich sehr davor hüten, er ist mein Vetter im siebenundzwanzigsten Grade."

„Ihr Gascognier seyd Alle verwandt."

„Das ist ganz das Gegentheil von Euch Valois, die Ihr es niemals seyd."

„Wirst Du endlich antworten?"

„Auf was?"

„Auf meine Fünfundvierzig."

„Und mit diesen gedenkst Du Dich zu beschützen?"

„Ja, par la mordieu! ja," rief Heinrich erzürnt aus. Chicot, — oder sein Schatten, denn da wir keinen

Digitized by Google

beſſeren Aufſchluß darüber haben, als der König, ſind wir gezwungen, unſere Leſer im Zweifel zu laſſen, — Chicot ſagen wir, ließ ſich in den Armſtuhl gleiten, indem er ſeine Ferſen auf den Rand dieſes nämlichen Armſtuhles ſtützte, ſo daß ſeine Knie die Spitze eines Winkels bildeten, höher als ſein Kopf. „Wohlan,“ ſagte er, „ich habe mehr Truppen, als Du.“

„Truppen? Du haſt Truppen?“

„Nun, warum nicht?“

„Und welche Truppen?“

„Du wirſt hören. Ich habe zunächſt das ganze Heer, welches die Herrn von Guiſe in Lothringen anwerben.“

„Biſt Du verrückt?“

„Nein, ein wirkliches Heer, wenigſtens ſechstauſend Mann.“

„Aber warum ſollteſt Du Dich, der Du Furcht vor Herrn von Mayenne haſt, gerade durch die Soldaten des Herrn von Guiſe beſchützen laſſen?“

„Weil ich geſtorben bin.“

„Wieder dieſer Spaß.“

„Nun aber war's Chicot, welchem Herr von Mayenne zürnte. Ich benützte alſo dieſen Tod, um Leib, Namen, und ſociale Stellung zu verändern.“

„Dann biſt Du nicht mehr Chicot?“ fragte der König.

„Nein.“

„Wer biſt Du denn?“

„Ich bin Robert Briquet, ehemaliger Kaufmann und Liguiſt.“

„Du, Liguiſt, Chicot?“

„Ein wüthender. Daher kommt es, ſiehſt Du? daß

Digitized by Google

ich, unter der Bedingung, Herrn von Mayenne nicht allzu nahe zu ſehen, zu meiner, Briquet's, des Mitgliedes der heiligen Union, perſönlichen Beſchützung zunächſt das Heer der Lothringer habe, thut ſechstauſend Mann. Merke die Zahlen wohl."

„Ich hab's."

„Ferner ungefähr hunderttauſend Pariſer."

„Famoſe Soldaten!"

„Famos genug, um Dir ein wenig hinderlich zu ſeyn, mein Fürſt. Alſo, hunderttauſend und ſechstauſend, thut einmalhundertſechstauſend. Ferner das Parlament, den Papſt, die Spanier, den Herrn Cardinal von Bourbon, die Flamänder, Heinrich von Navarra, den Herzog von Anjou."

„Beginnſt Du Dein Verzeichniß zu erſchöpfen?" fragte Heinrich ungeduldig.

„Geh doch, es bleiben mir noch drei Arten von Leuten."

„Sprich!"

„Welche ſehr böſe auf Dich ſind."

„Sprich!"

„Zunächſt die Katholiken."

„Ah! ja, weil ich nur drei Viertheile von den Hugenotten vertilgt habe."

„Dann die Hugenotten, weil Du drei Viertheile von ihnen vertilgt haſt."

„Ah! ja — und die dritten?"

„Was ſagſt Du zu den Politikern, Heinrich?"

„Ah! ja, jene, die weder mich, noch meinen Bruder, noch Herrn von Guiſe wollen."

Digitized by Google

„Aber die allerdings Deinen Schwager von Navarra wollen.“

„Wofern er abſchwört.“

„Eine ſaubere Geſchichte! Und wie ihn dieß in Verlegenheit ſetzt, nicht wahr?“

„Ah! aber die Leute, von denen Du mir da ſprichſt . . .“

„Nun denn?“

„. . . Machen ja ganz Frankreich aus.“

„Ganz richtig. Dieß ſind meine Truppen, der ich Liguiſt bin. So, jetzt zähle zuſammen und vergleiche.“

„Wir ſcherzen, nicht wahr Chicot?“ ſagte Heinrich, indem er gewiſſe Schauder durch ſeine Adern rieſeln fühlte.

„Es wäre jetzt die rechte Zeit, um zu ſcherzen, da Du allein ſtehſt gegen Jedermann, mein armes Heinrichchen!“

Heinrich nahm eine völlig königliche Miene von Würde an. „Allein bin ich,“ erwiederte er, „aber allein auch befehle ich. — Du läſſeſt mir eine Armee ſehen, ſehr wohl. — Zeige mir nun einen Anführer. O! Du wirſt mir den Herrn von Guiſe nennen. — Siehſt Du nicht, daß ich ihn in Nancy halte? — Herrn von Mayenne? — Du geſtehſt ſelbſt, daß er in Soiſſons iſt. — Den Herzog von Anjou. — Du weißt, daß er in Brüſſel iſt. — Den König von Navarra. — Er iſt in Pau, — während ich — allein bin, das iſt wahr, — aber frei zu Hauſe, und den Feind kommen ſehend, wie, mitten auf einer Ebene, der Jäger aus den umliegenden Wäldern ſein Wild, Haar oder Feder, hervorbrechen ſieht.“

Digitized by Google

Chicot kratzte sich an der Nase. Der König hielt ihn für überwunden. „Was kannst Du hierauf antworten?“ fragte Heinrich.

„Daß Du immer beredt bist, Heinrich; die Zunge bleibt Dir; dieß ist wahrhaftig mehr, als ich glaubte, und ich wünsche Dir sehr aufrichtig Glück dazu; aber ich werde nur Eines in Deiner Rede angreifen.“

„Was?“

„O! mein Gott, nichts, fast nichts, — eine rhetorische Figur, ich werde Deine Vergleichung angreifen.“

„In welchem Punkte?“

„Darin, daß Du behauptest, Du seyest der Jäger, welcher das Wild auf dem Anstande erwartet, während ich sage, daß im Gegentheile Du das Wild bist, welches der Jäger sogar in seinem Lager umstellt.“

„Chicot!“

„Wohlan, Mann im Hinterhalte, wen hast Du kommen sehen, sprich?“

„Niemand, pardieu.“

„Es ist doch Jemand gekommen.“

„Von jenen, die ich Dir nannte?“

„Dieß gerade nicht, aber beinahe.“

„Und wer ist gekommen?“

„Eine Frau.“

„Meine Schwester Margot?“

„Nein, die Herzogin von Montpensier.“

„Sie in Paris!“

„Ei! mein Gott, ja.“

„Wohlan, wenn dem so wäre, seit wann fürchte ich die Weiber?“

Digitized by Google

„Es iſt wahr, man ſoll ſich nur vor Männern fürchten. So warte ein wenig. Sie kommt als Vorläuferin; hörſt Du? Sie kommt, um die Ankunft ihres Bruders zu verkünden.“

„Die Ankunft des Herrn von Guiſe?“

„Ja.“

„Und Du wähneſt, daß mich dieß in Verlegenheit ſetze?“

„O! Dich ſetzet nichts in Verlegenheit.“

„Gieb mir Dinte und Papier.“

„Wozu? Um den Befehl an Herrn von Guiſe zu erlaſſen, in Nancy zu bleiben?“

„Richtig! Die Idee iſt gut, weil ſie Dir zu gleicher Zeit gekommen iſt, wie mir.“

„Im Gegentheile, abſcheulich!“

„Warum?“

„Er wird kaum dieſen Befehl erhalten haben, als er errathen wird, daß ſeine Anweſenheit in Paris dringend ſey, und herbeieilen wird.“

Der König fühlte den Zorn auf ſeiner Stirne glühen. Er ſchaute Chicot von der Seite an. „Wenn Ihr nur zurückgekehrt ſeyd, um mir Mittheilungen zu machen, wie dieſe, ſo konntet Ihr wohl bleiben, wo Ihr waret.“

„Was willſt Du, Heinrich? Die Fantome ſind keine Schmeichler.“

„Du geſtehſt alſo, daß Du ein Fantom biſt?“

„Ich läugnete es nie.“

„Chicot.“

„Dann ärgere Dich nicht, denn aus einem Kurzſichtigen würdeſt Du ein Blinder werden. Nun, ſag-

Digitized by Google

teſt Du mir nicht, daß Du Deinen Bruder in Flandern zurückhielteſt?"

„Ja, gewiß, und dieß geſchieht aus einer guten Politik; ich halte ihn im Zaume."

„Nun höre, und ärgern wir uns nicht. Zu welchem Zwecke glaubſt Du, daß Herr von Guiſe in Nancy bleibt?"

„Um dort ein Heer zu organiſiren."

„Gut! ruhig ... Wozu beſtimmt er dieſe Armee?"

„Ah! Chicot, Ihr ermüdet mich mit allen dieſen Fragen."

„Ermüde Dich! ermüde Dich! Heinrich, Du wirſt dann ſpäter deſto beſſer ausruhen, ich verſpreche es Dir. Wir ſagten alſo, er beſtimme dieſe Armee . . .?"

„Um die Hugenotten des Nordens zu bekämpfen."

„Oder vielmehr, um Deinem Bruder von Anjou hinderlich zu ſeyn, der ſich zum Herzoge von Brabant ernennen ließ, der ſich einen kleinen Thron in Flandern zu bauen trachtet, und beſtändig von Dir Beiſtand verlangt, um dieſes Ziel zu erreichen."

„Beiſtand, den ich ihm ſtets verſpreche, und niemals ſenden werde, wohl verſtanden."

„Zu großer Freude des Herrn Herzogs von Guiſe; wohlan, Heinrich, einen Rath."

„Welchen?"

„Wenn Du Dich einmal ſtellteſt, dieſen verſprochenen Beiſtand zu ſenden, wenn dieſer Beiſtand bis Brüſſel vorrücken würde, wär's auch nur bis zur Hälfte des Weges . . ."

„Ah! ja," rief Heinrich aus, „ich verſtehe: Herr von Guiſe würde nicht von der Grenze weichen."

Digitized by Google

„Und das Verſprechen, welches Frau von Montpenſier uns Liguiſten machte, daß Herr von Guiſe vor Ablauf von acht Tagen in Paris ſeyn würde . . ."

„Dieſes Verſprechen würde zu Waſſer werden."

„Du haſt es geſagt, mein Meiſter," verſetzte Chicot, indem er es ſich ſo bequem als möglich machte. „Nun, wie findeſt Du dieſen Rath, Heinrich?"

„Ich halte ihn für gut . . . jedoch . . ."

„Was jedoch?"

„Während dieſe beiden Herren da unten im Norden, Einer durch den Andern, beſchäftiget ſeyn werden . . ."

„Ah! ja, der Süden, nicht wahr? Du haſt Recht, Heinrich, der Süden iſt's, aus dem die Stürme kommen."

„Wird nicht inzwiſchen meine dritte Geißel ſich in Bewegung ſetzen? Du weißt, was der Bearner thut."

„Nein, der Teufel ſoll mich holen!"

„Er fordert zurück."

„Was?"

„Die Städte, welche das Heirathgut ſeiner Frau bilden . . ."

„Pah! ſeht Ihr den Unverſchämten, dem die Ehre nicht genügt, mit dem Hauſe Frankreich verſchwägert zu ſeyn, und der ſich erlaubt, das zurückzufordern, was ihm gehört."

„Cahors, zum Beiſpiel, wie wenn es eine gute Politik wäre, eine ſolche Stadt einem Feinde zu überlaſſen."

„Nein, wahrhaftig, es wäre keine gute Politik, aber, zum Beiſpiele, eines ehrlichen Mannes würdig."

Digitized by Google

„Herr Chicot.“

„Nehmen wir an, ich habe nichts geſagt; Du weißt, daß ich mich nicht in Deine Familienangelegenheiten miſche.“

„Doch dieß beunruhigt mich nicht; ich habe meine Idee.“

„Gut.“

„Kommen wir alſo auf das Dringendſte zurück.“

„Auf Flandern.“

„Ich werde alſo Jemand nach Flandern zu meinem Bruder ſenden; aber wen werde ich ſenden, wem kann ich, mein Gott! eine Miſſion von ſolcher Wichtigkeit anvertrauen?“

„Freilich . . .“

„Ah! es fällt mir ein.“

„Mir auch.“

„Geh Du hin, Chicot.“

„Ich ſoll nach Flandern gehen, ich?“

„Warum nicht?“

„Ein Todter ſoll nach Flandern gehen? Wo denkſt Du hin!“

„Weil Du nicht mehr Chicot, weil Du Robert Briquet biſt.“

„Gut; ein Bürger, ein Liguiſt, ein Freund des Herrn von Guiſe, ſoll die Funktionen eines Geſandten bei dem Herrn Herzoge von Anjou verrichten.“

„Du ſchlägſt es alſo ab?“

„Pardieu!“

„Du biſt mir alſo ungehorſam?“

„Ich ſoll Dir ungehorſam ſeyn! — Bin ich Dir Gehorſam ſchuldig?“

Digitized by Google

„Du bist mir keinen Gehorsam schuldig, Unglücklicher?“

„Hast Du mir jemals etwas gegeben, das mich Dir verpflichtet? Das Wenige, was ich besitze, erhielt ich durch Erbschaft. Ich bin arm und unbedeutend. Ernenne mich zum Herzoge und Pair, erhebe mein Landgut de la Chicoterie zu einem Marquisat. Steuere mich mit fünfmalhunderttausend Thalern aus, und dann wollen wir von Gesandtschaft sprechen.“

Heinrich wollte antworten, und einen von jenen guten Gründen suchen, wie deren immer die Könige finden, wenn man ihnen solche Vorwürfe macht, als man den massiven Thürvorhang von Sammet auf seiner Stange schnarren hörte.

„Der Herr Herzog von Joyeuse!“ sagte die Stimme des Thürstehers.

„Ei, ventre de biche! da hast Du ihn!“ rief Chicot aus. „Finde mir einen besseren Gesandten, um Dich zu repräsentiren, als ihn Herr Anna vorstellen wird, ich fordere Dich dazu heraus!“

„Im Grunde,“ murmelte Heinrich, „weil dieser Teufelsmensch entschieden einen besseren Rath zu ertheilen, als jemals einer von meinen Ministern es vermochte.“

„Ah! Du stimmest also bei?“ fragte Chicot.

Und er vertiefte sich wieder in seinen Armstuhl, die Gestalt einer Kugel annehmend, so daß der geschickteste Seemann des Königreiches, gewöhnt, den kleinsten Punkt oberhalb der Linien des Horizontes zu erkennen, keine Hervorragung jenseits der Schnitzarbeiten des großen Armstuhles, in welchem er vergraben war, hätte bemerken können. Vergebens war Herr von Joyeuse Groß-

Digitized by Google

admiral von Frankreich; er ſah eben ſo wenig, als ein Anderer. Der König ſtieß einen Freudenſchrei aus, als er ſeinen jungen Günſtling erblickte, und reichte ihm die Hand. „Setze Dich, Joyeuſe, mein Kind," ſagte er zu ihm. „Mein Gott, wie ſpät Du kommſt!"

„Sire," antwortete Joyeuſe, „Eure Majeſtät iſt ſehr gütig, es zu bemerken."

Und der Herzog, der Erhöhung des Bettes ſich nähernd, ſetzte ſich auf die lilienverzierten Polſter, welche zu dieſem Zwecke auf die Stufen dieſer Erhöhung hingelegt waren.

Zweites Kapitel.

Von der Schwierigkeit, auf die ein König ſtoßt, gute Geſandten zu finden.

Chicot lag noch immer unſichtbar in ſeinem Armſtuhle, Joyeuſe halb auf den Polſtern, Heinrich gemächlich in ſein Bett gewickelt; das Geſpräch begann.

„Nun denn, Joyeuſe," fragte Heinrich, „ſeyd Ihr wacker in der Stadt herumgeſtrichen?"

„Ja wohl, Sire, ſehr wacker, ich danke," antwortete der Herzog nachläſſig.

„Wie ſchnell Ihr doch auf dem Grèveplatze verſchwandet!"

„Höret, Sire, offenherzig zu ſprechen, es war nicht ſehr ergötzlich, und zudem ſeh' ich die Menſchen nicht gerne leiden."

Digitized by Google

„Mitleidiges Herz!“

„Nein — ſelbſtſüchtiges Herz ... das Leiden eines Andern greift meine Nerven an.“

„Du weißt, was geſchah?“

„Wo, Sire?“

„Auf dem Grèveplatze.“

„Meiner Treue, nein.“

„Salcède hat geläugnet.“

„Ah!“

„Ihr nehmt dieß ſehr gleichgültig, Joyeuſe.“

„Ich geſtehe Euch, Sire, daß ich keine große Wichtigkeit auf das legte, was er ſagen konnte; übrigens wußte ich gewiß, daß er läugnen würde.“

„Aber er hatte ja eingeſtanden.“

„Ein Grund mehr dazu. Die erſten Geſtändniſſe veranlaßten die Guiſen, auf der Hut zu ſeyn; ſie arbeiteten, während Eure Majeſtät ruhig blieb: ſie waren dazu gezwungen.“

„Wie, Du ſiehſt ſolche Dinge voraus, und ſagſt ſie mir nicht?“

„Bin ich Miniſter, um von Politik zu ſprechen?“

„Laſſen wir dieß, Joyeuſe.“

„Sire.“

„Ich könnte Deinen Bruder brauchen.“

„Sire, mein Bruder ſteht Eurer Majeſtät ganz zu Dienſten, wie ich.“

„Ich kann alſo auf ihn zählen?“

„Ohne Zweifel.“

„Wohlan, ich will ihm eine kleine Miſſion übertragen.“

„Außerhalb Paris?“

Digitized by Google

„Ja.“

„In dieſem Falle iſt's unmöglich, Sire.“

„Warum?“

„Du Bouchage kann in dieſem Momente Paris nicht verlaſſen.“

Heinrich ſtützte ſich auf ſeinen Elbogen, und ſchaute Joyeuſe mit großen Augen an. „Was will dieß ſagen?“ fragte er.

Joyeuſe ertrug den forſchenden Blick des Königs mit der größten Heiterkeit. „Sire,“ antwortete er, „es giebt nichts auf der Welt, was leichter zu begreifen wäre. Du Bouchage iſt verliebt; nur hatte er ſeine Liebesunterhandlungen ſchlecht eingeleitet; er ſchlug einen falſchen Weg ein, ſo daß der arme Junge abmagerte.“

„In der That,“ verſetzte der König, „ich bemerkte es.“

„Er wurde düſter, düſter, mordieu! als hätte er am Hofe Eurer Majeſtät gelebt.“

„Ein gewiſſes Nörgeln, das aus der Kaminecke kam, unterbrach Joyeuſe, der ganz erſtaunt um ſich ſchaute.

„Gieb nicht darauf Acht, Anna,“ ſagte Heinrich lachend, „es iſt irgend ein Hund, der auf einem Armſtuhle träumt. Du ſagteſt alſo, mein Freund, daß der arme Du Bouchage traurig wurde.“

„Ja, Sire, traurig, wie der Tod; es ſcheint, daß er irgendwo eine Frau von finſterer Gemüthsart traf; ein ſolcher Fund iſt ſchrecklich. Man erreicht jedoch bei Frauen von dieſer Art von Charakter eben ſo gut ſeine Abſicht, wie bei den heiteren Frauen; es kommt nur darauf an, zu wiſſen, wie man ſich dabei zu benehmen habe.“

Digitized by Google

„Ah! Du wärest nicht verlegen gewesen, Lüstling!“

„Gut! Da heißt Ihr mich jetzt einen Lüstling, weil ich die Frauen liebe.“

Heinrich seufzte. „Du sagst also, daß diese Frau eine finstere Gemüthsart habe.“

„Du Bouchage behauptet es wenigstens; ich kenne sie nicht.“

„Und ungeachtet dieser Traurigkeit wolltest Du Deine Absicht erreichen?“

„Parbleu! es handelt sich nur darum, durch Contraste zu wirken; ernste Schwierigkeiten kenne ich nur bei Frauen, deren Temperament den Mittelweg einhält; diese verlangen von Seiten des Belagernden eine Mischung von Anmuth und Strenge, deren Vereinigung nur wenigen Personen gelingt. Du Bouchage ist an eine düstere Frau gerathen, und hat eine düstere Liebe.

„Der arme Junge!“ äußerte der König.

„Ihr begreifet, Sire,“ fuhr Joyeuse fort, „daß ich, kaum von ihm zu seinem Vertrauten gewählt, mich damit beschäftigte, ihn zu heilen.“

„So daß . . .“

„So daß zur Zeit die Cur beginnt.“

„Ist er bereits weniger verliebt?“

„Nein, Sire; aber er hat Hoffnung, daß die Frau verliebter wird, was eine angenehmere Art ist, die Leute zu heilen, als ihnen ihre Liebe zu nehmen; von heute Abend an wird er also, anstatt nach dem Einklange der Dame zu seufzen, sie durch alle möglichen Mittel aufheitern; heute Abend zum Beispiel, sende ich seiner Geliebten etwa dreißig italienische Musiker,

Digitized by Google

die unter ihrem Balkone einen Mordlärm machen werden."

„Pfui," ſagte der König, „das iſt gemein."

„Wie, das iſt gemein? Dreißig Muſiker, die auf der ganzen Welt nicht ihres Gleichen haben?"

„Ah! meiner Treue, was Teufels, wenn man mich, als ich in Frau von Condé verliebt war, mit Muſik zerſtreut hätte!"

„Ja, aber Ihr waret verliebt, Sire."

„Wie ein Narr," antwortete der König.

Ein neues Nörgeln ließ ſich vernehmen, das ſehr einem ſpöttiſchen Kichern glich.

„Ihr ſehet wohl, daß dieß etwas ganz Anderes iſt, Sire," ſagte Joyeuſe, indem er vergebens zu gewahren ſuchte, woher dieſe ſonderbare Unterbrechung kam. „Die Dame dagegen iſt gleichgültig, wie eine Bildſäule, und kalt, wie eine Eisſcholle."

„Und Du glaubſt, daß die Muſik die Eisſcholle ſchmelzen, die Bildſäule beleben wird?"

„Gewiß glaub' ich es."

Der König ſchüttelte den Kopf.

„Ei, ich ſage nicht," fuhr Joyeuſe fort, „daß auf den erſten Bogenſtrich die Dame in die Arme von Du Bouchage ſtürzen werde; aber ſie wird überraſcht ſeyn, daß man ihr zu Ehren ſo viel Lärm macht; nach und nach wird ſie ſich an die Concerte gewöhnen, und gewöhnt ſie ſich nicht daran, wohlan! ſo bleiben uns noch die Comödie, die Gaukler, die Zaubermittel, die Poeſie, die Pferde, kurz alle Thorheiten der Welt, ſo daß, wenn auch nicht die Luſtigkeit zu dieſer ſchönen

Digitized by Google

Troſtloſen wieder zurückkehrt, ſie wenigſtens zu Du Bouchage wieder zurückkehren muß."

„Ich wünſche es ihm," erwiederte Heinrich; „doch laſſen wir Du Bouchage aus dem Spiele, weil es ihm ſo hinderlich wäre, Paris in dieſem Momente zu verlaſſen; ich finde es nicht unerläßlich, daß er dieſe Miſſion vollziehe; aber ich hoffe, daß Du, der Du ſo gute Rathſchläge ertheileſt, Dich nicht, wie er, zum Sclaven irgend einer ſchönen Liebſchaft gemacht haſt."

„Ich war in meinem Leben nie ſo vollkommen frei," rief Joyeuſe aus.

„Das iſt vortrefflich; Du haſt alſo nichts zu thun?"

„Durchaus nichts, Sire."

„Ich glaubte doch, Du habeſt ein Verhältniß mit einer ſchönen Dame."

„Ah! ja, die Geliebte des Herrn von Mayenne; eine Frau, die mich anbetete."

„Wohlan?"

„Wohlan, ſtellet Euch vor, heute Abend verlaſſe ich Du Bouchage nach der Lektion, die ich ihm gab, um zu ihr zu gehen; ich komme zu ihr, den Kopf von den Theorien erhitzt, die ich kurz zuvor entwickelte; ich ſchwöre Euch, Sire, daß ich mich faſt für eben ſo verliebt hielt, wie Heinrich; ich finde eine zitternde, beſtürzte Frau; mein erſter Gedanke iſt, daß ich Jemand ſtöre; ich verſuche, ihn zu beruhigen, vergebens; ich frage ſie, ſie antwortet nicht; ich will ſie küſſen, ſie wendet den Kopf ab, und da ich die Stirne runzele, wird ſie böſe, ſteht auf, wir zanken, und ſie erklärt, daß ſie nie mehr zu Hauſe ſeyn werde, wenn ich erſcheine."

Digitized by Google

„Armer Joyeuſe!“ ſagte der König lachend, „und was haſt Du gethan?“

„Pardieu, Sire, ich nahm mein Schwert und meinen Mantel, verbeugte mich zierlich, und ging fort, ohne umzuſchauen.“

„Bravo, Joyeuſe! das iſt muthig!“ äußerte der König.

„Um ſo muthiger, Sire, als es mir dünkte, das arme Mädchen ſeufzen zu hören.“

„Wirſt Du Deine Standhaftigkeit nicht bereuen?“ fragte Heinrich.

„Nein, Sire, wenn ich einen Augenblick Reue fühlte, würde ich gar ſchnell hineilen; Ihr begreifet; aber nichts bringt mich von dem Gedanken ab, daß die arme Frau wider ihren Willen mich verläßt.“

„Und dennoch biſt Du fortgegangen?“

„Wie Ihr ſehet.“

„Und Du wirſt nicht wieder hingehen?“

„Niemals ... hätte ich den Bauch des Herrn von Mayenne, dann wollte ich's nicht in Abrede ſtellen; aber ich bin dünn, ich habe das Recht, ſtolz zu ſeyn.“

„Mein Freund,“ ſagte Heinrich ernſthaft, „dieſer Bruch iſt für Dein Seelenheil ein wahres Glück.“

„Wohl möglich, Sire; aber inzwiſchen werde ich mich acht Tage lang entſetzlich langweilen, da ich nichts mehr zu thun habe, nicht weiß, was ich anfangen ſoll; daher bin ich auf köſtliche Trägheitsgedanken gerathen; es iſt ergötzlich, ſich zu langweilen, wahrhaftig, ich war's nicht gewohnt, und finde dieß vortrefflich.“

Digitized by Google

„Ich glaub's wohl, daß dieß ausgezeichnet iſt," erwiederte der König; — „ich hab's in die Mode gebracht."

„Höret nun meinen Plan, Sire; ich machte ihn auf dem Heimwege vom Vorplatze Notre-Dame in das Louvre. Ich werde mich täglich in der Sänfte hierher begeben; Eure Majeſtät wird ihre Gebete verrichten, ich werde alchymiſtiſche Bücher leſen, oder Bücher vom Seeweſen, was noch beſſer ſeyn wird, da ich ein Seemann bin. Ich werde kleine Hunde haben, und ſie mit den Eurigen, oder vielmehr mit kleinen Katzen ſpielen laſſen, was noch lieblicher iſt; nachher werden wir Crème ſpeiſen, und Herr von Epernon uns Mährchen erzählen. Auch ich will fett werden; iſt die traurige Frau des Du Bouchage eine luſtige geworden, dann ſuchen wir eine andere, eine luſtige, die traurig werden ſoll; dieß wird uns Abwechslung verſchaffen; aber all das, ohne uns zu rühren, Sire, wahrhaftig, nur ſitzend fühlt man ſich behaglich, und liegend ſehr gut. O! die guten Polſter, Sire: man ſieht wohl, daß die Tapezirer Eurer Majeſtät für einen König arbeiten, der ſich langweilt."

„Pfui doch, Anna," äußerte der König.

„Was . . . pfui doch?"

„Ein Mann von Deinem Alter und Deinem Range will träge und fett werden; die häßlichen Gedanken!"

„Ich finde es nicht, Sire."

„Ich werde Dich mit etwas beſchäftigen."

„Wenn es langweilig iſt, bin ich wohl dazu bereit."

Ein drittes Nörgeln ließ ſich hören; man hätte

Digitized by Google

meinen mögen, daß der Hund über die so eben von Joyeuse gesprochenen Worte sich äußere.

„Das ist ein sehr intelligenter Hund," sagte Heinrich, „er erräth, was ich Dir zu thun geben will."

„Was wollet Ihr mir zu thun geben, Sire? Laßt doch ein wenig hören."

„Du wirst Dich reisefertig machen."

Joyeuse machte eine Bewegung des Schreckens. — „O! nein, verlangt dieß nicht von mir, Sire; dieß widerstreitet allen meinen Ideen."

„Du wirst zu Pferd steigen."

Joyeuse machte einen Satz. „Zu Pferd! nein, ich steige nur mehr in die Sänfte. Hat denn Eure Majestät nicht gehört?"

„Nun, Joyeuse, weg mit dem Scherz, Du höreſt: Du wirst Dich reisefertig machen, und zu Pferd steigen."

„Nein, Sire," erwiederte der Herzog mit dem größten Ernste, „das ist unmöglich."

„Und warum unmöglich?" fragte Heinrich zornig.

„Weil . . . weil ich . . . Admiral bin."

„Nun denn?"

„Und die Admirale nicht reiten."

„Ah! ist's so!" sagte Heinrich.

Joyeuse antwortete mit einem Kopfnicken, wie es die Kinder machen, wenn sie halsstarrig genug sind, nicht zu gehorchen, schüchtern genug, nicht zu antworten.

„Wohlan, meinetwegen, Herr Admiral von Frankreich, Ihr werdet nicht reiten, Ihr habt Recht, das Reiten liegt nicht im Berufe eines Seemannes; aber

Digitized by Google

der Beruf eines Seemannes ist, zu Schiff zu gehen; Ihr werdet alsogleich eine Wasserfahrt nach Rouen machen, dort Euer Admiralschiff finden, unverzüglich an Bord desselben gehen, und nach Antwerpen segeln."

„Nach Antwerpen!" rief Joyeuse eben so verzweiflungsvoll aus, wie wenn er den Befehl erhalten hätte, nach Canton oder Valparaiso zu reisen.

„Ich glaube es gesagt zu haben," erwiederte der König mit einem eisigen Tone, der sein Recht als Chef und seinen Willen als Souverain unwidersprechlich feststellte, „ich glaube es gesagt zu haben, und will es nicht wiederholen."

Joyeuse häckelte, ohne den mindesten Widerstand zu zeigen, seinen Mantel zu, hängte sein Schwert wieder über seine Schulter, und nahm auf einem Armstuhle seine Falteumütze von Sammet.

„Was für Mühe, um Gehorsam zu finden, vertudieu!" fuhr Heinrich zu brummen fort; „wenn ich bisweilen vergesse, daß ich der Gebieter bin, sollte Jedermann, außer mir, sich wenigstens daran erinnern."

Joyeuse, stumm und eisig, verbeugte sich, und legte ordonnanzmäßig eine Hand an den Griff seines Schwertes. „Die Befehle, Sire," sagte er mit einer Stimme, die durch ihren unterwürfigen Ton den Willen des Monarchen augenblicklich in schmelzendes Wachs verwandelte.

„Du wirst Dich nach Rouen verfügen," sagte er zu ihm, „und ich wünsche, daß Du Dich dort einschiffest, wofern es Dir nicht lieber ist, zu Land nach Brüssel

Digitized by Google

zu gehen." Heinrich erwartete eine Aeußerung von Joyeuse; dieser begnügte sich mit einer Verbeugung.

„Ist Dir der Landweg lieber?" fragte Heinrich.

„Mir ist Alles gleich, wenn es sich um den Vollzug eines Befehles handelt," antwortete Joyeuse.

„Ja doch, schmolle, ja, schmolle, abscheulicher Charakter," rief Heinrich aus. „Ah! die Könige haben keine Freunde!

„Wer Befehle ertheilt, darf nur erwarten, Diener zu finden," bemerkte Joyeuse feierlich.

„Mein Herr," versetzte der König gekränkt, „Ihr werdet also nach Rouen gehen, Eure Galeere besteigen, die Garnisonen von Caudebec, Harfleur und Dieppe zusammenziehen, die ich ablösen lasse, sie auf sechs Schiffe vertheilen, und diese meinem Bruder zur Verfügung stellen, der den Beistand erwartet, den ich ihm versprach."

„Meinen Auftrag, gefälligst, Sire," sagte Joyeuse.

„Seit wann," erwiederte der König, „handelt Ihr nicht mehr kraft Eurer Admiralsbefugnisse?"

„Ich habe nur das Recht, zu gehorchen, und vermeide, so sehr ich es kann, jede Verantwortlichkeit, Sire."

„Gut, Herr Herzog, Ihr werdet den Auftrag in Eurem Hôtel, im Augenblicke der Abreise erhalten."

„Und wann wird dieser Moment eintreten, Sire?"

„In einer Stunde."

Joyeuse verbeugte sich ehrerbietig, und schritt der Thüre zu. Das Herz des Königs war nahe daran, zu brechen. „Wie," sagte er, „nicht einmal die Höflichkeit eines Lebewohls! Herr Admiral, Sie sind nicht gar

Digitized by Google

artig, dieß iſt der Vorwurf, den man im Allgemeinen den Herren Seemännern macht. Nun, vielleicht werde ich mit meinem General-Oberſt der Infanterie zufriedener ſeyn."

„Verzeihet mir gnädigſt, Sire," ſtammelte Joyeuſe, „aber ich bin ein noch ſchlechterer Höfling, als ſchlechter Seemann, und ich begreife, daß Eure Majeſtät das bedauert, was ſie für mich gethan hat."

Und er entfernte ſich, die Thüre heftig hinter dem Vorhange ſchließend, der ſich, vom Winde geſchwellt, aufblähte.

„Da ſieht man es, wie mich jene lieben, für die ich ſo viel gethan habe!" rief der König aus; „ah! Joyeuſe! undankbarer Joyeuſe!"

„Wohlan, wirſt Du ihn nicht zurückrufen?" fragte Chicot, dem Bette ſich nähernd. „Wie, weil Du zufällig ein wenig Willen haſt, bereueſt Du es ſchon!"

„Höre doch," entgegnete der König, „Du biſt charmant; glaubſt Du, es ſey angenehm, im Monate Oktober Regen und Wind auf dem Meere auszuſtehen? Ich möchte wohl Dich dort ſehen, Egoiſt!"

„Es ſteht Dir frei, großer König, es ſteht Dir frei."

„Dich über Stock und Stein wandern zu ſehen."

„Ueber Stock und Stein; das Reiſen iſt in dieſem Momente mein lebhafteſter Wunſch."

„Du würdeſt alſo annehmen, wenn ich Dich irgendwohin ſenden würde, wie ich ſo eben Joyeuſe fortſendete?"

„Ich würde nicht nur annehmen, ſondern ich bitte, ich flehe darum."

„Um eine Miſſion?"

Digitized by Google

„Um eine Miſſion.“

„Du gingeſt nach Navarra?“

„Ich ginge zum Teufel, großer König!“

„Scherzeſt Du, Spaßvogel?“

„Sire, ich war ſchon während meines Lebens nicht allzu luſtig, und ſchwöre Euch, daß ich ſeit meinem Tode noch weit trauriger bin.“

„Aber Du weigerteſt Dich eben erſt, Paris zu verlaſſen.“

„Mein gnädigſter Souverain, ich hatte Unrecht, ſehr groß Unrecht, und bereue es.“

„So daß Du jetzt wünſcheſt, Paris zu verlaſſen?“

„Auf der Stelle, erlauchter König, alſogleich, großer Monarch.“

„Ich kenne mich nicht mehr aus,“ ſagte Heinrich.

„Du haſt alſo die Worte des großen Admirals von Frankreich nicht gehört?“

„Welche?“

„Jene, womit er Dir ſeinen Bruch mit der Geliebten des Herrn von Mayenne erzählte.“

„Ja, wohlan, was weiter?“

„Wenn dieſe Frau, in einen charmanten Jüngling verliebt, wie der Herzog, denn Joyeuſe iſt charmant...“

„Ohne Zweifel.“

„Wenn dieſe Frau ihn ſeufzend entläßt, ſo hat dieß einen Grund.“

„Wahrſcheinlich, ſonſt würde ſie ihn nicht entlaſſen.“

„Nun denn, weißt Du dieſen Grund?“

„Nein.“

„Du errätheſt ihn nicht?“

Digitized by Google

„Nein.“

„Weil Herr von Mayenne zurückkommen wird.“

„O! O!“ ſagte der König.

„Du begreifſt endlich ... ich wünſche Dir Glück dazu.“

„Ja, ich begreife; aber . . .“

„Aber?“

„Ich finde Deinen Grund nicht ſehr ſtark.“

„Laß die Deinigen hören, Heinrich; ich wünſche es nicht beſſer, als ſie vortrefflich zu finden; laß ſie hören.“

„Warum ſollte dieſe Frau nicht mit Mayenne brechen, anſtatt Joyeuſe fortzuſchicken? Glaubſt, daß Joyeuſe ihr nicht dankbar genug wäre, um Herrn von Mayenne auf die Duellwieſe zu führen, und ihm ſeinen dicken Bauch zu durchlöchern; unſer Joyeuſe handhabt das Schwert vortrefflich.“

„Sehr gut; aber Herr von Mayenne handhabt den tückiſchen Dolch, wenn Joyeuſe das Schwert vortrefflich handhabt. Erinnere Dich an Saint-Megrin.“

Heinrich ſeufzte, und ſchlug die Augen zum Himmel empor.

„Die wirklich verliebte Frau will nicht, daß man ihren Geliebten tödte; es iſt ihr lieber, ihn zu verlaſſen, Zeit zu gewinnen, und vor Allem ſieht ſie darauf, nicht ſelbſt getödtet zu werden. In dieſem lieben Hauſe Guiſe iſt man teufliſch brutal.“

„Ah! Du kannſt Recht haben.“

„Das iſt ein wahres Glück.“

„Ja, und ich beginne zu glauben, daß Mayenne wieder kommen wird; aber Du, Chicot, biſt keine furchtſame oder verliebte Frau?“

Digitized by Google

„Ich bin ein vorsichtiger Mann, Heinrich, ein Mann, der eine offene Rechnung mit Herrn von Mayenne hat, eine eingegangene Partie; wenn er mich findet, wird er wieder anfangen wollen; er ist ein furchtbarer Spieler, dieser gute Herr von Mayenne."

„Nun denn?"

„Nun denn, er wird so gut spielen, daß ich irgend einen Dolchstich erhalten werde."

„Pah! ich kenne meinen Chicot, er empfängt nicht, ohne zurückzugeben."

„Du hast Recht, ich werde ihm zehn Stiche zurückgeben, an denen er umkommen wird."

„Desto besser, dann ist die Partie aus."

„Desto schlimmer, morbleu! im Gegentheile, desto schlimmer; die Familie wird einen gräßlichen Lärm schlagen, die ganze Ligue Dir auf den Hals kommen, und eines schönen Morgens wirst Du zu mir sagen: Chicot, mein Freund, entschuldige mich, aber ich bin gezwungen, Dich rädern zu lassen."

„Ich werde dieß sagen?"

„Du wirst dieß sagen, und, was noch schlimmer ist, es sogar thun, großer König. Es ist mir also lieber, wenn es eine andere Wendung nimmt, verstehst Du? So wie ich bin, geht's mir nicht übel, und ich habe Lust, so zu bleiben. Siehst Du, alle diese arithmetischen Progressionen, auf den Groll angewendet, scheinen mir gefährlich; ich werde sohin nach Navarra gehen, wenn Du so gut seyn willst, mich hinzuschicken."

„Gewiß will ich es."

„Ich erwarte Deine Befehle, gnädigster Fürst." Und

Digitized by Google

Chicot nahm die nämliche Stellung, wie Joyeuse, und wartete.

„Aber Du weißt nicht," äußerte der König, „ob die Miſſion Dir zuſagen wird."

„Von dem Momente an, da ich Dich darum erſuche."

„Ich meine nur, Chicot," erwiederte Heinrich, „denn, ſiehſt Du, ich habe einige Uneinigkeitsprojekte zwiſchen Margot und ihrem Gemahle."

„Theile, um zu herrſchen," ſagte Chicot; „ſchon vor hundert Jahren war dieß das politiſche A B C."

„Du haſt alſo keinen Widerwillen?"

„Hab' ich mich darum zu bekümmern?" antwortete Chicot; „Du wirſt thun, was Du willſt, großer Fürſt. Ich bin Geſandter, weiter nichts; Du brauchſt mir keine Rechenſchaft zu geben, und wofern ich unverletzlich bin... O! darauf halt ich', Du begreifſt."

„Du mußt aber auch wiſſen, was Du zu meinem Schwager zu ſagen haſt."

„Ich ſoll etwas ſagen! Nein, nein, nein!"

„Wie ſo! nein, nein, nein?"

„Ich werde hingehen, wohin Du willſt, aber gar nichts ſprechen. Es giebt hierüber ein Sprichwort: Zu viel kratzen *) . . ."

„Du verweigerſt alſo?"

„Ich verweigere das Sprechen, aber ich nehme den Brief an. Wer das Wort führt, hat immer einige Verantwortlichkeit; wer einen Brief überreicht, wird nur von zweiter Hand gedrückt."

*) Trop gratter cuit = Zu viel kratzen ſchmerzt; (zu viel ſprechen ſchadet.) D. ü.

Digitized by Google

„Wohlan, meinetwegen, ich werde Dir einen Brief geben; das paßt in meine Politik.“

„Sieh doch, wie ſich dieß macht; — gieb her.“

„Wie drückſt Du Dich aus?“

„Ich ſage, gieb her.“ Und Chicot ſtreckte die Hand aus.

„Ah! bilde Dir nicht ein, daß ein ſolcher Brief gleich auf der Stelle geſchrieben werden kann. Er muß ſtudirt, überlegt, erwogen ſeyn.“

„Nun denn, erwäge, überleg, ſtudire. Ich werde morgen mit Tagesanbruch wieder kommen, oder ihn abholen laſſen.“

„Warum wirſt Du nicht hier übernachten?“

„Hier?“

„Ja, in Deinem Armſtuhle.“

„Alle Wetter, damit iſt's aus. Ich werde nicht mehr im Louvre übernachten. Wenn man ein Fantom in einem Armſtuhle ſchlafen ſähe, welche Abgeſchmacktheit!“

„Aber ich will denn doch,“ rief der König aus, „daß Du meine Abſichten hinſichtlich Margot's und ihres Gemahles kenneſt. Du biſt ein Gascognier, mein Brief wird Aufſehen am Hofe von Navarra machen. Man wird Dich fragen; Du mußt antworten können. Was Teufels, Du repräſentirſt mich; ich will nicht, daß Du wie ein Dummkopf ausſiehſt.“

„Mein Gott!“ verſetzte Chicot, die Achſeln zuckend, „was haſt Du doch für einen ſchwachen Verſtand, großer König! Wie, Du bildeſt Dir ein, daß ich einen Brief zweihundertundfünfzig Meilen weit tragen werde, ohne zu wiſſen, was darin ſteht! So ſey doch unbeſorgt, ventre de biche! an der erſten Straßenecke, un-

Digitized by Google

ter dem erſten Baume, wo ich ſtill halte, werde ich Deinen Brief erbrechen Wie, Du ſendeſt ſeit zehn Jahren Geſandte in alle Theile der Welt, und kenneſt ſie nicht beſſer, als ſo! Nun, laß Leib und Seele ruhen, ich kehre in meine Einöde zurück."

„Wo iſt Deine Einöde?"

„Auf dem Kirchhofe des Grands-Innocens, großer Fürſt."

Heinrich ſchaute Chicot mit jenem Erſtaunen an, das er ſeit den zwei Stunden, ſeit denen er ihn wieder ſah, noch nicht aus ſeinem Blicke entfernen konnte.

„Du warſt auf all das nicht gefaßt, nicht wahr?" ſagte Chicot, indem er ſeinen Hut und ſeinen Mantel nahm. „So geht's jedoch, wenn man Verbindungen mit Leuten aus der andern Welt hat. Es bleibt dabei: auf morgen; ich oder mein Bote."

„Meinetwegen; aber Dein Bote muß auch ein Loſungswort haben, damit man weiß, daß er in Deinem Namen komme, und damit ihm die Thüren geöffnet werden."

„Vortrefflich! Wenn ich es bin, ſo komme ich in meinem Namen, und iſt's mein Bote, ſo kommt er aus Auftrag des Schattens."

Und mit dieſen Worten verſchwand er ſo leicht, daß der abergläubiſche Geiſt Heinrich's zweifelte, ob es wirklich ein Leib, oder ein Schatten war, der durch dieſe Thüre fortging, ohne daß ſie knarrte, und unter dieſem Thürvorhange, ohne eine Falte deſſelben in Bewegung zu ſetzen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wie und aus welcher Urſache Chicot todt war.

Möge Chicot als ein wirklicher Leib jenen von unſern Leſern nicht mißfallen, die etwa dem Wunderbaren hinreichend zugethan wären, um zu glauben, daß wir die Kühnheit hatten, einen Schatten in dieſe Geſchichte einzuführen. Chicot war alſo fortgegangen, nachdem er, ſeiner Gewohnheit gemäß, unter der Form des Scherzes alle Wahrheiten geſagt hatte, die er ihm ſagen wollte. Man höre, was geſchehen war:

Nach dem Tode der Freunde des Königs, ſeit den durch die Guiſen veranlaßten Unruhen und Verſchwörungen, hatte Chicot überlegt. Muthig, wie man weiß, und unbekümmert, legte er doch den größten Werth auf das Leben, das ihn ergötzte, wie es allen auserleſenen Männern begegnet. Es langweilen ſich wohl nur die Dummen auf dieſer Welt, und ſuchen Zerſtreuung in der andern. Das Reſultat dieſer von uns bezeichneten Ueberlegung war, daß ihm die Rache des Herrn von Mayenne furchtbarer ſchien, als die Protektion des Königs wirkſam, und er dachte ſich mit jener praktiſchen Philoſophie, die ihn auszeichnete, daß nichts auf dieſer Welt das materiell Geſchehene ungeſchehen macht, ſohin alle Hellebarden und Gerichtshöfe Frankreichs, eine gewiſſe, wenn auch noch ſo wenig ſichtbare, vom Dolche des Herrn von Mayenne in Chicot's Wams gemachte Oeffnung, ausflicken würden. Er hatte alſo ſeinen Entſchluß als ein zu dem der Spaßmacherrolle,

Digitized by Google

die er in jeder Minute so gerne in eine ernste Rolle zu verwandeln wünschte, und der königlichen Vertraulichkeiten überdrüßiger Mann gefaßt, die ihn unter diesen Zeitumständen geraden Weges in's Verderben führten. Chicot hatte demnach damit begonnen, zwischen dem Schwerte des Herrn von Mayenne und der Haut Chicot's, den möglichst größten Abstand zu bewirken. Zu diesem Zwecke war er in der dreifachen Absicht nach Beaum, gereiset, Paris zu verlassen, seinen Freund Gorenflot zu umarmen, und von jenem famosen Weine von 1550 zu kosten, dessen eine so begeisterte Erwähnung in jenem merkwürdigen Briefe geschieht, der unsere Erzählung von der Dame von Monsoreau schließt.

In der That war der Trost wirksam; nach Verlauf von zwei Monaten bemerkte Chicot, daß er zusehend fett wurde, und dieß vortrefflich dazu beitragen dürfte, ihn unkenntlich zu machen; allein er bemerkte auch, daß er, fett werdend, eine größere Aehnlichkeit mit Gorenflot gewann, als es für einen Mann von Geist schicklich war. Der Geist trug also den Sieg über die Materie davon. Nachdem Chicot einige hundert Flaschen von jenem famosen Weine von 1550 ausgestochen, und die zweiundzwanzig Bände, aus denen die Bibliothek der Priorei bestand, verschlungen hatte, in welchen der Prior den lateinischen Grundsatz gelesen: **bonum vinum laetificiat cor hominis,** *) fühlte Chicot ein großes Gewicht in seinem Magen, und eine große Leere

*) „Guter Wein erfreut das Herz des Menschen."
D. Ueb.

Digitized by Google

in seinem Kopfe. „Ich möchte wohl ein Mönch werden," dachte er; „aber bei Gorenflot wäre ich zu sehr der Herr, und in einer andern Abtei würde ich es nicht genug seyn. Gewiß, die Kutte würde mich für immer den Augen des Herrn von Mayenne unkenntlich machen; allein, bei allen Teufeln! es giebt andere Mittel, als die gemeinen Mittel: suchen wir sie. Ich las in einem andern Buche, das freilich nicht in Gorenflot's Bibliothek ist: **Quaere et invenies.** *)

Chicot suchte also, und man höre, was er fand. Er machte Gorenflot zu seinem Vertrauten, und bat ihn, an den König zu schreiben, was er ihm dictiren würde. Freilich schrieb Gorenflot mühsam, aber er schrieb denn doch, daß Chicot in die Priorei sich zurückgezogen, daß der Gram, zur Trennung von seinem Gebieter sich gezwungen zu sehen, als dieser mit Herrn von Mayenne sich wieder aussöhnte, seine Gesundheit angegriffen, er durch die Zerstreuung dagegen zu kämpfen versucht, der Schmerz jedoch die Oberhand gewonnen, und er zuletzt unterlegen habe. Chicot selbst hatte ebenfalls einen Brief an den König geschrieben. Dieser vom Jahre 1580 datirte Brief, war in fünf Paragraphen abgetheilt. Jeder von diesen Paragraphen schien an einem andern Tage, und je nach den von der Krankheit gemachten Fortschritten geschrieben zu sein. Der erste Paragraph war mit ziemlich fester Hand geschrieben und unterzeichnet. Der zweite war mit sicherer, und die obgleich noch lesbare Unterschrift bereits mit einer sehr

*) „Suche, und du wirst finden." D. Ueb.

Digitized by Google

zitternden Hand geſchrieben. Am Ende des dritten hatte er Chic... geſchrieben, am Ende des vierten Ch...; endlich am Schluße des fünften ein C mit einem Klecks gemacht.

Dieſer Klecks eines Sterbenden hatte auf den König den ſchmerzlichſten Eindruck hervorgebracht. Dieß erklärt, warum er Chicot für ein Fantom und für einen Schatten hielt. Wir würden hier gern Chicot's Brief einſchalten, aber Chicot war, wie man heut zu Tage ſagen würde, ein ſehr excentriſcher Mann, und da der Styl der Menſch iſt, war vorzüglich ſein Briefſtyl ſo excentriſch, daß wir es nicht wagen, dieſen Brief hier mitzutheilen, welche Wirkung wir auch davon erwarten dürften. Aber man wird ihn in den Memoiren von l'Etoile finden. Er iſt, wie geſagt, vom Jahre 1580 datirt, — dem Jahre der großen Hahnreiſchaften, fügt Chicot bei.

Unten in dieſem Briefe, und um das Intereſſe Heinrich's nicht erkalten zu laſſen, ſetzte Gorenflot hinzu, daß ihm ſeit dem Tode ſeines Freundes die Priorei Beaune verhaßt geworden, und Paris ihm lieber ſei. Beſonders dieſe Nachſchrift war's, welche Chicot nur mit großer Mühe aus Gorenflot's Fingerſpitzen zog. Gorenflot befand ſich vielmehr vortrefflich in Beaune, und Panurge auch. Er bemerkte Chicot kläglich, daß der Wein immer geſchmiert iſt, wenn man ihn nicht, an Ort und Stelle anweſend, auswählen kann. Aber Chicot verſprach dem würdigen Prior, jährlich perſönlich zu kommen, und ſeinen Vorrath an Romanée, Vol-

Digitized by Google

nay und Chambertin zu beſorgen, und da in dieſem und vielen andern Punkten, Gorenflot die Ueberlegenheit Chicot's anerkannte, gab er zuletzt den Bitten ſeines Freundes nach. Als Antwort auf Gorenflot's Brief und auf das letzte Lebewohl Chicot's, hatte der König eigenhändig geſchrieben:

„Herr Prior!

„Ihr werdet dem armen Chicot eine gottſelige und „poetiſche Grabſtätte geben, den ich aus ganzer Seele „bedauere, denn er war nicht nur ein ergebener Freund, „ſondern auch ein ſehr guter Edelmann, obgleich er in „ſeiner Genealogie nicht über ſeinen Urgroßvater hinaus „ſehen konnte. — Ihr werdet ſie mit Blumen umge„ben, und ſo wählen, daß er in der Sonne ruht, die „er ſehr liebte, da er aus dem Süden iſt. — Was „Euch betrifft, deſſen Traurigkeit ich um ſo mehr ehre, „als ich ſie theile, ſo werdet Ihr, dem mir von Euch „ausgedrückten Wunſche gemäß, Eure Priorei Beaune „verlaſſen. — Ich brauche in Paris zu ſehr ergebene „Männer und gute Geiſtliche, um Euch entfernt zu hal„ten. Folglich ernenne ich Euch zum Prior der Jako„biner; Euer Kloſter ſteht bei dem Thore Saint-Antoine „in Paris, ein Stadttheil, welchen unſer armer Freund „ganz beſonders liebte.

„Euer wohlgewogener Heinrich, der Euch „bittet, ſeiner in Euren frommen Gebeten „nicht zu vergeſſen."

Man urtheile, ob der Prior bei dem Anblicke einer ſolchen, ganz aus einer königlichen Hand hervorgegangenen Urſchrift, die Augen weit aufſperrte, ob er die

Digitized by Google

Macht von Chicot's Genie bewunderte, und ob er sich beeilte, seinen Flug gegen die Ehren zu nehmen, die seiner harreten. Denn der Ehrgeiz hatte schon früher, wie man sich erinnert, einen seiner zähen Schößlinge in Gorenflot's Herzen getrieben — Gorenflot's, dessen Vorname immer Modestus gewesen war, und der, seitdem er Prior von Beaune wurde, Dom Modestus Gorenflot hieß.

Alles war nach den Wünschen des Königs und zugleich Chicot's geschehen. Ein Büschel Dornen, bestimmt, physisch und allegorisch die Leiche vorzustellen, war auf der Sonnenseite, mitten unter Blumen, unter einem schönen Weinstocke begraben worden; als Chicot einmal im Bildnisse todt und begraben war, hatte er Gorenflot bei seiner Uebersiedelung geholfen. Dom Modestus wurde also mit großem Gepränge in die Priorei der Jakobiner eingewiesen. Chicot hatte die Nacht gewählt, um unerkannt nach Paris zu kommen, wo er neben dem Thore Bussy ein kleines Haus für dreihundert Thaler kaufte; wollte er Gorenflot besuchen, so konnte er auf drei Wegen zu ihm kommen: auf jenem der Stadt, welcher der kürzeste, auf jenem an den Gestaden des Wassers, welcher der poetischeste, endlich auf jenem die Mauern von Paris entlang, welcher der sicherste war. Aber Chicot, als ein Träumer, wählte immer jenen der Seine, und da zu jener Zeit der Fluß noch nicht in steinerne Wände eingerahmt war, leckte das Wasser, wie der Dichter sagt, seine breiten Ufer, längs welchen die Bewohner der Stadt oft die lange

Digitized by Google

Silhouette Chicot's bei schönem Mondlichte sich abzeichnen sehen konnten.

Nach der Einweisung und Aenderung des Namens, beschäftigte sich Chicot mit der Aenderung des Gesichtes; er gab sich den Namen Robert Briquet, wie wir bereits sagten, und ging leicht vorwärts gebeugt; ferner hatte ihn die Besorgniß, und der aufeinanderfolgende Verlauf von fünf oder sechs Jahren beinahe kahl gemacht, so daß sein ehemaliges Haupthaar, kraus und schwarz, wie das Meer bei der Ebbe, von seiner Stirne gegen den Nacken sich zurückgezogen hatte. Außerdem hatte er sich, wie gesagt, in der den antiken Mimen werthen Kunst geübt, die darin bestand, durch geschickte Zusammenziehungen das natürliche Spiel der Muskeln, und das gewöhnliche Spiel der Physiognomie zu ändern. Aus diesem beharrlichen Studium erfolgte, daß Chicot, am hellen Tage gesehen, wenn er sich die Mühe dazu geben wollte, ein wirklicher Robert Briquet war, das heißt: ein Mann, dessen Mund von einem Ohre zum andern reichte, dessen Kinn die Nase berührte, und dessen Augen zum Erschrecken schielten, Alles ohne Grimassen, aber nicht ohne Reiz für die Liebhaber der Veränderung, da sein zuvor feines, langes und eckiges Gesicht, ein breites, behagliches, stumpfwinkeliges und quabbeliges geworden war. Nur seine langen Arme und ungeheuern Beine konnte Chicot nicht kürzer machen; doch da er sehr erfinderisch war, hatte er, wie gesagt, seinen Rücken gekrümmt, was seine Arme fast eben so lang machte, wie seine Beine. Zu diesen physiognomischen Uebungen gesellte er die Vorsicht, mit Niemanden

Digitized by Google

Verbindungen anzuknüpfen. In der That, wie verrenkt Chicot war, konnte er nicht ewig in der nämlichen Stellung bleiben. Wie konnte er um Mittag höckerig scheinen, wenn er um zehn Uhr gerade war, und was einem Freunde vorspiegeln, der ihn plötzlich sein Gesicht verändern sah, weil ihm, auf einem Spaziergange mit ihm, zufällig ein verdächtiges Gesicht begegnete?"

Robert Briquet führte also das Leben eines Einsiedlers. Es entsprach übrigens seinen Neigungen; seine ganze Zerstreuung bestand darin, Gorenflot zu besuchen, und mit ihm den famosen Wein von 1550 auszutrinken, den in den Kellern von Beaune zu lassen der würdige Prior sich wohl gehütet hatte. Aber die gemeinen Geister sind den Veränderungen unterworfen, wie die großen Geister: Gorenflot änderte sich, zwar nicht physisch, Gott sey Dank, aber moralisch. Er sah denjenigen seiner Macht und Discretion anheimgestellt, der bisher seine Geschicke in seinen Händen hielt. Der zum Mittagsmahle in die Priorei kommende Chicot, schien ihm der Sclave Chicot, und von diesem Momente an hatte Gorenflot eine zu hohe Meinung von sich, und eine ungenügende von Chicot.

Chicot sah, ohne sich beleidigt zu finden, die Veränderung seines Freundes. Jene, die er bei dem Könige Heinrich erlebte, hatten ihn zu dieser Art von Philosophie gebracht. Er nahm sich mehr in Acht, und dieß war Alles. Anstatt alle zwei Tage in die Priorei zu gehen, ging er wöchentlich nur einmal hin, dann alle vierzehn Tage, dann endlich alle Monate. Gorenflot war so aufgeblasen, daß er es nicht bemerkte. Chicot

Digitized by Google

war zu sehr Philosoph, um empfindlich zu seyn; er lachte heimlich über die Undankbarkeit Gorenflot's, und kratzte sich nach seiner Gewohnheit die Nase und das Kinn. „Das Wasser und die Zeit," sagte er, „sind die zwei mächtigsten Auflösungsmittel, die ich kenne. Das Eine schmelzt den Stein, das Andere die Eigenliebe. Warten wir." Und er wartete.

In dieser Erwartung befand er sich, als die von uns erzählten Ereignisse eintraten, inmitten derer ihm einige von jenen neuen Elementen aufzutauchen schienen, welche die großen politischen Catastrophen verkündigen. Da nun sein König, den er, obgleich gestorben, noch immer liebte, inmitten der künftigen Ereignisse von Gefahren ihm bedroht dünkte, ähnlich denjenigen, vor denen er ihn bereits bewahrte, beschloß er, ihm als ein Fantom zu erscheinen, und zwar zu dem einzigen Zwecke, ihm die Zukunft zu weissagen. Wir sahen, wie die Ankündigung der nahen Ankunft des Herrn von Mayenne eine in die Beabschiedung des Joyeuse gehüllte Ankündigung, und welche Chicot mit seiner Affenintelligenz aus der Tiefe ihrer Umhüllung geholt hatte, Chicot bewog, aus dem Stande eines Fantoms in die Stellung eines Lebendigen, und von dem Posten eines Propheten auf jenen eines Gesandten überzutreten. Jetzt, da Alles, was in unserer Erzählung dunkel scheinen könnte, erklärt ist, werden wir, wenn unsere Leser es genehmigen, Chicot bei seinem Ausgange aus dem Louvre einholen, und ihm bis in sein kleines Haus am Kreuzwege Bussy folgen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Serenade.

Um vom Louvre nach Hause zu gehen, brauchte Chicot keinen weiten Weg zu machen. Er ging über das steile Ufer hinab, und begann über die Seine auf einem kleinen Nachen zu fahren, den er selbst ruderte, den er vom Neselgestade mitgebracht, und am öden Quai des Louvre angebunden hatte. „Es ist sonderbar," sagte er, rudernd, und während des Ruderns die Fenster des Palastes betrachtend, von denen ein einziges, jenes vom Gemache des Königs, ungeachtet der vorgerückten Stunde der Nacht, erhellt blieb, „es ist sonderbar, daß Heinrich nach vielen Jahren noch immer der nämliche ist; Andere sind groß geworden, Andere sind herabgesunken, Andere sind todt, er hat einige Runzeln im Gesichte und im Herzen erhalten, weiter nichts; er ist ewig der nämliche schwache und ausgezeichnete, phantastische und poetische Geist; er ist ewig das nämliche selbstsüchtige Gemüth, immer mehr verlangend, als man ihm geben kann, — Freundschaft von der Gleichgültigkeit, Liebe von der Freundschaft, Ergebenheit von der Liebe, und bei allem dem ist der unglückliche, arme König traurig, mehr als irgend ein Mensch in seinem Königreiche. Wahrhaftig, ich nur, glaub' ich, hab' dieses sonderbare Gemisch von Ausschweifung und Reue, von Gottlosigkeit und Aberglauben sondirt, wie auch nur ich das Louvre kenne, durch dessen Gänge so viele Günstlinge schritten, in das Grab, in die Verbannung

oder in die Vergeſſenheit wandernd, wie nur ich ohne Gefahr dieſe Krone handhabe und mit ihr ſpiele, die in den Gedanken ſo vieler Leute ſo lange glüht, bis ſie ihnen die Finger verbrennt."

Chicot ſtieß einen mehr philoſophiſchen als traurigen Seufzer aus, und ruderte kräftig von dannen. „Apropos," ſagte er plötzlich, „der König hat vom Reiſegelde nichts mit mir geſprochen; dieſes Vertrauen beehrt mich in ſo ferne, als es mir beweiſet, daß ich noch immer ſein Freund bin."

Und Chicot begann ſchweigend zu lachen, wie es ſeine Gewohnheit war; dann ſchwang er mit einem letzten Ruderſchlage ſein Fahrzeug auf den feinen Sand, wo es feſt ſitzen blieb. Hierauf band er den Vordertheil an einen Anhaltspfahl vermittelſt einer Schleife, welche ſein Geheimniß, und in jenen Unſchuldszeiten,... wir ſprechen vergleichungsweiſe ... eine genügende Sicherheit war, und ging nach ſeiner Behauſung, die, wie man weiß, kaum zwei Büchſenſchüſſe weit vom Geſtade des Fluſſes lag. In die Auguſtinerſtraße tretend, war er ſehr betroffen, und vorzüglich ſehr erſtaunt, Inſtrumente ertönen zu hören, und Stimmen, welche den in dieſen vorgerückten Stunden gewöhnlich ſo friedlichen Stadttheil mit Harmonie erfüllten. „Man heirathet alſo hier," dachte er anfangs, „**ventre de biche**! ich hatte fünf Stunden zum Schlafen, und werde zu wachen gezwungen ſeyn, ich, der ich niemals heirathe."

Näher kommend, ſah er einen ſtarken Schimmer auf den Fenſtern der ſpärlichen Häuſer gaukeln, die ſeine Straße bevölkerten; dieſer Schimmer rührte von

Digitized by Google

einem Dutzend Fackeln her, welche Pagen und Lackeien trugen, während vierundzwanzig Muſiker unter der Leitung eines beſeſſenen Italieners einen hölliſchen Lärm mit ihren Violen, Pſaltern, italieniſchen Lauten, Fiedeln, Violinen, Trompeten und Trommeln machten. Dieſes Heer von Lärmſchlägern war in ſchöner Ordnung vor einem Hauſe aufgeſtellt, welches Chicot nicht ohne Erſtaunen für das ſeinige erkannte. Der unſichtbare General, der Anordner dieſes Manövers, hatte Muſiker und Pagen ſo geſtellt, daß Alle, das Geſicht nach der Behauſung Robert Briquet's gewendet, den Blick auf die Fenſter geheftet, nur wegen dieſer Betrachtung zu athmen, zu leben, ſich zu beſeelen ſchienen.

Chicot blieb einen Augenblick erſtaunt ſtehen, betrachtete dieſe ganze Evolution, und horchte auf dieſes Getöſe. Dann ſchlug er mit ſeinen knochigen Händen auf ſeine beiden Schenkel, und ſagte: „Da obwaltet ein Mißverſtändniß; es iſt unmöglich, daß man meinetwegen einen ſo großen Lärm macht.“ Hierauf trat er näher, miſchte ſich unter die von der Serenade angelockten Neugierigen, ſchaute aufmerkſam umher, und gewann die Ueberzeugung, daß das ganze Licht der Fackeln auf ſeinem Hauſe wiederſtrahlte, ſo wie die ganze Harmonie ſich auf daſſelbe ergoß, und Niemand in dieſer Menge ſich mit dem gegenüberliegenden Hauſe oder mit den benachbarten Häuſern beſchäftigte.

„Wahrhaftig,“ ſagte Chicot bei ſich, „es geſchieht doch meinetwegen; ſollte ſich etwa irgend eine unbekannte Prinzeſſin in mich verliebt haben?“

Dieſe Vermuthung, wie ſchmeichelhaft ſie auch war,

Digitized by Google

ſchien jedoch Chicot nicht zu überzeugen. Er wendete ſich gegen das Haus, welches dem ſeinigen gegenüberſtand. Die zwei einzigen Fenſter dieſes Hauſes, im zweiten Stockwerke befindlich, die einzigen, welche keine Fenſterläden hatten, verſchlangen jezuweilen Lichtblitze; dieß that zu ſeinem Vergnügen dieſes bedauernswerthe Haus, welches jeglichen Lebens beraubt, und kein menſchliches Antlitz zu beherbergen ſchien.

„In dieſem Hauſe muß man feſt ſchlafen," ſagte Chicot, „ventre de biche! ein ſolcher Teufelslärm könnte die Todten erwecken."

Während aller dieſer Fragen und Antworten, welche Chicot ſich ſelbſt ſtellte und gab, ſetzte das Orcheſter ſeine Symphonien fort, wie wenn es vor einer Verſammlung von Königen und Kaiſern geſpielt hätte.

„Um Vergebung, mein Freund," fragte nun Chicot einen Fackelträger, „könnet Ihr mir wohl gefälligſt ſagen, wem dieſe Muſik gilt?"

„Dem Bürger, welcher hier wohnt," antwortete der Lakei, indem er Chicot das Haus des Robert Briquet wies.

„Mir," ſagte Chicot, „gewiß mir gilt ſie."

Chicot drängte ſich durch die Menge, um die Löſung des Räthſels auf dem Aermel und der Bruſt der Pagen zu ſuchen, aber jedes Wappen war unter einer Art mauerfarbener Hülle ſorgfältig verſchwunden.

„Wem gehöret Ihr an, mein Freund?" fragte Chicot einen Tamburinſpieler, der ſeine Finger mit ſeinem Athem wärmte, da er in dieſem Augenblicke mit ſeinem Tamburin nicht beſchäftiget war.

Digitized by Google

„Dem Bürger, der hier wohnt," antwortete der Muſiker, mit ſeinem Schlägel die Behauſung des Robert Briquet weiſend.

„Ah! Ah!" ſagte Chicot, „ſie ſind nicht bloß meinetwegen da, ſondern gehören auch mir an. Immer beſſer; nun, wir werden wohl noch in's Klare kommen."

Und ſeinem Geſichte die verwickeltſte Grimmaſſe verleihend, die er auftreiben konnte, ſtieß er mit dem Elbogen rechts und links die Pagen, Lakeien, Muſiker, um das Hausthor zu erreichen, ein Manöver, das ihm nicht ohne Schwierigkeit gelang, und hier, ſichtbar, und in dem durch die Fackelträger gebildeten Kreiſe wiederſtrahlend, zog er ſeinen Schlüſſel aus ſeiner Taſche, öffnete die Thüre, trat ein, machte die Thüre wieder zu, und ſchob die Riegel vor. Dann trug er einen ledernen Stuhl auf ſeinen Balkon, ſetzte ſich bequem darauf, das Kinn auf das Geländer ſtützend, und ſagte, ohne daß er das Lachen zu bemerken ſchien, welches ſeine Erſcheinung empfing: „Meine Herren, irret Ihr Euch nicht, und ſind Eure Triller, Cadenzen und Rouladen wirklich für mich beſtimmt?"

„Ihr ſeyd Meiſter Robert Briquet?" fragte der Director dieſes ganzen Orcheſters.

„In Perſon."

„Wohlan, wir ſtehen ganz zu Euern Dienſten, mein Herr," verſetzte der Italiener mit einer Bewegung des Tactirſtäbchens, was einen neuen Melodienſturm erregte.

„Das iſt in der That unbegreiflich," ſagte Chicot zu ſich, indem er ſeine thätigen Augen über dieſe ganze Menge und über die benachbarten Häuſer ſchweifen ließ.

Digitized by Google

Alle Bewohner der Häuser waren an ihren Fenstern, auf der Schwelle der Häuser, oder unter die Gruppen gemischt, die vor dem Hause hielten. Meister Fournichon, seine Frau, und das ganze Gefolge der Fünfundvierzig: Frauen, Kinder und Lakeien, standen zahlreich an den Eingängen des Gasthauses zum Schwerte des kühnen Ritters. Nur das Haus gegenüber war düster, stumm wie das Grab.

Chicot suchte immer noch mit den Augen die Lösung dieses unerklärbaren Räthsels, als er plötzlich gerade unter dem Schirmdache seines Hauses, durch die Ritzen des Balkenbodens, ein wenig unterhalb seiner Füße, einen Mann sah, ganz eingehüllt in einen Mantel von dunkler Farbe, einen schwarzen Hut tragend, eine rothe Feder, ein langes Schwert, der, im Wahne nicht gesehen zu werden, unverwandten Blickes das Haus gegenüber anstarrte, jenes öde, stumme und todte Haus. Bisweilen verließ der Director des Orchesters seinen Posten, um mit diesem Manne leise zu sprechen. Chicot errieth sehr schnell, daß hier das ganze Interesse der Scene liege, und daß dieser schwarze Hut ein Edelmannsgesicht verberge. Von nun an war seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Person gerichtet; er konnte leicht die Rolle eines Beobachters spielen; seine Stellung am Geländer des Balkones erlaubte seinen Augen, Alles auf der Straße und unter dem Schirmdache zu erkennen; es gelang ihm also, jeder Bewegung des geheimnißvollen Unbekannten zu folgen, dessen nächste Unvorsichtigkeit nicht verfehlen konnte, ihm seine Züge zu enthüllen. Plötzlich, und während Chicot ganz in diese

Digitized by Google

Betrachtungen verſunken war, erſchien ein Reiter, von zwei Stallmeiſtern gefolgt, an der Ecke der Straße, und jagte mit kräftigen Reitgertenhieben die Neugierigen weg, welche hartnäckig die Muſiker umſtanden.

„Herr Joyeuſe," murmelte Chicot, der in dem Reiter den Großadmiral von Frankreich erkannte, auf Befehl des Königs geſtiefelt und geſpornt.

Nach Zerſtreuung der Neugierigen verſtummte das Orcheſter. Wahrſcheinlich hatte ihm ein Zeichen des Gebieters Stille geboten. Der Reiter näherte ſich dem unter dem Schirmdache verborgenen Edelmanne. „Nun denn, Heinrich," fragte er ihn, „was giebt's Neues?"

„Nichts, mein Bruder, nichts."

„Nichts!"

„Nein; ſie iſt nicht einmal erſchienen."

„Dieſe Schlingel haben alſo keinen Lärm gemacht?"

„Sie haben den ganzen Stadttheil betäubt."

„Sie haben ſohin nicht gerufen, wie man es ihnen befahl, daß ſie zu Ehren dieſes Bürgers ſpielen?"

„Sie haben ſo gut gerufen, daß er perſönlich auf ſeinem Balkone iſt, der Serenade lauſchend."

„Und ſie iſt nicht erſchienen?"

„Weder ſie noch ſonſt Jemand."

„Die Idee war denn doch ſinnreich," äußerte Joyeuſe gereizt, „denn im Grunde konnte ſie es, ohne ſich bloßzuſtellen, wie alle dieſe braven Leute machen, und die ihrem Nachbar veranſtaltete Muſik hören."

Heinrich ſchüttelte den Kopf. „Ah! man ſieht wohl, daß Ihr ſie nicht kennet, mein Bruder," ſagte er.

„Allerdings, allerdings kenne ich ſie, das heißt: ich

Digitized by Google

kenne alle Frauen, und da ſie zur Zahl derſelben gehört, wohlan! ſo wollen wir den Muth nicht verlieren."

„O! mein Gott! mein Bruder, Ihr ſagt mir dieß mit einem ganz entmuthigten Tone."

„Nicht im Mindeſten von der Welt; nur muß von heute an der Bürger jeden Abend ſeine Serenade erhalten."

„Aber ſie wird ausziehen."

„Warum, wenn Du nichts ſageſt, wenn Du ſie nicht bezeichneſt, wenn Du immer verborgen bleibſt? Hat der Bürger geſprochen, als man ihm dieſe Artigkeit erwies?"

„Er hat eine Rede an das Orcheſter gehalten. Ei, ſeht, mein Bruder, er wird jetzt wieder ſprechen."

Wirklich erhob ſich Briquet, entſchloſſen, die Sache in's Klare zu bringen, um den Orcheſterdirector zum zweitenmal zu fragen.

„Schweiget, da oben, und geht hinein!" rief Anna in übler Laune; „was Teufels, da Ihr Eure Serenade erhalten, ſo habet Ihr nichts zu ſagen; haltet Euch alſo ruhig."

„Meine Serenade, meine Serenade," antwortete Chicot mit der artigſten Miene; „aber ich will wenigſtens wiſſen, wem meine Serenade gilt."

„Eurer Tochter, Einfaltspinſel."

„Um Vergebung, mein Herr, ich habe aber keine Tochter."

„Eurer Frau ſohin."

„Gott ſey Dank, ich bin nicht verheirathet."

„Dann Euch, Euch perſönlich."

Digitized by Google

„Ja, Dir, und wenn Du nicht hineingehſt . . .“

Joyeuſe geſellte die Wirkung zur Drohung, und trieb ſein Pferd gegen Chicot's Balkon, und zwar mitten durch die Muſiker.

„Ventre de biche!“ rief Chicot, „wenn die Muſik mir gilt, wer zermalmt dann hier meine Muſik?“

„Alter Narr,“ brummte Joyeuſe, emporſchauend, „wenn Du Dein häßliches Geſicht nicht in Deinem Rabenneſte verbirgſt, ſo werden die Muſiker alle ihre Inſtrumente auf Deinem Nacken zerſchlagen.“

„Laſſet dieſen armen Mann, mein Bruder,“ erwiederte Du Bouchage; „ſo viel iſt richtig, daß er ſehr erſtaunt ſeyn muß.“

„Und warum erſtaunt er, morbleu! Zudem ſiehſt Du wohl, daß wir Jemand an's Fenſter locken werden, wenn wir einen Streit anfangen; prügeln wir alſo den Bürger durch, brennen wir ſein Haus nieder, wenn es ſeyn muß, aber, corbleu! rühren wir uns, rühren wir uns!“

„Ich bitte Dich, mein Bruder,“ erwiederte Heinrich, „erzwingen wir nicht die Aufmerkſamkeit dieſer Frau; wir ſind beſiegt, ergeben wir uns.“

Briquet war kein Wort von dieſem Geſpräche entgangen, das ein helles Licht in ſeine noch verwirrten Ideen warf; er traf alſo innerlich ſeine Vertheidigungsanſtalten, da er den Charakter deſſen kannte, den er angriff. Aber Joyeuſe fügte ſich in Heinrich's Anſicht, und drang nicht länger in ihn; er entließ die Pagen, Lakeien, Muſiker und den Maeſtro. Dann zog er ſeinen Bruder bei Seite, und ſagte zu ihm: „Du ſiehſt

Digitized by Google

mich in der Verzweiflung; Alles verſchwört ſich gegen uns."

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Mir gebricht es an Zeit, Dir beizuſtehen."

„In der That, Du trägſt Reiſekleider; ich bemerkte dieß noch gar nicht."

„Ich reiſe mit einer Miſſion des Königs heute Nacht nach Antwerpen."

„Wann hat er ſie Dir denn übertragen?"

„Dieſen Abend."

„Mein Gott!"

„Reiſe mit mir, ich bitte Dich inſtändig darum."

Heinrich ließ ſeine Arme ſinken. „Gebietet Ihr es mir, mein Bruder?" fragte er, bei dem Gedanken an dieſe Abreiſe erblaſſend.

Anna machte eine Bewegung.

„Wenn Ihr es gebietet," fuhr Heinrich fort, „ſo werde ich gehorchen."

„Ich bitte Dich, Du Bouchage, weiter nichts."

„Ich danke, mein Bruder."

Joyeuſe zuckte die Achſeln.

„So lange Ihr wollet, Joyeuſe; aber, ſeht, wenn ich darauf verzichten müßte, meine Nächte in dieſer Straße zu verleben, wenn ich gezwungen wäre, dieſes Fenſter nicht mehr zu betrachten . . ."

„Nun denn?"

„Ich würde ſterben."

„Armer Verrückter!"

„Mein Herz iſt da, ſeht Ihr, mein Bruder," ſagte Heinrich, die Hand gegen das Haus ausſtreckend, „mein

Digitized by Google

Leben iſt da; verlangt nicht von mir, zu leben, wenn Ihr das Herz mir aus dem Buſen reißet."

Der Herzog kreuzte ſeine Arme mit einem Gemiſche von Zorn und Mitleiden, biß in ſeinen feinen Knebelbart, überlegte während einiger Minuten des Schweigens, und ſagte: „Wenn Euer Vater Euch bäte, Heinrich, Euch von Miron behandeln zu laſſen, der ein Philoſoph und zugleich ein Arzt iſt . . ."

„So würde ich unſerm Vater antworten, daß ich nicht krank bin, daß mein Kopf geſund iſt, und daß Miron kein Liebesleiden heilet."

„Man muß alſo Eure Art, zu ſehen, annehmen, Heinrich; doch warum ſollte ich mich beunruhigen? Dieſe Frau iſt eine Frau; Ihr ſeyd beharrlich, es iſt alſo nichts hoffnungslos, und nach meiner Rückkehr werde ich Euch munterer, luſtiger, und ſangesfreudiger ſehen, als ich bin."

„Ja, ja, mein guter Bruder," verſetzte der junge Mann, ſeinem Freunde die Hände drückend, „ja, ich werde geneſen, ja, ich werde glücklich ſeyn, ja, ich werde munter ſeyn; ich danke für Eure Freundſchaft, ich danke; ſie iſt mein köſtlichſtes Gut."

„Nach Eurer Liebe."

„Vor meinem Leben."

Joyeuſe, tief gerührt ungeachtet ſeiner ſcheinbaren Frivolität, unterbrach plötzlich ſeinen Bruder. „Gehen wir?" fragte er; „die Fackeln ſind erloſchen, die Inſtrumente auf dem Rücken der Muſiker, die Pagen ziehen fort."

„Gehet, gehet, mein Bruder, ich folge Euch," ant-

wortete Du Bouchage, darüber seufzend, daß er die Straße verlassen sollte.

„Ich verstehe Euch," sagte Joyeuse; „das letzte Lebewohl dem öden Fenster ist billig. Lebe wohl also für mich, Heinrich."

Heinrich schlang seine Arme um den Hals seines Bruders, der sich neigte, um ihn zu küßen. „Nein," entgegnete er, „ich werde Euch bis zu den Thoren begleiten; wartet nur hundert Schritte von hier auf mich. Vielleicht wird sie sich zeigen, wenn sie glaubt, daß die Straße leer sey."

Anna ritt zu der Bedeckung, die in einer Entfernung von etwa hundert Schritten hielt.

„Wir bedürfen Eurer bis auf weiteren Befehl nicht mehr," sagte er. „Gehet!"

Die Fackeln verschwanden, die Gespräche der Musiker und das Lachen der Pagen verstummten, so wie auch die letzten, durch das Anstreifen einer verirrten Hand den Saiten der Violen und Lauten entrissenen, schrillenden Töne. Heinrich warf einen letzten Blick auf das Haus, sendete ein letztes Flehen zu den Fenstern, und folgte langsam, und unabläßig sich umwendend, seinem Bruder nach, welchem die beiden Stallmeister vorausritten. Als Robert Briquet die beiden Jünglinge mit den Musikern sich entfernen sah, glaubte er, daß der Ausgang dieser Scene, wenn anders diese Scene einen Ausgang haben sollte, Statt finden würde. Folglich ging er geräuschvoll vom Balkone weg, und schloß das Fenster. Einige halsstarrige Neugierige blieben noch fest auf ihrem Posten, aber nach Verlauf von zehn Minu-

Digitized by Google

ten war der Beharrlichſte verſchwunden. Inzwiſchen war Robert Briquet auf das ausgezackte Dach ſeines Hauſes geſtiegen, wie es die Dächer der flamändiſchen Häuſer ſind, und beobachtete, hinter einer ſolchen Auszackung verborgen, die Fenſter gegenüber.

Sobald der Lärm auf der Straße aufgehört hatte, und man weder Inſtrumente, noch Schritte, noch Stimmen mehr hörte, kurz ſobald Alles in die gewöhnliche Ordnung zurückgekehrt war, öffnete ſich geheimnißvoll eines von den obern Fenſtern dieſes unheimlichen Hauſes, und ein Kopf ſchaute vorſichtig hinaus. „Nichts mehr,“ murmelte eine Männerſtimme, folglich keine Gefahr mehr; es war irgend eine unſerm Nachbar zugedachte Myſtifikation; Ihr könnet Euer Verſteck verlaſſen, Madame, und wieder in Eure Wohnung hinabgehen.“

Bei dieſen Worten ſchloß der Mann das Fenſter wieder, ließ Feuer aus einem Steine ſprühen, und zündete eine Lampe an, die er einem zum Empfange derſelben ausgeſtreckten Arme reichte. Chicot ſchaute ſo ſcharf er konnte. Aber er hatte nicht ſobald das blaße und edle Antlitz der Frau geſehen, welche dieſe Lampe empfing, nicht ſo bald den ſanften und traurigen Blick erhaſcht, der zwiſchen dem Diener und der Gebieterin gewechſelt wurde, als er ſelbſt erblaßte, und einen eiſigen Schauder durch ſeine Adern rieſeln fühlte. Die junge Frau zählte kaum vierundzwanzig Jahre; die junge Frau ging die Treppe hinab; ihr Diener folgte ihr.

„Ah!“ murmelte Chicot, indem er mit der Hand über ſeine Stirne fuhr, um den Schweiß abzutrocknen,

Digitized by Google

und wie um zu gleicher Zeit eine schreckliche Vision zu verscheuchen, „ah! Graf Du Bouchage, braver, schöner, wahnsinnig verliebter junger Mann, der jetzt davon spricht, fröhlich, sangesfreudig und munter zu werden, überlaß Deinen Wahlspruch Deinem Bruder, denn Du wirst nie mehr: hilariter werden.“ *)

Dann ging auch er in sein Gemach hinab, mit düster gewordener Stirne, wie wenn er irgend einen schrecklichen Engpaß, in irgend einen furchtbaren Abgrund gestiegen wäre, und setzte sich in das Dunkel, zuletzt, aber vielleicht am vollständigsten, von der unglaublichen Einwirkung jener Melancholie bewältiget, die aus dem Inneren dieses Hauses ausströmte.

Fünftes Kapitel.

Chicot's Börse.

Chicot brachte die ganze Nacht träumend in seinem Armstuhle zu. Träumend ist das rechte Wort, denn es waren wahrhaftig weniger Gedanken, die ihn beschäftigten, als Träume. Auf das Vergangene zurückkommen, am Feuer eines einzigen Blickes eine ganze, beinahe schon aus dem Gedächtnisse verwischte Epoche sich erhellen sehen, heißt nicht Denken. Chicot bewohnte die ganze Nacht eine von ihm schon weit im Hintergrunde

*) Joyeusement (fröhlich); der Wahlspruch Heinrichs von Joyeuse, war, wie wir bereits erwähnten, das lateinische Wort hilariter. A. D.

Digitized by Google

gelaſſene, und von berühmten und anmuthigen Geſtalten bevölkerte Welt, die ihm der Blick der blaſſen Frau, gleich einer treuen Lampe, vorüberziehend wies, eine nach der andern, mit ihrem Geleite glücklicher und ſchrecklicher Erinnerungen. Chicot, der, vom Louvre zurückkehrend, ſo ſehr den Verluſt ſeines Schlafes bedauerte, dachte nicht einmal daran, zu Bette zu gehen. Als daher die Morgenröthe ſeine Fenſterſcheiben verſilberte, ſagte er: „Die Stunde der Fantome iſt vorüber; es handelt ſich darum, ein wenig an die Lebendigen zu denken.“

Er ſtand auf, gürtete ſein langes Schwert um, warf auf ſeine Schultern einen Mantel von weinhefenfarbener Wolle, von einem dem ſtärkſten Regen undurchdringlichen Gewebe, und unterſuchte mit der ſtoiſchen Feſtigkeit des Weiſen mit einem Blicke den Inhalt ſeiner Börſe, und die Sohle ſeiner Schuhe. Dieſe ſchienen Chicot würdig, einen Feldzug zu beginnen; jene verdiente eine beſondere Aufmerkſamkeit. Wir werden alſo mit unſerer Erzählung einen Halt machen, um die Zeit zu nehmen, ſie unſern Leſern zu beſchreiben.

Chicot, ein Mann von ſinnreicher Einbildungskraft, wie Jeder weiß, hatte den Hauptbalken ausgehöhlt, der von dem einen Ende ſeines Hauſes zum andern lief, und ſo zur Zierde diente, denn er war mit verſchiedenen Farben angeſtrichen, und zugleich zur Feſtigkeit, denn er war wenigſtens achtzehn Zoll im Durchmeſſer dick. In dieſem Balken hatte er ſich, mittelſt einer Aushöhlung von anderthalb Fuß Länge und ſechs Zoll Breite, eine Geldkaſſe angelegt, deren Inneres tauſend

Digitized by Google

Thaler in Gold enthielt. Man höre nun, welche Berechnung Chicot anſtellte. „Ich gebe täglich,“ ſagte er, „den zwanzigſten Theil von einem dieſer Thaler aus; ich kann alſo von dieſem Gelde zwanzigtauſend Tage lang leben. Ich werde ſie nie verbrauchen, aber ich kann die Hälfte nöthig haben, und in dem Maße meines Alterns werden meine Bedürfniſſe, und folglich meine Ausgaben zunehmen, daher zu dem der Wohlſtand nach dem Verhältniſſe der Abnahme meines Lebens ſteigen muß. All das wird mir alſo hinreichen, um fünfundzwanzig oder dreißig Jahre gut zu leben. Nun, Gott ſey Dank, das iſt wohl genug.“

Chicot ſah alſo in Folge dieſer angeſtellten Berechnung, daß er einer der reicheſten Rentier in der Stadt Paris ſey, und dieſe Ruhe in Bezug auf ſeine Zukunft, verlieh ihm einen gewiſſen Stolz. Nicht als ob Chicot geizig geweſen wäre, lange Zeit war er ſogar verſchwenderiſch, aber das Elend erfüllte ihn mit Schrecken, denn er wußte, daß es wie ein bleierner Mantel auf die Schultern falle, und die Stärkſten beuge.

An dieſem Morgen alſo, ſeine Kaſſe öffnend, um für ſich ſelbſt Kaſſenſturz zu halten, ſagte er bei ſich: „Ventre de biche! das Jahrhundert iſt hart, und die Zeiten ſind nicht zur Großmuth geneigt. Ich brauche gegen Heinrich kein Zartgefühl zu beobachten. Dieſe tauſend Thaler in Gold rühren nicht einmal von mir her, ſondern von meinem Onkel, der mir noch ſechsmal mehr verſprach. Freilich war dieſer Onkel ein Junggeſell. Wenn es noch Nacht wäre, würde ich hundert Thaler aus der Taſche des Königs holen, aber es iſt

Digitized by Google

Tag, und ich habe keine anderen Geldmittel mehr, als die meinigen ... und jene Gorenflot's."

Bei dem Gedanken, von Gorenflot Geld herauszubringen, lächelte ſein würdiger Freund. „Das wäre ſchön," fuhr er fort, „wenn Meiſter Gorenflot, der mir ſein Glück verdankt, ſeinem Freunde hundert Thaler zum Dienſte des Königs verweigern wollte, der ihn zum Prior der Jakobiner ernannte. „Ah!" fuhr er fort, den Kopf ſchüttelnd, „das iſt Gorenflot nicht mehr. Ja, Meiſter Robert Briquet iſt immer noch Chicot. Aber ich ſollte jenen Brief des Königs, jenen famoſen Brief; beſtimmt, den Hof von Navarra in Brand zu ſtecken, vor Tagesanbruch holen, und der Tag iſt gekommen. Pah! jenes Auskunftsmittel wird mir nicht entgehen, und ſogar einen ſchrecklichen Schlag auf den Schädel Gorenflot's führen, wenn ſein Gehirn mir allzu hart zu überreden ſcheint. Fort alſo!"

Chicot ſchob das Brett wieder vor, welches ſein Verſteck verſchloß, verſicherte es mit vier Nägeln, bedeckte es mit der Steinplatte, auf die er den nöthigen Staub ſtreute, um die Fugen zu verſtopfen, und ſchaute dann, zum Aufbruche bereit, noch einmal jenes Gemach an, wo er ſeit ſo vielen glücklichen Tagen unerforſchlich und unbewacht war, wie es das Herz in der Bruſt iſt. Dann warf er einen Blick auf das Haus gegenüber. „Im Grunde," ſagte er bei ſich, „könnten dieſe Teufel von Joyeuſe wohl einmal nächtlicher Weile mein Hôtel anzünden, um die unſichtbare Dame einen Augenblick an ihr Fenſter zu locken. Ei, ei, da würden ſie ja, mein Haus niederbrennend, zu gleicher Zeit aus meinen

Digitized by Google

tausend Thalern eine Goldstange machen. Ich glaube wahrhaftig, es wäre vorsichtig gehandelt, die Summe zu vergraben. Warum nicht gar! Wohlan, wenn die Herren von Joyeuse mein Haus niederbrennen, wird es der König mir bezahlen."

Dadurch beruhiget, schloß Chicot seine Thüre, deren Schlüssel er einsteckte; dann ging er fort, um an das Ufer des Flusses zu kommen. „Ei, ei," sagte er, „dieser Nicolas Poulain könnte sehr wohl hierher kommen, meine Abwesenheit verdächtig finden, und ... Ah! diesen Morgen hab' ich doch lauter Hasenfußgedanken. Vorwärts, vorwärts!"

Als Chicot die Hausthüre mit keiner geringeren Sorgfalt schloß, als er die Thüre seines Gemaches zugesperrt hatte, erblickte er den Diener der unbekannten Dame an seinem Fenster, der Luft schöpfte, ohne Zweifel in der Hoffnung, am frühen Morgen nicht bemerkt zu werden. Dieser Mann war, wie bereits gesagt, völlig entstellt durch eine an der linken Schläfe erhaltene Wunde, die sich auf einen Theil der Wange ausdehnte. Zudem versteckte die durch die Heftigkeit des Streiches von ihrem Platze gerückten Augenbraue, fast gänzlich das linke, in seine Höhle hineingeschlagene Auge. Sonderbar! Mit dieser kahlen Stirne und seinem grau werdenden Barte, verband er einen lebhaften Blick, und eine Art jugendlicher Frische auf der verschont gebliebenen Wange.

Bei dem Anblicke Robert Briquet's, der über die Schwelle seiner Thüre trat, verhüllte er sich den Kopf mit seiner Capuze.

Digitized by Google

Er machte eine Bewegung, um hineinzugehen, aber Chicot winkte ihm, zu bleiben.

„Nachbar," rief ihm Chicot zu, „der gestrige Teufelslärm hat mir mein Haus verleidet: ich will einige Wochen auf meinem Meiergute verleben; möchtet Ihr wohl so gefällig seyn, bisweilen einen Blick herüber zu thun?"

„Ja, mein Herr," antwortete der Unbekannte, „sehr gerne."

„Und solltet Ihr Diebe erblicken . . ."

„Ich habe eine gute Büchse, mein Herr, seyd unbesorgt."

„Ich danke, ich möchte Euch gleichwohl noch um eine Gefälligkeit ersuchen, mein Nachbar."

„Sprechet, ich höre."

Chicot schien mit dem Auge die Entfernung von seinem Nachbar zu messen. „Es ist sehr bedenklich, Euch aus so weiter Ferne zuzurufen, lieber Nachbar," sagte er.

„So will ich hinabgehen," versetzte der Unbekannte.

Wirklich sah ihn Chicot verschwinden, und da er sich während dieses Verschwindens dem Hause genähert hatte, hörte er ihn näher kommen, dann ging die Thüre auf, und sie standen einander gegenüber. Dießmal hatte der Diener sein Gesicht mit der Capuze völlig verhüllt. „Es ist heute früh sehr kalt," äußerte er, um diese geheimnißvolle Vorsicht zu verhehlen oder zu entschuldigen."

„Ein eisiger Wind, mein Nachbar," entgegnete Chicot, indem er sich stellte, als ob er ihn nicht ansehe, um ihn unbefangener zu machen.

„Sprechet, mein Herr.“

„Ich reiſe ab,“ ſagte Chicot.

„Ihr habet mir bereits die Ehre erwieſen, es mir zu ſagen.“

„Ich erinnere mich deſſen vollkommen; aber indem ich fortreiſe, laſſe ich Geld zu Hauſe.“

„Deſto ſchlimmer, mein Herr, deſto ſchlimmer; nehmet es mit!“

„Nein, der Menſch iſt unbeholfener und unentſchloſſener, wenn er ſeine Börſe, und zu gleicher Zeit ſein Leben zu retten ſucht. Ich laſſe alſo Geld hier zurück, das jedoch gut verſteckt iſt, und zwar ſo gut verſteckt iſt, daß ich nur den ſchlimmen Fall einer Feuersbrunſt zu fürchten brauche. Wenn mir dieß begegnen ſollte, ſo habet die Güte, da Ihr mein Nachbar ſeyd, das Verbrennen eines gewiſſen dicken Balkens zu überwachen, von dem Ihr dort rechts das in Form einer Schnauze geſchnitzte Ende ſehet; überwachet es, ſag' ich, und ſucht in der Aſche.“

„Wahrhaftig, mein Herr,“ verſetzte der Unbekannte mit einem ſichtbaren Mißvergnügen, „Ihr genirt mich ſehr. Ihr thätet beſſer, dieß einem Freunde anzuvertrauen, als einem Manne, den Ihr nicht kennet, nicht zu können vermöget.“

Während er dieſe Worte ſprach, befragte ſein glänzendes Auge Chicot's ſüßliche Grimaſſe.

„Es iſt wahr,“ antwortete dieſer, „ich kenne Euch nicht; aber ich ſchenke den Phyſiognomien viel Vertrauen, und ich finde, daß Eure Phyſiognomie jene eines ehrlichen Mannes iſt.“

Digitized by Google

„Bedenket jedoch, mein Herr, welche Verantwortlichkeit Ihr mir aufbürdet. Kann es ſich nicht ereignen, daß dieſe ganze Muſik meiner Gebieterin läſtig war, wie ſie es Euch ſelbſt geweſen, und daß wir dann ausziehen?"

„Wohlan," erwiederte Chicot, „in dieſem Falle iſt's etwas Anderes, und ich werde mich deßhalb nicht an Euch halten, Nachbar."

„Ich danke für das Vertrauen, welches Ihr einem armen Unbekannten bezeiget," äußerte der Diener mit einer Verbeugung; „ich werde trachten, mich deſſelben würdig zu bethätigen."

Und Chicot grüßend trat er in das Haus zurück.

Chicot erwiederte die Begrüßung freundſchaftlich. Da er die Thüre hinter ihm wieder geſchloſſen ſah, murmelte er: „Der arme junge Mann! Da iſt nun dießmal ein wirkliches Fantom, und doch ſah ich ihn ſo fröhlich, ſo lebendig, ſo ſchön!"

Sechstes Kapitel.

Die Priorei der Jakobiner.

Die Priorei, welche der König Gorenflot verliehen hatte, um ſeine loyalen Dienſte, und vorzüglich ſeine glänzende Beredſamkeit zu belohnen, lag ungefähr zwei Büchſenſchüſſe weit von der andern Seite des Thores Saint-Antoine. Der Stadttheil des Thores Saint-Antoine war damals ein ſehr vornehmer häufig beſuchter

Digitized by Google

Stadttheil, da der König zahlreiche Beſuche dem Schloſſe Vincennes machte, welches man zu jener Zeit noch den Wald von Vincennes hieß. Hier und da auf dem Wege nach dem Schloßthurme, bildeten einige Lusthäuſer vornehmer Seigneurs mit anmuthigen Gärten und prächtigen Höfen eine Art von Zugehör für das Schloß, und viele Zuſammenkünfte wurden dort gehalten, von denen, wie wir ungeachtet der damaligen Sucht des geringſten Bürgers, ſich mit Staatsangelegenheiten zu beſchäftigen, zu behaupten wagen, die Politik ſorgfältig ausgeſchloſſen war. Aus dieſen Hin- und Herzügen des Hofes erfolgte, daß der Weg damals verhältnißmäßig jene Wichtigkeit hatte, welche heut zu Tage die Camps-Elyſées errungen haben.

Die Priorei, welche ſich ſtolz rechts vom Wege nach Vincennes erhob, genoß, wie man zugeben wird, eine ſchöne Lage. Dieſe Priorei bildete ein Viereck von Gebäuden, einen ungeheuern, mit Bäumen bepflanzten Hof umſchließend, einen hinter den Gebäuden liegenden Küchengarten, und eine Menge von Nebengebäuden, die dieſer Priorei die Ausdehnung eines Dorfes verliehen. Zweihundert Jakobinermönche bewohnten die im Hintergrunde des Hofes, mit dem Wege gleichlaufend gelegenen Schlafſäle. Am Vordertheile verliehen vier ſchöne Fenſter mit einem einzigen eiſernen, dieſe vier Fenſter entlang laufenden Balkone, den Gemächern der Priorei Luft, Licht und Leben. Gleich einer Stadt, von der man vermuthet, daß ſie belagert werden könnte, fand die Priorei in ſich alle Hülfsmittel auf den zinspflichtigen Gebieten von Charonne, Montreuil und Saint-

Digitized by Google

Mandé. Ihre Weiden mäſteten eine ſtets vollzählige Herde von fünfzig Ochſen und neunundneunzig Schöpſen; die geiſtlichen Orden, ſey's Tradition oder Urkunde, konnten nichts hundertweiſe beſitzen. Ein beſonderer Palaſt ſchirmte auch neunundneunzig Schweine von einer beſondern Gattung, die ein von Dom Modeſtus ſelbſt gewählter Speckhändler mit Liebe, und vorzüglich mit Eigenliebe erzog. Wegen dieſer ehrenvollen Wahl war der Speckhändler zu auserleſenen Bratwürſtchen verpflichtet, zu farcirten Ohren, und zu Blutwürſten à la ciboulette, die er ehemals in das Gaſthaus zum Fruchthorne lieferte. Dom Modeſtus, dankbar die guten Mahlzeiten anerkennend, die er einſt bei Meiſter Bonhommet fand, tilgte ſo die Schulden des Bruders Gorenflot. Es iſt überflüſſig, von den Küchen und dem Keller zu ſprechen. Das Spalier der Priorei, gegen Sonnenaufgang und Mittag gelegen, lieferte zahlloſe Pfirſiche, Aprikoſen und Trauben; außerdem wurden eingemachte Früchte und Zuckerteige von einem gewiſſen Bruder Euſebius angefertiget, Schöpfer des berühmten Felſens von Zuckerwerk, welchen das Stadthaus von Paris den beiden Königinnen zur Zeit des letzten Statt gefundenen Feſtbankettes darbrachte. Was den Keller betrifft, ſo hatte ihn Gorenflot ſelbſt eingeräumt, und zu dieſem Zwecke alle jene von Burgund ausgeräumt, denn er beſaß jene allen ächten Trinkern angeborne Vorliebe, welche behaupten, daß der Burgunder der einzige wahre Wein ſey.

Im Schooße dieſer Priorei, einem wahrhaftigen Paradieſe von Faulenzern und Feinſchmeckern, in dieſer

Digitized by Google

prachtvollen Wohnung im ersten Stockwerke, dessen Balkon auf die Landstraße geht, finden wir Gorenflot wieder, mit noch einem Kinne geschmückt, und mit jener Art ehrwürdigen Ernstes, den die beständige Gewohnheit der Ruhe und des Wohllebens, den gemeinsten Physiognomien verleiht. In seinem schneeweißen Kleide, mit seinem schwarzen Kragen, der seine breiten Schultern erwärmt, hat Gorenflot nicht mehr so viel Geberdenfreiheit, wie ehemals in seinem grauen Kleide als einfacher Mönch, aber mehr Majestät. Seine Hand, fett wie eine Hammelskeule, stützt sich auf einen Quartanten, den sie vollständig bedeckt; seine zwei dicken Füße zermalmen einen Fußwärmer, und seine Arme sind nicht mehr lang genug, um einen Gürtel um seinen Bauch zu bilden.

Es hat so eben halb acht Uhr Morgens geschlagen. Der Prior ist zuletzt aufgestanden, die Ordenssatzung benützend, welche dem Oberhaupte eine Stunde länger zu schlafen gestattet, als den übrigen Mönchen; aber er setzt seine Nacht in einem großen, eiderdunenweichen Armstuhle mit Ohren ruhig fort. Die Einrichtung des Gemaches, worin der würdige Abt schlummert, ist mehr weltlich, als geistlich: ein Tisch mit gewundenen Füßen und mit einem kostbaren Teppiche bedeckt, Gemälde von galanter Religion, ein seltsames Gemisch von Liebe und Andacht, das man nur in jener Kunstepoche findet; werthvolle Kirchen- und Tischgefäße auf Schenktischen; an den Fenstern große Vorhänge von venetianischem Brocat, ungeachtet ihres Alters glänzender, als die theuersten neuen Stoffe; dieß ist das Detail der Schätze, deren Besitzer Dom Modestus Gorenflot geworden ist,

Digitized by Google

und zwar durch die Gnade Gottes, des Königs, und vorzüglich Chicot's.

Der Prior ſchlief alſo in ſeinem Armſtuhle, während der Tag ihm ſeinen täglichen Beſuch machte, und ſeine Silberſtrahlen die purpurrothen und perlmutterartigen Farben im Geſichte des Schläfers koſend umſpielten. Die Thüre des Gemaches ging leiſe auf, und zwei Mönche traten ein, ohne den Prior zu wecken. Der Erſte war ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, mager, blaß, und auf eine nervige Weiſe bogenförmig gekrümmt in ſeinem Jakobinerprieſterrocke; er trug den Kopf ſtolz, ſein Blick, wie ein Pfeil aus ſeinen Falkenaugen abgeſchnellt, gebot ſogar, bevor er ſprach, und doch milderte ſich dieſer Blick durch das Spiel von zwei langen weißen Augenliedern, die, ſich ſenkend, den breiten, dunkelfarbenen Ring hervortreten ließen, welcher ſeine beiden Augen ſäumte. Aber wenn dagegen dieſer ſchwarze Augenſtern zwiſchen dieſen dichten Brauen und dieſem fahlen Rahmen der Augenhöhle glänzte, hätte man ihn für den Blitz halten mögen, der aus den Fugen von zwei kupferfarbenen Wolken ſchießt. Dieſer Mönch hieß Bruder Borromäus; er war ſeit drei Wochen Schatzmeiſter des Kloſters.

Der Andere war ein junger Mann von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren, mit ſchwarzen und lebhaften Augen, mit einer kecken Miene, mit hervorſpringendem Kinne, von kleiner Geſtalt, aber gut gebaut, und der, da er ſeine weiten Aermel zurückgeſtreift hatte, mit einer Art von Stolz zwei nervige, geberdeneifrige Arme ſehen ließ.

„Der Prior ſchläft noch, Bruder Borromäus,“ ſagte

der Jüngere der beiden Mönche zum Andern, „werden wir ihn aufwecken?“

„Hüten wir uns wohl davor, Bruder Jakob,“ antwortete der Schatzmeister.

„Es ist wahrhaftig Schade, einen Prior zu haben, der so lange schläft,“ erwiederte der jüngere Bruder, „denn man hätte diesen Morgen die Waffen probiren können. Habt Ihr bemerkt, was für schöne Küraſſe und schöne Büchsen darunter sind?“

„Stille, mein Bruder, Ihr könnet gehört werden.“

„Welch' ein Unglück,“ versetzte der junge Mönch, mit dem Fuße stampfend, dessen Geräusch durch den dicken Teppich gedämpft wurde, „welch' ein Unglück! Es ist heute so schön, der Hof ist so trocken, wie gut könnte man exerciren, Bruder Schatzmeister!“

„Man muß warten, mein Kind,“ sagte Bruder Borromäus mit einer erheuchelten, durch das Feuer seiner Blicke widerlegten Unterwürfigkeit.

„Doch warum gebietet Ihr nicht gleichwohl, daß man die Waffen vertheile?“ fragte Jakob ungestüm, seine herabgefallenen Aermel wieder aufstülpend.

„Ich soll gebieten?“

„Ja, Ihr.“

„Ich gebiete nicht, Ihr wißt es wohl, mein Bruder,“ versetzte Borromäus mit Zerknirschung, — „seht Ihr nicht den Gebieter da?“

„In seinem Armstuhle entschlummert, während Jedermann wacht,“ sagte Jakob mit einem weniger ehrerbietigen als unwilligen Tone, — „der Gebieter?“

Und ein Blick hochmüthigen Einverständnisses schien

Digitized by Google

bis in die Tiefe des Herzens des Bruders Borromäus bringen zu wollen.

„Achten wir seinen Rang und seinen Schlaf," äußerte dieser, in die Mitte des Gemaches vortretend, und zwar so unglücklich, daß er einen Schemel auf dem Boden umstieß. Obgleich der Teppich das Geräusch des Tabouretes, wie jenes vom Fersenstoße des Bruders Jakob gedämpft hatte, fuhr Dom Modestus bei diesem Geräusche empor, und erwachte. „Wer geht da?" rief er mit der schaudernden Stimme einer eingeschlafenen Schildwache aus.

„Seigneur Prior," sagte Bruder Borromäus, „verzeihet, wenn wir Eure gottselige Betrachtung stören; aber ich komme, um Eure Befehle zu erholen."

„Ah! guten Morgen, Borromäus," erwiederte Gorenflot mit einem leichten Kopfnicken. Dann, nach einem Momente von Nachdenken, während dessen es offenbar schien, daß er so eben alle Saiten seines Gedächtnisses angespannt hatte, fragte er, drei- oder viermal mit den Augen blinzend: „Was für Befehle?"

„Hinsichtlich der Waffen und Rüstungen?"

„Hinsichtlich der Waffen und Rüstungen?" fragte Gorenflot.

„Allerdings. Eure Herrlichkeit hat befohlen, Waffen und Rüstungen zu bringen."

„Wem?"

„Mir."

„Bei Euch hab' ich Waffen bestellt? Ich?"

„Ganz gewiß, Seigneur Prior," antwortete Borromäus mit gleicher und fester Stimme.

Digitized by Google

„Ich?“ wiederholte Dom Modeſtus auf dem Gipfel des Erſtaunens, — „ich? und wann?“

„Vor acht Tagen.“

„Ah! — wenn es vor acht Tagen geſchah... Aber wozu Waffen?“

„Ihr ſagtet zu mir, Seigneur, und ich will Eure eigenen Worte wiederholen, — Ihr ſagtet zu mir: „„Bruder Borromäus, es wäre gut, ſich Waffen zu verſchaffen, um unſere Mönche und unſere Brüder zu bewaffnen; die gymnaſtiſchen Uebungen entwickeln die Kräfte des Leibes, wie die gottſeligen Ermahnungen jene des Geiſtes entwickeln.“

„Ich ſagte dieß?“ wiederholte Gorenflot.

„Ja, hochwürdiger Prior, und ich unwürdiger und gehorſamer Bruder habe mich beeilt, Eure Befehle zu vollziehen, und mir Kriegswaffen verſchafft.“

„Das iſt ſonderbar,“ murmelte Gorenflot, „ich erinnere mich an nichts von allem dem.“

„Ihr habt ſogar, hochwürdiger Prior, den lateiniſchen Text beigefügt: **Militat spiritu, militat gladio.**“

„O!“ rief Dom Modeſtus, die Augen angelweit aufſperrend, „ich habe den Text beigefügt?“

„Ich habe ein treues Gedächtniß, hochwürdiger Prior,“ antwortete Borromäus, beſcheiden ſeine Augenlieder ſenkend.

„Wenn ich es geſagt habe,“ entgegnete Gorenflot, ſachte den Kopf von oben nach unten ſchüttelnd, „ſo geſchah's, weil ich meine Gründe hatte, es zu ſagen, Bruder Borromäus. In der That, es war immer meine Anſicht, daß man den Leib üben müſſe, und als ich noch ein einfacher Mönch war, kämpfte ich mit dem

Digitized by Google

Worte, und ſogar mit dem Schwerte. — Militat — spiritus . . . — Sehr gut, Bruder Borromäus, das war eine Eingebung des Herrn."

„Ich will alſo Eure Befehle vollends vollziehen, hochwürdiger Prior," ſagte Borromäus, mit Bruder Jakob ſich entfernend, der, ganz bebend vor Freude, ihn unten an ſeinem Rocke zog.

„Gehet!" ſagte Gorenflot majeſtätiſch.

„Ah! Seigneur Prior," bemerkte Bruder Borromäus, einige Minuten nach ſeinem Verſchwinden wieder eintretend, — „ich vergaß . . ."

„Was?"

„Im Sprachzimmer iſt ein Freund von Eurer Herrlichkeit, der mit Euch zu ſprechen wünſcht."

„Wie heißt er?"

„Meiſter Robert Briquet."

„Meiſter Robert Briquet," verſetzte Gorenflot, „iſt kein Freund von mir, Bruder Borromäus, ſondern nur ein Bekannter."

„Dann wird ihn Euer Hochwürden nicht empfangen?"

„Allerdings, allerdings," erwiederte Gorenflot nachläſſig; „dieſer Mann zerſtreut mich; laßt ihn heraufkommen."

Bruder Borromäus verbeugte ſich zum zweitenmal, und entfernte ſich. Bruder Jakob hatte nur einen Satz aus dem Gemache des Priors in die Kammer gemacht, in welcher die Waffen lagen. Fünf Minuten nachher ging die Thüre auf, und Chicot erſchien.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die beiden Freunde.

Dom Modeſtus gab die ſcheinheilig gebückte Stellung nicht auf, die er angenommen hatte. Chicot ſchritt durch das Gemach, um zu ihm zu kommen. Der Prior beliebte nur den Kopf ſachte zu neigen, um dem neuen Ankömmlinge anzudeuten, daß er ihn bemerkte. Chicot ſchien nicht einen einzigen Augenblick über die Gleichgültigkeit des Priors ſich zu verwundern; er fuhr fort, zu gehen, und grüßte ihn, als er in einer ehrerbietig bemeſſenen Entfernung ſtand. „Guten Morgen, Herr Prior," ſagte er.

„Ah! Ihr ſeyd's," erwiederte Gorenflot, „Ihr auferſtehet wieder, wie es ſcheint?"

„Habt Ihr mich für todt gehalten, Herr Prior?"

„Ei, man ſah Euch nicht mehr."

„Ich hatte zu thun."

„Ah!"

Chicot wußte, daß Gorenflot, wofern er nicht durch zwei oder drei Flaſchen alten Burgunder erhitzt war, mit Worten geizte. Nun aber, da aller Wahrſcheinlichkeit nach, wegen der noch wenig vorgerückten Tageszeit, Gorenflot noch nüchtern war, nahm er einen guten Armſtuhl, ſetzte ſich ſchweigend in einen Winkel des Kamines, ſtreckte ſeine Füße auf den Feuerbock aus, und ſtützte ſeinen Rücken an die weiche Lehne.

„Werdet Ihr mit mir frühſtücken, Herr Briquet?" fragte Dom Modeſtus.

Digitized by Google

„Vielleicht, Seigneur Prior.“

„Ihr müßt mir deßhalb nicht zürnen, Herr Briquet, wenn es mir unmöglich würde, mich ſo lange mit Euch zu unterhalten, als ich wünſchte.“

„Und wer, zum Teufel, verlangt es denn von Euch, Herr Prior? Ventre de biche, ich erſuchte Euch nicht einmal um ein Frühſtück, und Ihr ſelbſt habt es mir angeboten.“

„Gewiß, Herr Briquet,“ ſagte Dom Modeſtus mit einer Beſorgniß, welche Chicot's ziemlich feſter Ton rechtfertigte; „ja, gewiß, ich hab's Euch angeboten, aber...“

„Aber Ihr glaubtet, daß ich es nicht annehmen würde?“

„O! nein. Iſt's meine Gewohnheit, politiſch zu ſeyn, ſprecht, Herr Briquet?“

„Man nimmt alle Gewohnheiten an, die man annehmen will, wenn man ein Mann von Eurer Ueberlegenheit iſt, Herr Prior,“ antwortete Chicot mit dem nur ihm eigenthümlichen Lächeln.

Dom Modeſtus ſchaute Chicot mit den Augen blinzend an. Es war ihm unmöglich, zu errathen, ob Chicot ſpottete, oder ernſtlich ſprach. Chicot war aufgeſtanden.

„Warum ſtehet Ihr auf, Herr Chicot?“ fragte Gorenflot.

„Weil ich fortgehe.“

„Und warum gehet Ihr fort, da Ihr ſagtet, daß Ihr mit mir frühſtücken würdet?“

„Zuvörderſt ſagte ich nicht, daß ich mit Euch frühſtücken würde.“

„Um Vergebung, ich hab's Euch angeboten.“

Digitized by Google

„Und ich antwortete Euch: vielleicht; vielleicht... will nicht ſagen: ja.“

„Seyd Ihr böſe?“

Chicot begann zu lachen. „Ich ſollte böſe werden!“ entgegnete er; „und worüber ſollte ich böſe werden? Darüber, daß Ihr unverſchämt, unwiſſend und plump ſeyd? O! lieber Seigneur Prior, ich kenne Euch ſchon allzulange Zeit, um mich über Eure kleinen Unvollkommenheiten zu ärgern.“

Gorenflot, durch dieſen treuherzigen Ausfall ſeines Gaſtes niedergedonnert, ſaß mit offenem Munde und ausgeſtreckten Armen da.

„Lebt wohl, Herr Prior!“ fuhr Chicot fort.

„O! gehet nicht fort.“

„Meine Reiſe läßt ſich nicht verſchieben.“

„Ihr reiſet?“

„Ich habe eine Miſſion.“

„Und von wem?“

„Vom Könige.“

Gorenflot wurde immer verblüffter. „Eine Miſſion,“ ſagte er, „eine Miſſion vom Könige; Ihr habt ihn alſo wieder beſucht?“

„Allerdings.“

„Und wie empfing er Euch?“

„Mit Begeiſterung; er hat Gedächtniß, obwohl er ein König iſt.“

„Eine Miſſion des Königs,“ ſtammelte Gorenflot, „und ich ... unverſchämt, unwiſſend, plump!“ Sein Herz ſank zuſammen, wie ein Ballon, der durch Nadelſtiche ſeinen Wind verliert.

Digitized by Google

„Lebt wohl!“ wiederholte Chicot.

Gorenflot erhob ſich in ſeinem Armſtuhle, und hielt mit ſeiner breiten Hand den Flüchtling auf, der, wie wir geſtehen, ſich gerne Gewalt anthun ließ. „Nun, erklären wir uns,“ ſagte der Prior.

„Worüber?“ fragte Chicot.

„Ueber Eure heutige Empfindlichkeit.“

„Ich bin heute, wie immer.“

„Nein.“

„Bloß der Spiegel der Leute, bei denen ich bin.“

„Nein.“

„Ihr lachet, — ich lache, — Ihr ſchmollet, ich ſchneide ein Geſicht.“

„Nein, nein, nein!“

„Ja, ja, ja!“

„Wohlan, ich geſteh's, ich war voller Gedanken.“

„Wirklich?“

„Wollet Ihr nicht gegen einen Mann nachſichtig ſeyn, dem die mühſamſten Arbeiten aufgebürdet ſind? Gehört mein Kopf mein, lieber Gott! Iſt dieſe Priorei nicht wie das Gouvernement einer Provinz? Bedenket doch, daß ich zweihundert Mann commandire, daß ich Oekonom, Architect, Intendant, alles zugleich bin, all das, ungerechnet meine geiſtlichen Verrichtungen.“

„O! dieß iſt wirklich zu viel für einen unwürdigen Diener Gottes.“

„O! das klingt ironiſch,“ erwiederte Gorenflot; „Herr Briquet, ſolltet Ihr Eure chriſtliche Barmherzigkeit verloren haben?“

„Hatte ich ſie denn?“

Digitized by Google

„Ich glaube auch, daß der Neid in Euer Benehmen sich mischt; hütet Euch davor, der Neid ist eine Todsünde."

„Neid in meinem Benehmen! Was kann ich beneiden, ich frage Euch?"

„Hm! Ihr denkt Euch: der Prior Dom Modestus Gorenflot steigt fortwährend, er ist auf der aufsteigenden Linie."

„Während ich auf der absteigenden Linie bin, nicht wahr?" entgegnete Chicot ironisch.

„Dieß ist der Fehler Eurer Stellung, Herr Briquet."

„Herr Prior, erinnert Ihr Euch an den Text des Evangeliums?"

„An welchen Text?"

„Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, erhöhet werden."

„Hm!" sagte Gorenflot.

„Schön, jetzt zieht er gar die heiligen Texte in Zweifel, der Ketzer," rief Chicot aus, die beiden Hände faltend.

„Ketzer!" wiederholte Gorenflot; „die Hugenotten sind Ketzer."

„Schismatiker also."

„Was wollet Ihr sagen, Herr Briquet? Wahrhaftig, Ihr verblendet mich."

„Weiter nichts, als daß ich eine Reise antrete, und daß ich kam, um von Euch Abschied zu nehmen. Lebt wohl also, Seigneur Dom Modestus!"

„Ihr werdet mich nicht so verlassen."

„Allerdings, pardieu!"

„Ihr?"

Digitized by Google

„Ja, ich.“

„Ein Freund?“

„In der Größe hat man keine Freunde mehr.“

„Ihr, Chicot?“

„Ich bin nicht mehr Chicot, Ihr habet es mir so eben erst zum Vorwurfe gemacht.“

„Ich? Wann?“

„Als Ihr von meiner falschen Stellung sprachet.“

„Vorwurf! Ah! was für Worte Ihr heute gebraucht!“ Und der Prior senkte seinen dicken Kopf, dessen drei Kinne gegen seinen Stierhals gestemmt in ein einziges sich plätteten.

Chicot beobachtete ihn von der Seite; er sah ihn leicht erblassen. „Lebt wohl, und ohne Groll wegen der Wahrheiten, die ich Euch sagte.“

Und er machte eine Bewegung, um fortzugehen.

„Sagt alles zu mir, was Ihr wollet, Herr Chicot,“ erwiederte Dom Modestus, „aber werfet mir keine solche Blicke mehr zu!“

„Ah! ah! es ist ein wenig spät.“

„Nie zu spät! Ei, man reiset nicht, ohne zu essen, was Teufels! das ist nicht gesund, Ihr selbst habt es mir zwanzigmal gesagt! Wohlan, frühstücken wir.“

Chicot war entschlossen, mit einem Schlage wieder in den Besitz aller seiner Vortheile zu kommen.

„Meiner Treue, nein!“ sagte er, „man ißt hier gar zu schlecht.“

Gorenflot hatte alle Angriffe muthig ertragen; diesem unterlag er. „Man ißt hier schlecht?“ stammelte er außer sich.

Digitized by Google

„Das ist wenigstens meine Meinung," antwortete Chicot.

„Konntet Ihr Euch über Euer jüngstes Mittagsessen beklagen?"

„Der abscheuliche Geschmack davon klebt mir noch jetzt am Gaumen, puh!"

„Ihr sagtet puh," rief Gorenflot aus, die Hände zum Himmel erhebend.

„Ja," erwiederte Chicot entschlossen, „ich sagte puh."

„Aber weßhalb? Sprecht!"

„Die Schweinsrippchen waren schändlich verbrannt."

„O!"

„Die farcirten Ohren krachten nicht zwischen den Zähnen."

„O!"

„Der Kapaun mit Reis roch nur nach Wasser."

„Gerechter Himmel!"

„Von der Kraftsuppe war das Fett nicht abgeschöpft."

„Barmherziger Gott!"

„Auf der durchgeseihten Kraftbrühe sah man ein Oel, das noch jetzt in meinem Magen schwimmt."

„Chicot, Chicot!" seufzte Dom Modestus mit dem nämlichen Tone, womit Cäsar sterbend zu seinem Mörder sagte: „Brutus, Brutus! . . ."

„Ferner könnet Ihr mir keine Zeit weihen."

„Ich?"

„Ihr sagtet zu mir, daß Ihr zu thun habet; sagtet Ihr es zu mir, ja oder nein? Es ginge Euch nur noch ab, ein Lügner zu werden."

„Nun denn, dieses Geschäft kann man aufschieben. Ich sollte eine Sollicitantin empfangen, weiter nichts."

Digitized by Google

„Empfanget ſie alſo.“

„Nein! nein! lieber Herr Chicot, obgleich ſie mir hundert Flaſchen ſicilianiſchen Wein geſchickt hat.“

„Hundert Flaſchen ſicilianiſchen Wein?“

„Ich werde ſie nicht empfangen, obgleich ſie wahrſcheinlich eine ſehr vornehme Dame ſeyn mag; ich werde ſie nicht empfangen; ich will nur Euch empfangen, lieber Herr Chicot. Dieſe vornehme Dame, welche den ſicilianiſchen Wein hundertflaſchenweiſe ſchickt, möchte mein Beichtkind werden. Wohlan, wenn Ihr es verlanget, werde ich ihr meinen geiſtlichen Rath verweigern, ihr ſagen laſſen, ſie ſollte ſich einen andern Beichtvater nehmen.“

„Ihr werdet all das thun?“

„Um mit Euch zu frühſtücken, lieber Herr Chicot, um mein Unrecht gegen Euch wieder gut zu machen.“

„Euer Unrecht rührt von Euerm großen Stolze her, Dom Modeſtus.“

„Ich werde mich demüthigen, mein Freund.“

„Eure inſolente Trägheit ablegen.“

„Chicot, Chicot, von morgen an kaſteie ich mich, indem ich meine Mönche täglich exercire.“

„Ihr exerciret Eure Mönche?“ verſetzte Chicot, die Augen aufſperrend; „und wie exerciren ſie? Mit der Gabel?“

„Nein, mit den Waffen?“

„Mit den Waffen exerciren ſie?“

„Ja, und das Commandiren iſt doch ermüdend.“

„Ihr commandirt bei dem Exerciren der Jakobiner?“

Digitized by Google

„Wenigſtens will ich commandiren.“

„Von morgen an?“

„Von heute an, wenn Ihr es verlanget.“

„Und wer hat denn dieſen Einfall gehabt, Kuttenträger exerciren zu laſſen?“

„Ich, wie es ſcheint,“ ſagte Gorenflot.

„Ihr? Unmöglich!“

„Allerdings, ich ertheilte den Befehl dazu dem Bruder Borromäus.“

„Wer iſt denn der Bruder Borromäus?“

„Ah! es iſt wahr, Ihr kennet ihn nicht.“

„Wer iſt er?“

„Der Schatzmeiſter.“

„Wie kommſt Du zu einem Schatzmeiſter, den ich nicht kenne, Taugenichts?“

„Er iſt ſeit Eurem jüngſten Beſuche hier.“

„Und woher kam dieſer Schatzmeiſter zu Dir?“

„Der Herr Cardinal von Guiſe hat ihn mir empfohlen.“

„Perſönlich?“

„Brieflich, lieber Herr Chicot, brieflich.“

„Sollte es jenes Geiergeſicht ſeyn, das ich unten ſah?“

„Ja.“

„Das mich meldete?“

„Ja.“

„O! o!“ verſetzte Chicot unwillkürlich, „und welche gute Eigenſchaft beſitzt dieſer vom Herrn Cardinale von Guiſe ſo warm empfohlene Schatzmeiſter?“

„Er rechnet, wie Pythagoras.“

Digitized by Google

„Und mit ihm habt Ihr dieſe Waffenübungen beſchloſſen?“

„Ja, mein Freund.“

„Das heißt: er hat Euch vorgeſchlagen, Eure Mönche zu bewaffnen, nicht wahr?“

„Nein, lieber Herr Chicot, die Idee iſt von mir, ganz von mir.“

„Und zu welchem Zwecke?“

„Zu dem Zwecke, ſie zu bewaffnen.“

„Keinen Hochmuth, verhärteter Sünder, der Hochmuth iſt eine Todſünde; nicht Ihr ſeyd auf dieſe Idee gerathen.“

„Ich oder er, ich weiß es nicht mehr recht, ob er oder ich auf dieſe Idee gerieth. Nein, nein, gewiß bin ich es; es ſcheint ſogar, daß ich bei dieſer Gelegenheit ſehr verſtändige und ſehr brillante lateiniſche Worte ſprach.“

Chicot näherte ſich dem Prior. Ihr ſprachet lateiniſche Worte, mein lieber Prior,“ erwiederte Chicot, „und Ihr erinnert Euch dieſer lateiniſchen Worte?“

„Militat spiritu.“

„Militat spiritu, militat gladio.“

„So iſt's, ſo iſt's!“ rief Dom Modeſtus begeiſtert aus.

„Nun, nun,“ äußerte Chicot, „man kann ſich unmöglich auf eine anſtändigere Art entſchuldigen, als Ihr es thut, Dom Modeſtus; ich verzeihe Euch.“

„O!“ entgegnete Gorenflot gerührt.

„Ihr ſeyd immer noch mein Freund, mein wahrer Freund.“

Gorenflot trocknete ſich eine Thräne.

Digitized by Google

„Aber laßt uns frühstücken, und ich werde mit dem Frühstücke Nachsicht haben.“

„Höret,“ äußerte Gorenflot mit Enthusiasmus, „ich will dem Bruder Koch sagen lassen, daß ich ihn, wenn die Mahlzeit nicht königlich ist, in's Loch stecken lasse.“

„Thut es, thut es,“ erwiederte Chicot, „Ihr seyd der Gebieter, mein lieber Prior,“

„Und wir werden einige Flaschen des Beichtkindes ausstechen.“

„Ich werde Euch mit meiner Einsicht beistehen, mein Freund.“

„Laßt Euch umarmen, Chicot!“

„Erstickt mich nicht, und laßt uns sprechen.“

Achtes Kapitel.

Die Gäste.

Gorenflot säumte nicht lange, seine Befehle zu ertheilen. Wenn der würdige Prior wirklich auf der aufsteigenden Linie sich befand, wie er behauptete, so war er es vorzüglich in dem, was die Details einer Mahlzeit, und die Fortschritte der Kochkunst betraf. Dom Modestus ließ den Bruder Eusebius rufen, der nicht vor seinem Oberhaupte, sondern vor seinem Richter erschien. Aus der Art seiner Vorladung hatte er übrigens errathen, daß hinsichtlich seiner bei dem hochwürdigen Prior etwas Außerordentliches vorfiel.

Digitized by Google

„Bruder Euſebius,“ ſagte Gorenflot mit einer ſtrengen Stimme, „höret, was Herr Robert Briquet, mein Freund, Euch ſagen wird. Ihr vernachläßiget Euch, wie es ſcheint. Ich hörte von bedeutenden Unrichtigkeiten in Eurer jüngſten Kraftſuppe ſprechen, und von einer fatalen Nachläßigkeit hinſichtlich des Krachens Eurer Ohren. Nehmet Euch in Acht, Bruder Euſebius, nehmet Euch in Acht; ein einziger, auf dem böſen Wege gemachter Schritt, reißt den ganzen Leib fort.“

Der Mönch erröthete und erblaßte abwechſelnd, und ſtammelte einige Entſchuldigung, die nicht zugelaſſen wurde.

„Genug,“ ſagte Gorenflot.

Bruder Euſebius ſchwieg.

„Was habt Ihr heute zum Frühſtücke?“ fragte der hochwürdige Prior.

„Ich habe Rühreier mit Hahnenkämmen.“

„Weiter?“

„Farcirte Champignons.“

„Weiter?“

„Krebſe mit Madera.“

„All das iſt leichtes Zeug, leichtes Zeug; wir wollen etwas, um einen Grund zu legen ... ſprecht ſchnell.“

„Ich habe außerdem Schinken mit Piſtazien.“

„Puh!“ rief Chicot aus.

„Um Vergebung,“ unterbrach ſchüchtern Bruder Euſebius, „er iſt in trockenem Xeres geſotten. Ich hab' ihn mit Ochſenfleiſch, in einer Marinirung von Oel aus Aix mürbe gemacht, geſpickt, ſo daß man mit dem Fette des Ochſenfleiſches das Magere des Schinkens, und mit

Digitized by Google

dem Fette des Schinkens das Magere des Ochſenfleiſches ißt."

Gorenflot wagte einen Blick auf Chicot, mit einer Geberde der Billigung. „Das iſt gut, nicht wahr, Herr Robert?"

Chicot machte eine Geberde halber Befriedigung.

„Und was habt Ihr ſonſt noch?" fragte Gorenflot.

„Man kann Euch ſogleich einen Aal zubereiten."

„Weg mit dem Aale!" ſagte Chicot.

„Ich glaube, Herr Briquet," verſetzte Bruder Euſebius, nach und nach Muth faſſend, „ich glaube, daß Ihr von meinen Aalen koſten könnet, ohne es allzuſehr zu bereuen,"

„Was haben denn Eure Aale Seltenes?"

„Ich füttere ſie auf eine beſondere Art."

„O! o!"

„Ja," fügte Gorenflot bei, „es ſcheint, daß die Römer oder Griechen, ich weiß es nicht mehr genau, kurz ein Volk Italiens, die Lampretten fütterten, wie Euſebius. Er las dieß in einem alten Schriftſteller, Namens Suetonius, der über die Küche ſchrieb."

„Wie, Bruder Euſebius," rief Chicot aus, „Ihr gebet Euren Aalen Menſchen zu freſſen?"

„Nein, mein Herr, ich hacke die Eingeweide und Lebern von Geflügel und Wildpret fein, thue ein wenig Schweinsfleiſch dazu, und mache aus allem dem eine Art von Bratwürſtchenfleiſch, das ich meinen Aalen vorwerfe, die, im ſüßen und auf feinem Kieſe erneuerten Waſſer, in einem Monate fett, und fettwerdend anſehnlich lang werden. Der Aal zum Beiſpiel, welchen ich

Digitized by Google

heute dem Seigneur Prior auftiſchen werde, wiegt neun Pfund."

„Dann iſt's eine Schlange," bemerkte Chicot.

„Ein ſechs Taze altes Hühnchen verſchlang er wie einen Biſſen."

„Und wie habt Ihr ihn zubereitet?" fragte Chicot.

„Ja, wie habt Ihr ihn zubereitet?" fragte der Prior.

„Die Haut abgezogen, gebräunt, in Sardellenbutter gethan, in feinem Brodrindenſchabſel gerollt, dann wieder zehn Secunden lang auf den Roſt gelegt, wornach ich die Ehre haben werde, Euch denſelben in einer Piment- und Knoblauchbrühe ſchwimmend aufzutragen."

„Aber die Brühe?"

„Ja, die Brühe ſelbſt?"

„Eine einfache Brühe von Oel von Aix, mit Citronen und Senf abgetrieben."

„Vortrefflich," ſagte Chicot.

Bruder Euſebius athmete wieder.

„Nun fehlen noch die Zuckerbackwerke," bemerkte Gorenflot verſtändig.

„Ich werde einige Gerichte erfinden, geeignet, vom Seigneur Prior gnädig aufgenommen zu werden."

„Gut, ich verlaſſe mich hiewegen auf Euch," verſetzte Gorenflot, „zeiget Euch meines Vertrauens würdig."

Euſebius verbeugte ſich. „Ich darf mich alſo entfernen?" fragte er.

Der Prior erholte Chicot's Meinung.

„Er mag ſich entfernen," ſagte Chicot.

Digitized by Google

„Entfernet Euch, und ſchicket mir den Bruder Kellermeiſter.“

Euſebius verbeugte und entfernte ſich. Der Bruder Kellermeiſter folgte dem Bruder Euſebius, und empfing nicht minder genaue und nicht minder ausführliche Befehle. Zehn Minuten ſpäter ſaßen die beiden Gäſte an einer mit einem feinen Tiſchtuche von Linnen bedeckten Tiſche, in zwei breite, ganz mit Polſtern ausgelegte Armſtühle vergraben, einander gegenüber, Gabeln und Meſſer in der Hand, wie zwei Duellanten. Die für ſechs Perſonen hinreichend große Tafel, war doch ganz angefüllt, ſo viele Flaſchen von verſchiedenen Formen und Etiketten hatte der Kellermeiſter aufgehäuft.

Euſebius hatte, getreu dem Programme, ſo eben Rührеier, Krebſe und Champignons geſendet, welche die Luft mit einem wonnigen Wohlgeruche vom Dunſte der Trüffeln, friſcher Butter, Thymiancrême und Maderaweins erfüllten. Chicot griff wie ein ausgehungerter Mann zu, der Prior dagegen wie ein Mann, der ſich ſelbſt, ſeinem Koche und ſeinem Gaſte mißtraut. Aber nach einigen Minuten verſchlang Gorenflot, während Chicot beobachtete. Man fing mit dem Rheinweine an, ging dann zum Burgunder von 1550 über; man machte einen Ausflug in eine Eremitage *), deren Datum man nicht wußte; man nippte vom Saint-perey, endlich machte man ſich über den Wein des Beichtkindes her.

„Wie findet Ihr ihn?“ fragte Gorenflot, nachdem

*) Hermitage = der Name einer Sorte des rothen Bordeauxweines. D. Ü.

Digitized by Google

er dreimal davon gekoſtet hatte, ohne daß er eine Meinung zu äußern wagte.

„Mild, aber leicht," antwortete Chicot; „und wie heißt Euer Beichtkind?"

„Ich kenne es nicht."

„Potz tauſend! Ihr wiſſet ſeinen Namen nicht?"

„Nein, meiner Treue, wir verhandeln durch Geſandte."

Chicot machte eine Pauſe, während welcher er ſachte die Augen ſchloß, wie um einen Schluck Wein zu ſchlürfen, den er in ſeinem Munde zurückhielt, bevor er ihn hinuntertrank, eigentlich aber, um nachzudenken. „Ich habe alſo die Ehre," ſagte er nach Verlauf von fünf Minuten, „dem Generale einer Armee gegenüber zu diniren?"

„O! mein Gott, ja!"

„Wie, Ihr ſeufzet, indem Ihr dieß ſagt?"

„Ah! das iſt ſehr ermüdend, ja wohl."

„Ohne Zweifel; aber es iſt ehrenvoll, es iſt ſchön."

„Herrlich, nur hab' ich keine Ruhe mehr in den Küchen . . . und vorgeſtern war ich genöthiget, eine Schüſſel bei dem Abendeſſen wegzulaſſen."

„Eine Schüſſel wegzulaſſen, und warum denn?"

„Weil mehrere von meinen beſten Soldaten, ich muß es geſtehen, die Kühnheit hatten, die Schüſſel Burgunderweinbeermus unzureichend zu finden, die man am Freitage als drittes Gericht aufträgt."

„Sehet Ihr es? Unzureichend! . . . und was für Gründe gaben ſie für dieſe Unzulänglichkeit an?"

„Sie behaupteten, daß ſie noch Hunger hätten, und

Digitized by Google

verlangten irgend ein Faſtenfleiſch, z. B. Kriechente, Hummer, oder Fiſch von feinem Geſchmacke. Was ſaget Ihr zu dieſen Freſſern?"

„Ei, wenn dieſe Mönche übermäßig exerciren, ſo iſt's nicht zu verwundern, daß ſie Hunger haben."

„Wo wäre dann das Verdienſt?" entgegnete Modeſtus; „gut eſſen und gut arbeiten kann Jedermann. Was Teufels! man muß ſeine Entbehrungen Gott aufopfern können," fuhr der würdige Abt fort, indem er einen Schnitz Schinken und Ochſenfleiſch auf einen ohnehin ſchon anſehnlichen Biſſen Galantine thürmte, von welcher Bruder Euſebius nichts geſagt hatte, weil das Gericht zu einfach war, nicht um aufgetragen zu werden, ſondern um auf der Karte zu figuriren.

„Trinket, Modeſtus, trinket," ſagte Chicot, „Ihr erſticket ſonſt, mein lieber Freund; Ihr werdet carmeſinroth."

„Das iſt Entrüſtung," entgegnete der Prior, ſein Glas leerend, welches eine halbe Pinte enthielt.

Chicot ließ ihn gewähren, und ſagte dann, als Gorenflot ſein Glas wieder auf den Tiſch geſtellt hatte: „Erzählet doch Eure Geſchichte vollends, ſie intereſſirt mich höchlich, mein Ehrenwort. Ihr habt Ihnen alſo eine Schüſſel weggenommen, weil ſie fanden, daß ſie nicht genug zu eſſen hätten?"

„Ganz richtig."

„Das iſt ſinnreich."

„Deßhalb hat auch die Strafe eine derbe Wirkung gemacht; ich glaubte, es würde eine Empörung geben, die Augen funkelten, die Zähne knirſchten."

Digitized by Google

„Sie hatten Hunger," ſagte Chicot; „ventre de biche, das iſt ſehr natürlich."

„Sie hatten Hunger, nicht wahr?"

„Gewiß."

„Ihr ſagt es, Ihr glaubt es?"

„Ich bin davon überzeugt."

„Wohlan, ich bemerkte an jenem Abende ein ſeltſames Ereigniß, das ich der Prüfung der Wiſſenſchaft empfehle; ich ließ alſo Bruder Borromäus kommen, und theilte ihm meine Inſtruktionen hinſichtlich jenes Entziehens einer Schüſſel mit, dem ich noch, in Anbetracht der Rebellion, die Entziehung des Weines beifügte."

„Was weiter?" fragte Chicot.

„Um dem Werke die Krone aufzuſetzen, befahl ich eine neue Uebung, die Hyder der Empörung zu Boden zu werfen: die Pſalmen ſagen dieß, wie Ihr wiſſet; wartet doch: Cabis poriabis diagonem, ei! das kennet Ihr gut, mordieu!"

„Proculcabis draconem *)," ſagte Chicot, indem er dem Prior einſchenkte.

„Draconem, ſo heißt's, bravo; eben recht, da wir vom Drachen ſprechen, eſſet doch von dieſem Aale; es wäſſert einem der Mund darnach, er iſt köſtlich!"

„Ich danke, ich kann nicht mehr athmen; aber erzählet, erzählet!"

„Was?"

„Euer ſeltſames Ereigniß."

„Welches? Ich erinnere mich ſeiner nicht mehr."

---

*) „Du wirſt den Drachen niedertreten." D. Ü.

Digitized by Google

„Jenes, das Ihr den Gelehrten empfehlen wollet.“

„Ah! ja, ich hab's, ſehr gut.“

„Sprecht!“

„Ich ordne alſo eine Uebung für den Abend an; ich war darauf gefaßt, meine Schlingel ausgemergelt, blaß, ſchwitzend zu ſehen, und hatte eine ziemlich ſchöne Predigt über den Text vorbereitet: Derjenige, welcher mein Brod ißt . . .“

„Trockenes Brod,“ bemerkte Chicot.

„So iſt's, trockenes Brod,“ rief Gorenflot aus, mit einem cyclopiſchen Lachen ſeine gewaltigen Kinnladen aufſperrend. „Ich hätte eine Anſpielung gemacht, und lachte zum Voraus ganz allein eine Stunde darüber, als ich mitten im Hofe vor einem Truppe lebhafter, kräftiger, wie Heuſchrecken ſpringender Burſche ankomme, und dieß iſt das Blendwerk, über welches ich die Gelehrten befragen will.“

„Worin beſtand das Blendwerk?“

„Man roch den Wein auf eine Meile.“

„Den Wein? Bruder Borromäus hatte Euch alſo verrathen?“

„O! auf Borromäus kann ich mich verlaſſen,“ rief Gorenflot aus, „der iſt der perſonificirte paſſive Gehorſam: ich dürfte zu dem Bruder Borromäus ſagen, er ſolle ſich langſam am Feuer braten, und er würde ſogleich ſelbſt den Roſt holen, und die Reisbünde anzünden.“

„Da müßt Ihr ein ſchlechter Phyſiognomiker ſeyn,“ erwiederte Chicot, ſich die Naſe kratzend, „mir kommt er durchaus nicht ſo vor.“

Digitized by Google

„Das iſt möglich, aber ich kenne meinen Borromäus, ſiehſt Du, wie ich Dich kenne, mein lieber Chicot,“ ſagte Dom Modeſtus, der zärtlich wurde, wenn er betrunken wurde.

„Und Du ſagſt, daß ſie nach Wein rochen?“

„Borromäus?“

„Nein, Deine Mönche.“

„Wie Weinfäſſer, und dabei waren ſie roth, wie Krebſe; ich bemerkte es dem Borromäus.“

„Bravo!“

„Ah! ich nehme mir kein Blatt vor den Mund.“

„Und was antwortete er?“

„Warte, das war ſehr ſpitzfindig.“

„Ich glaub's.“

„Er antwortete, daß ein ſehr lebhaftes Gelüſt die nämlichen Wirkungen hervorbringe, wie die Befriedigung.“

„O! o!“ verſetzte Chicot; „das iſt wahrhaftig ſehr ſpitzfindig, wie Du ſagſt, ventre de biche! Dein Borromäus iſt ein ſehr bewanderter Mann; ich wundere mich nicht mehr, daß ſeine Naſe und ſeine Lippen ſo dünn ſind; und dieß überzeugte Dich?“

„Völlig, und Du ſelbſt wirſt überzeugt werden; doch nähere Dich mir ein wenig, denn ich kann mich ohne Betäubung nicht mehr bewegen.“

Chicot näherte ſich. Gorenflot machte aus ſeiner Hand einen akuſtiſchen Hörtrichter, den er an Chicot's Ohr hielt.

„Nun denn?“ fragte Chicot.

„Warte doch, ich bewege mich. Ihr erinnert Euch an die Zeit, da wir jung waren, Chicot?“

Digitized by Google

„Ich erinnere mich an sie.“

„An die Zeit, da das Blut heiß war . . . da die unehrbaren Gelüste . . .?“

„Prior, Prior!“ unterbrach ihn der keusche Chicot.

„Das sind nur die Worte des Bruders Borromäus, und ich behaupte, daß er Recht habe; bringt nicht bisweilen das Gelüst die Täuschungen der Wirklichkeit hervor? . . .“

Chicot begann so heftig zu lachen, daß der Tisch mit allen Flaschen wie der Fußboden eines Schiffes zitterte. „Gut, gut,“ sagte er, „ich will zu Bruder Borromäus in die Schule gehen, und wenn er mit seinen Theorien mich gut wird erfüllt haben, werde ich Euch um eine Gnade bitten, Hochwürdiger.“

„Und sie wird Euch gewährt werden, Chicot, wie Alles, was Ihr von Eurem Freunde verlangt. Sagt an, was für eine Gnade verlangt Ihr?“

„Daß Ihr mir die Verwaltung der Priorei nur acht Tage lang übertraget.“

„Und was werdet Ihr während dieser acht Tage thun?“

„Ich werde Bruder Borromäus mit seinen Theorien füttern, ich werde ihm eine leere Schüssel und ein leeres Glas vorsetzen, und zu ihm sagen: „Wünschet mit der ganzen Kraft Eures Hungers und Durstes einen Truthahn mit Champignons und eine Flasche Chambertin; aber hütet Euch, mit diesem Chambertin Euch zu betrinken; hütet Euch, von diesem Truthahne eine Unverdaulichkeit zu bekommen, lieber Bruder Philosoph.“

„Du glaubst also nicht an das Gelüst, Heide?“ fragte Gorenflot.

Digitized by Google

„Gut, gut, ich glaube, was ich glaube; doch brechen wir das Gespräch über diese Theorien ab.“

„Meinetwegen,“ sagte Gorenflot, „brechen wir ab, und sprechen wir ein wenig von der Wirklichkeit.“

Und Gorenflot füllte sich ein Glas bis an den Rand. „Auf jene gute Zeit, von der Du so eben spracheſt, Chicot,“ rief er aus, „auf unsere Abendmahlzeiten im Fruchthorne!“

„Bravo, ich glaubte, Du habeſt all das vergeſſen, Hochwürdiger.“

„Weltling, all das schläft unter der Majeſtät meiner Stellung, aber, morbleu! ich bin noch immer der Nämliche. Und Gorenflot begann sein Lieblingslied anzuſtimmen, ungeachtet der St's Chicot's:

„Hat seine Laſt verloren
Der Eſel, seinen Propf der Wein,
Spitzt jener seine Ohren,
Und aus der Flaſche ſchenkt man ein.
Leichtſinniger's gibt's nimmer,
Als einen Mönch, der tüchtig trinkt,
Und nichts, was wär' noch ſchlimmer,
Als ſo ein Mönch, dem Freiheit winkt. *)“

„St doch, Unglücklicher!“ ſagte Chicot; „wenn

*) Bekanntlich bilden „Die Fünfundvierzig“ die Fortſetzung des Werkes: Die Dame von Monſoreau, hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde von Alexander Dumas, in ſechs Theilen, deutſch von Friedrich Wilhelm Bruckbräu, Augsburg, 1846. v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung. Im dritten Theile dieſes ſo eben genannten Werkes, Seite 80, hat Gorenflot dieſes Liedchen unſern verehrten Leſern ſchon früher vorgeſungen. D. Ü.

Digitized by Google

Bruder Borromäus einträte, könnte er glauben, daß Ihr seit acht Tagen nichts gegessen und getrunken habet."

„Wenn Borromäus einträte, würde er mit uns singen."

„Ich glaube nicht."

„Und ich sage Dir's."

„Schweige doch, und antworte auf meine Fragen!"

„So sprich!"

„Du lässest mir keine Zeit dazu, Trunkenbold!"

„O! ich ein Trunkenbold!"

„Nun, die Waffenübung macht, daß Dein Kloster in eine wahre Caserne verwandelt ist."

„Ja, mein Freund, das ist das rechte Wort, eine wahre Caserne, eine wahre Caserne; am jüngsten Donnerstage ... war's am Donnerstage? Ja, es war am Donnerstage; warte doch, ich weiß nicht mehr, ob es am Donnerstage war."

„Am Donnerstage oder Freitage, das Datum thut nichts zur Sache."

„Richtig, es kommt nur auf die Sache an, auf weiter nichts, nicht wahr? Wohlan, am Donnerstage oder Freitage traf ich im Corridor zwei Novizen, die sich auf den Säbel schlugen, mit zwei Secundanten, welche sich anschickten, ebenfalls vom Leder zu ziehen."

„Und was thatest Du?"

„Ich ließ mir eine Peitsche bringen, um die Novizen zu fuchteln, welche entflohen; aber Borromäus..."

„Ah! ah! Borromäus, wieder Borromäus."

„Immer."

„Aber Borromäus..."

Digitized by Google

„Borromäus hat sie erwischt, und dergestalt gepeitscht, daß die Unglücklichen noch immer das Bett hüten.“

„Ich wünsche ihre Schultern zu sehen, und die Kraft der Arme des Bruders Borromäus zu würdigen,“ versetzte Chicot.

„Wir sollten uns die Mühe geben, andere Schultern zu sehen, als Schultern von Schöpsen? Niemals! Esset doch von diesen Aprikosenkrapfen.“

„Nein, morbleu! ich würde ersticken.“

„So trinket!“

„Auch nicht: ich muß noch gehen.“

„Wohlan, glaubst Du denn, daß ich nicht auch gehen muß? Und dennoch trink' ich.“

„O! Ihr, das ist etwas Anderes, und zudem müßt Ihr Eure Lungenflügel stärken, um die Commandoworte zu rufen.“

„Aber ein Glas noch, nur noch ein Glas von diesem Verdauungsliköre, dessen Geheimniß nur Eusebius besitzt.“

„Einverstanden.“

„Er ist so wirksam, daß, hätte man auch wie ein Wolf gegessen, zwei Stunden nach dem Mittagsmahle der Hunger sich nothwendigerweise wieder einstellen würde.“

„Welch' ein Recept für die Armen! Wisset Ihr, daß ich, wäre ich König, dem Eusebius den Kopf abschlagen ließe? Sein Likör vermöchte ein Königreich auszuhungern. O! o! was ist dieß?“

„Das Exerciren beginnt,“ antwortete Gorenflot.

Wirklich hatte man so eben vom Hofe herauf einen lauten Lärm von Stimmen und Eisenwerk gehört.“

Digitized by Google

„Ohne den Anführer?“ sagte Chicot; „o! o! das sind ziemlich schlecht disciplinirte Soldaten, wie mir dünkt.“

„Ohne mich? niemals,“ erwiederte Gorenflot; „übrigens kann dieß nicht seyn, begreifst Du? weil ich commandire, weil ich der Exercirmeister bin, und der Beweis davon ist, daß ich den Bruder Borromäus höre, welcher kommt, um meine Befehle zu erholen.“

Wirklich trat in demselben Momente Borromäus ein, einen Seitenblick auf Chicot schleudernd, rasch, wie des Panthers tückischer Pfeil. „O! o!“ dachte Chicot, „Du thatest Unrecht, diesen Blick auf mich zu schleudern, — er hat Dich verrathen!“

„Seigneur Prior,“ sagte Borromäus, „man wartet nur noch auf Euch, um die Waffen- und Küraßschau zu beginnen.“

„Küraſſe! o! o!“ sagte Chicot ganz leise bei sich; „ich kenne mich gleich aus.“ Und er stand hastig auf.

„Ihr werdet meinen Manövern beiwohnen,“ sagte Gorenflot, ebenfalls sich erhebend, wie es ein Marmorblock machen würde, welcher Beine bekäme; „Euern Arm, mein Freund: Ihr werdet eine schöne Unterweisung sehen.“

„So viel ist richtig, daß der Seigneur Prior ein gründlicher Taktiker ist,“ äußerte Borromäus, Chicot's unstörbare Physiognomie prüfend.

„Dom Modestus ist ein in jeder Sache überlegener Mann,“ entgegnete Chicot, sich verbeugend. Dann murmelte er ganz leise bei sich: „O! o! vorsichtig, mein kleiner Adler, oder dieser Geier da würde Dir die Federn ausrupfen.“

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Bruder Borromäus.

Als Chicot, den hochwürdigen Prior ſtützend, über die große Treppe in den Hof der Priorei kam, war der Anblick genau derjenige einer ungeheuern Caſerne in voller Thätigkeit. In zwei Haufen getheilt, jeder zu hundert Mann, warteten die Mönche, die Hellebarde, die Pike oder die Muskete beim Fuß, wie Soldaten auf das Erſcheinen ihres Commandanten. Ungefähr fünfzig der Stärkſten und Eifrigſten hatten ihre Köpfe mit Helmen oder Sturmhauben bedeckt; ein Gürtel befeſtigte ein langes Schwert an ihre Lenden; es fehlten ihnen nur mehr ein Handſchild, um den alten Medern, oder aufwärtsſtehende Augen, um den modernen Chineſen zu gleichen. Andere prangten hochmüthig mit gewölbten Küraſſen, auf denen ſie gerne einen Blechhandſchuh klappern ließen. Andere endlich, in Arm- und Beinſchienen eingeſchloſſen, übten ſich in der Bewegung ihrer durch dieſe theilweiſen Schildkrötenſchaalen der Elaſticität beraubten Gelenke.

Bruder Borromäus nahm einen Helm aus den Händen eines Novizen, und ſetzte ihn ſich mit einer eben ſo raſchen, eben ſo regelmäßigen Bewegung auf den Kopf, als es ein deutſcher Reiter oder Landsknecht hätte thun können. Während er ihn unter dem Kinne zuſchnallte, konnte Chicot ſich nicht enthalten, den Helm zu betrachten, und während er ihn betrachtete, lächelte ſein Mund; endlich ging er lächelnd um Borromäus

Digitized by Google

herum, wie um ihn von allen Seiten zu bewundern. Er that noch mehr, er näherte sich dem Schatzmeister, und strich mit der Hand über eine von den Unebenheiten des Helmes. „Ihr habt da eine prächtige Pickelhaube, Bruder Borromäus," sagte er; „wo habt Ihr sie denn gekauft, mein lieber Prior?"

Gorenflot konnte nicht antworten, weil man ihn eben in einen glänzenden Küraß steckte, der, obwohl geräumig genug, um den Farnesischen Herkules unterzubringen, die üppigen Wellenformen des Fleisches des würdigen Priors schmerzlich zusammenpreßte. „Zwängt nicht so, mordieu!" rief Gorenflot aus, „preßt nicht so stark, ich müßte ersticken, ich hätte keine Stimme mehr. Genug! genug!"

„Ihr fragtet, glaub' ich, den hochwürdigen Prior," sagte Borromäus, „wo er meinen Helm kaufte?"

„Ich fragte den hochwürdigen Prior darum, und nicht Euch," versetzte Chicot, „weil ich voraussetze, daß in diesem Kloster, wie in allen übrigen, nichts ohne Befehl des Superiors geschieht."

„Gewiß," äußerte Gorenflot, „hier geschieht nichts ohne meinen Befehl; was fragt Ihr, lieber Herr Briquet?"

„Ich frage den Bruder Borromäus, ob er weiß, woher er diesen Helm hat?"

„Er befand sich bei einer Lieferung von Rüstungen, welche der hochwürdige Prior gestern gekauft hat, um das Kloster zu bewaffnen."

„Ich?" fragte Gorenflot.

„Eure Herrlichkeit hat befohlen, wie sie sich erinnert,

Digitized by Google

daß man mehrere Helme und Küraſſe hierher bringe, und man hat die Befehle Eurer Herrlichkeit vollzogen."

„Es iſt wahr, es iſt wahr," erwiederte Gorenflot.

„Ventre de biche!" ſagte Chicot, „mein Helm war alſo ſeinem Herrn ſehr zugethan, da er, nachdem ich ihn geſtern ſelbſt in das Hôtel Guiſe trug, wie ein verlorener Hund mich in der Priorei der Jakobiner wieder aufſucht?"

In dieſem Momente bildeten ſich auf eine Geberde des Bruders Borromäus die regelmäßigen Linien, und Stille trat in den Reihen ein. Chicot ſetzte ſich auf eine Bank, um den Manövern bequem beizuwohnen. Gorenflot ſtand aufrecht auf ſeinen Beinen, wie auf zwei Pfoſten.

„Achtung!" rief Bruder Borromäus ganz leiſe. Dom Modeſtus zog einen rieſigen Säbel aus ſeiner eiſernen Scheide, ſchwang ihn in der Luft, und ſchrie mit einer Stentorſtimme: „Achtung!"

„Euer Hochwürden möchte ſich vielleicht durch das Commandiren ermüden," ſagte nun Bruder Borromäus mit liebreicher Zuvorkommenheit. — „Euer Hochwürden war dieſen Morgen leidend; wenn es ihr beliebt, ihre koſtbare Geſundheit zu ſchonen, werde ich heute bei der Uebung commandiren."

„Ich bin's zufrieden," ſagte Dom Modeſtus; „ich bin wirklich leidend, ich erſticke."

Borromäus verbeugte ſich, und ſtellte ſich, als ein an ſolche Arten von Beiſtimmung gewöhnter Mann, vor die Front des Truppes.

Digitized by Google

„Welch' ein gefälliger Diener!" ſagte Chicot, „dieſer Burſche iſt eine wahre Perle."

„Er iſt charmant, ich ſagte es Dir ja," erwiederte Dom Modeſtus.

„Ich bin überzeugt, daß er Dir alle Tage das Nämliche thut," äußerte Chicot.

„O! alle Tage, — er iſt unterwürfig, wie ein Sclave; ich kann ihm nur ſeine Zuvorkommenheiten zum Vorwurfe machen. Die Demuth iſt nicht Knechtſchaft," fügte Gorenflot auf eine ſpruchreiche Art bei.

„So daß Du wirklich hier nichts zu thun haſt, und auf beiden Ohren ſchlafen kannſt: Bruder Borromäus wacht für Dich!"

„O! mein Gott, ja."

„Dieß wollte ich wiſſen," ſagte Chicot, deſſen Aufmerkſamkeit ganz allein auf den Bruder Borromäus gerichtet war.

Der Schatzmeiſter der Mönche war herrlich anzuſchauen, gleich einem Schlachtroſſe unter dem Harniſche ſtolzirend. Sein erweitertes Auge ſprühte Flammen, ſein kräftiger Arm führte ſo geſchickte Stöſſe mit dem Schwerte, daß man ihn für einen Fechtmeiſter hätte halten mögen, der vor einem Peloton Soldaten ſich abmühete. So oft Borromäus einen Lehrvortrag machte, wiederholte ihn Gorenflot, hinzufügend: „Borromäus hat Recht; — ich ſagte es Euch ja ſchon; erinnert Euch doch an meinen geſtrigen Unterricht. Nehmet die Waffe von der einen Hand in die andere . . . haltet die Pike, haltet ſie doch, — die Spitze bis zur Höhe des Auges; Haltung, bei dem heiligen Georg! das Knie geſtreckt!

Digitized by Google

halbe Schwenkung links ist genau das Nämliche, wie halbe Schwenkung rechts, ausgenommen daß es ganz das Gegentheil ist."

„Ventre de biche!" sagte Chicot, „Du bist ein geschickter Exerciermeister."

„Ja, ja," erwiederte Gorenflot, sein dreifaches Kinn streichelnd, „ich verstehe das Manöver ziemlich gut."

„Und Du hast an Borromäus einen vortrefflichen Zögling."

„Er hat mich begriffen," sagte Gorenflot, „er ist sehr intelligent."

Die Mönche führten den militärischen Lauf aus, eine Art von Manöver, das damals sehr im Schwunge war, die Waffenausfälle, die Schwertausfälle, die Pikenausfälle und die Schießübungen. Als man an diese letztere Uebung kam, sagte der Prior zu Chicot: „Du wirst meinen kleinen Jakob sehen."

„Wer ist der kleine Jakob?"

„Ein hübscher Junge, den ich um mich haben wollte, weil er ein ruhiges Aeußere und eine kräftige Hand besitzt, und bei allem dem die Lebhaftigkeit des Salpeters."

„Ah! wahrhaftig! Und wo ist denn dieser charmante Junge?"

„Warte, warte, ich will ihn Dir zeigen; dort, sieh, dort unten: jener, der eine Muskete in der Hand hält, und sich anschickt, zuerst zu schießen."

„Schießt er gut?"

„Auf hundert Schritte fehlt der Schlingel keinen Rosennobel." *)

*) Eine alte englische Goldmünze mit dem Zeichen einer Rose, ungefähr 20 Livres. D. Ueb.

Digitized by Google

„Das ist ein Bursche, der bei der Messe herrlich dienen muß; aber warte doch ebenfalls."

„Was denn?"

„Ja doch, nein doch."

„Du kennest meinen kleinen Jakob?"

„Nicht im mindesten von der Welt."

„Aber Anfangs glaubtest Du ihn zu kennen?"

„Ja, es dünkte mir, eines Tages, oder vielmehr in einer Nacht, da ich in einem Beichtstuhl eingeschlossen war, in einer Kirche ihn gesehen zu haben. — Doch nein, ich täuschte mich, er war es nicht."

Dießmal, wir müssen es gestehen, waren Chicot's Worte mit der Wahrheit nicht genau im Einklange. Chicot war ein allzu guter Physiognomiker, um ein Gesicht zu vergessen, wenn er es einmal gesehen hatte.

Während er, ohne es zu vermuthen, der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Priors und dessen Freundes war, lud der kleine Jakob, wie ihn Gorenflot nannte, wirklich eine schwere Muskete, so lang wie er selbst; nachdem sie geladen war, pflanzte er sich stolz hundert Schritte weit vom Ziele hin, zog mit ganz militärischer Genauigkeit sein rechtes Bein zurück, und zielte. Der Schuß fiel, und die Kugel schlug mitten in das Ziel unter lautem Beifalle der Mönche.

„Gott'sblitz! das ist gut gezielt," sagte Chicot, „und, auf mein Wort, er ist ein hübscher Junge."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte Jakob, dessen blasse Wangen mit einer leichten Röthe des Vergnügens sich färbten.

Digitized by Google

„Du handhabſt die Waffen geſchickt, mein Junge,“ bemerkte Chicot.

„Ich übe mich ja,“ entgegnete Jakob.

Und mit dieſen Worten legte er ſeine Muskete ab, die nach der ſo eben bethätigten Geſchicklichkeitsprobe überflüßig geworden war, und nahm aus den Händen ſeines Nachbars eine Pike, mit welcher er ein Rad ſchlug, das Chicot vortrefflich ausgeführt fand. Chicot erneuerte ſeine Complimente.

„Mit dem Schwerte kann er ganz beſonders gut umgehen,“ ſagte Dom Modeſtus. „Jene, die ſich darauf verſtehen, halten ihn für ſehr bewandert; freilich hat der Schlingel Kniekehlen von Eiſen, Handgelenke von Stahl, und ficht vom Morgen bis zum Abend.“

„Ah! das möcht' ich ſehen,“ erwiederte Chicot.

„Wollt ihr ſeine Stärke hierin prüfen?“ fragte Borromäus.

„Ich möchte eine Probe davon erhalten,“ antwortete Chicot.

„O!“ fuhr der Schatzmeiſter fort, „mich vielleicht ausgenommen, iſt hier Niemand im Stande, mit ihm zu kämpfen; beſitzet Ihr eine gewiſſe Stärke darin?“

„Ich bin nur ein armer Bürger,“ entgegnete Chicot, den Kopf ſchüttelnd; „ehemals handhabte ich meinen Raufdegen wie ein Anderer, aber jetzt zittern meine Beine, mein Arm ſchwankt, und ich habe meinen Kopf nicht mehr recht beiſammen.“

„Aber Ihr fechtet doch noch immer?“ fragte Borromäus.

„Ein wenig,“ antwortete Chicot mit einem Blicke auf Gorenflot, der den Lippen deſſelben den Namen

Digitized by Google

Nicolas David entlockte. Doch Borromäus ſah das Lächeln nicht, Borromäus hörte dieſen Namen nicht, und befahl mit einem Lächeln voll Ruhe, daß man die Rappiere und die Fechtviſire bringen ſolle.

Ganz bebend vor Freude unter ſeiner kalten und düſtern Hülle, ſchürzte Jakob ſein Gewand bis zu den Knien, und verſicherte ſeine Sandale durch ein ſtoßweiſes Reiben auf dem Sande.

„Da ich weder ein Mönch noch ein Soldat bin,“ ſagte Chicot, „ſo hab' ich ſchon geraume Zeit nicht mehr gefochten; ſeyd daher ſo gefällig, ich bitte Euch, Bruder Borromäus, der Ihr aus lauter Muskeln und Sehnen beſtehet, dem Bruder Jakob Unterricht zu geben. Williget Ihr ein, lieber Prior?“ fragte Chicot Dom Modeſtus.

„Ich gebiete es!“ declamirte der Prior, immer entzückt, dieſes Wort anzubringen.

Borromäus nahm ſeinen Helm ab: Chicot beeilte ſich, ſeine beiden Hände darzureichen, und der in Chicot's Hände gelegte Helm, geſtattete von Neuem ſeinem ehemaligen Beſitzer, die Identität deſſelben herzuſtellen; während unſer Bürger dieſe Unterſuchung vornahm, ſchürzte der Schatzmeiſter ſein Gewand in ſeinen Gürtel, und machte ſich fertig. Alle Mönche, vom Corpsgeiſt beſeelt, bildeten einen Kreis um den Zögling und Profeſſor. Gorenflot neigte ſich zum Ohre ſeines Freundes. „Das iſt eben ſo unterhaltend, wie das Vesperſingen, nicht wahr?“ ſagte er treuherzig.

„So ſagen die leichten Reiter,“ antwortete Chicot mit der nämlichen Treuherzigkeit.

Digitized by Google

Die beiden Kämpfer ſetzten ſich in's Lager; Borromäus, mager und nervig, hatte den Vortheil der Geſtalt, und überdieß jenen der Haltung und Erfahrung. Das Feuer ſprühte in lebhaften Strahlen aus Jakob's Augen, und belebte ſeine Oberbacken mit einer fieberhaften Röthe. Man ſah nach und nach die religiöſe Maske des Borromäus fallen, der, das Rappier in der Hand, von der ſo lockenden Uebung des Geſchicklichkeitswettkampfes hingeriſſen, in einen Krieger ſich verwandelte; er begleitete jeden Stoß mit einer Ermahnung, mit einem Rathe, mit einem Vorwurfe; aber oft triumphirten die Kraft, die Schnelligkeit, der Schwung Jakob's über die Eigenſchaften ſeines Lehrmeiſters, und Bruder Borromäus erhielt manchen guten Stoß mitten auf die Bruſt. Chicot wendete kein Auge von dieſem Schauſpiele ab, und zählte die Knopfſtöſſe. Als die Fechtübung zu Ende war, oder vielmehr, als die Fechter eine erſte Pauſe machten, ſagte Chicot: „Jakob hat ſechsmal, Bruder Borromäus neunmal getroffen; das iſt ſehr hübſch für den Schüler, aber nicht genug für den Meiſter.“

Ein für Jedermann, Chicot ausgenommen, unmerkbarer Blitz, zuckte aus den Augen des Bruders Borromäus, und offenbarte einen neuen Zug ſeines Charakters.

„Gut,“ dachte Chicot, „er iſt hochmüthig.“

„Mein Herr,“ erwiederte Borromäus mit einer Stimme, die er nur mit großer Mühe ſüßlich machen konnte, „die Waffenrüſtung iſt für Jedermann ſehr hart, und vorzüglich für arme Mönche, wie wir.“

„Gleichviel,“ ſagte Chicot, entſchloſſen, den Meiſter

Digitized by Google

Borromäus in seine letzten Verschanzungen zu treiben, „der Meister soll nicht weniger als die Hälfte Vortheil über seinen Schüler haben.“

„Ah! Herr Briquet,“ versetzte Borromäus ganz blaß, und sich auf die Lippen beißend, „Ihr sprechet sehr entscheidend, dünkt mir.“

„Gut, er ist zornig,“ dachte Chicot, „zwei Todsünden; man sagt, daß eine einzige genügt, um einen Menschen in's Verderben zu stürzen; ich habe gutes Spiel.“ Dann fuhr er ganz laut fort: „Und wenn Jakob mehr Ruhe hätte, so bin ich überzeugt, daß er gleiches Spiel machen würde.“

„Ich glaube nicht,“ äußerte Borromäus.

„Wohlan, ich weiß es gewiß.“

„Herr Briquet, der das Fechten versteht,“ sagte Borromäus mit einem bitteren Tone, „sollte vielleicht selbst die Kraft Jakob's versuchen; er könnte dann besser darüber urtheilen.“

„O! ich... ich bin alt,“ entgegnete Chicot.

„Ja, aber geschickt,“ sagte Borromäus.

„Ah! Du spottest,“ dachte Briquet; „warte, warte; doch ein Umstand,“ fuhr er fort, „nimmt meiner Bemerkung etwas an ihrem Werthe.“

„Welcher Umstand?“

„Daß Bruder Borromäus, als würdiger Lehrmeister, Jakob, dessen bin ich gewiß, ein wenig aus Gefälligkeit treffen ließ.“

„Ah! ah!“ rief Jakob, die Stirne runzelnd, aus.

„Nein, gewiß nicht,“ erwiederte Borromäus, sich bewältigend, aber innerlich erbittert; „ich liebe Jakob

Digitized by Google

gewiß, aber ich verderbe ihn nicht mit ſolchen Arten von Gefälligkeiten."

„Das iſt erſtaunlich," ſagte Chicot, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, „ich glaubte es; entſchuldiget mich."

„Aber da Ihr ſo ſprecht," bemerkte Borromäus, „ſo verſucht es doch, Herr Briquet."

„O! jagt mir keine Furcht ein," erwiederte Chicot.

„Seyd unbeſorgt, mein Herr," entgegnete Borromäus, „man wird Nachſicht mit Euch haben. Man kennt die Gebote der Kirche."

„Heide!" murmelte Chicot.

„Nun, Herr Briquet, nur einen einzigen Gang."

„Verſuch's," ſagte Gorenflot, „verſuch's!"

„Ich werde Euch nicht wehe thun, mein Herr," äußerte Jakob, der nun ebenfalls die Partei ſeines Lehrmeiſters ergriff, und ſeinerſeits wünſchte, ein wenig ſeinen Groll an ihm auszulaſſen, „ich habe eine ſanfte Hand."

„Ein lieber Junge!" murmelte Chicot, auf den jungen Mönch einen unausſprechlichen Blick heftend, der mit einem ſchweigenden Lächeln ſchloß. „Nun," ſagte er, „weil es Jedermann will..."

„Ah bravo!" riefen die Betheiligten mit dem Gelüſte des Triumphes.

„Nur ſag' ich es Euch zum voraus," fügte Chicot bei, „daß ich nicht mehr als drei Gänge annehme."

„Wie es Euch belieben wird, mein Herr," verſetzte Jakob.

Und langſam von der Bank ſich erhebend, zu welcher er zurückgekehrt war, um ſich zu ſetzen, knüpfte

Digitized by Google

Chicot sein Wams zu, zog seinen Fechthandschuh an, und befestigte sein Visir mit der Behendigkeit einer Schildkröte, welche Mücken fängt.

„Wenn dieser es zum Pariren gerader Stöße bringt," flüsterte Borromäus Jakob zu, „so fechte ich nicht mehr mit Dir, ich sag's Dir zum voraus."

Jakob machte ein Zeichen mit dem Kopfe, von einem Lächeln begleitet, welches bedeutete: „Seyd unbesorgt, Meister."

Chicot, noch immer mit der nämlichen Langsamkeit und Umsicht, setzte sich in's Lager, seine großen Arme und langen Beine ausstreckend, die er durch ein Wunder von Genauigkeit so vertheilte, daß er die ungeheure Schnellkraft und unberechenbare Tragweite derselben verhehlte.

Zehntes Kapitel.

Die Lection.

Die Fechtkunst war zu der Zeit, von welcher wir nicht nur die Ereignisse zu erzählen, sondern auch die Sitten und Gewohnheiten zu schildern versuchen, nicht das, was sie heut zu Tage ist. Die zweischneidigen Schwerter machten, daß man fast eben so oft Hieb- als Stichwunden versetzte; überdieß diente die linke, mit einem Dolche bewaffnete Hand, eben so wohl zur Vertheidigung als zum Angriffe; daraus erfolgte eine Menge von Wunden oder vielmehr Schrammen, die bei einem

Digitized by Google

wirklichen Kampfe ein mächtiges Aufreizungsmittel waren. Als Quelus *) ſein Blut aus achtzehn Wunden verlor, ſtand er noch aufrecht, fuhr fort zu kämpfen, und wäre nicht zu Boden geſtürzt, hätte ihn nicht eine neunzehnte Wunde auf's Krankenlager geworfen, das er nur verließ, um in das Grab zu ſteigen.

Die Fechtkunſt, aus Italien gebracht, aber noch in der Kindheit der Kunſt, beſtand alſo zu jener Zeit aus einer Menge von Schwenkungen, die den Fechter bedeutend von ſeinem Platze entfernten, und auf einem zufällig gewählten Terrain, in den mindeſten Unebenheiten des Bodens eine Menge von Hinderniſſen treffen mußten. Es war nicht ſelten, den Fechter ſich verlängern, ſich verkürzen zu ſehen, rechts ſpringen, links ſpringen, eine Hand auf den Boden ſtützen; die Behendigkeit nicht nur der Hand, ſondern auch der Beine, des ganzen Leibes, mußte eine von den erſten Bedingungen der Kunſt ſeyn. Chicot ſchien die Fechtkunſt nicht in dieſer Schule erlernt zu haben; im Gegentheile hätte man meinen mögen, daß er die moderne Kunſt ahnete, deren ganze Ueberlegenheit und vorzüglich deren ganze Anmuth, in der Behendigkeit der Hände, und faſt in der Unbeweglichkeit des Leibes beſteht. Er ſtellte ſich gerade und feſt auf beide Beine, mit einem geſchmeidigen und zugleich nervigen Handgelenke, mit einem Degen, der von der Spitze bis zur Hälfte der Klinge ein

*) Der Name eines Günſtlings des Königs Heinrich III. der in der „Dame von Monſoreau“ eine Rolle ſpielt. D. Ueb.

Digitized by Google

biegsames und geschmeidiges Rohr, und vom Stichblatte bis zur Mitte ein unbiegsamer Stahl war.

Bei den ersten Gängen, als er diesen ehernen Mann vor sich sah, dessen Handgelenk ihm lebendig schien, fühlte Jakob Anfälle von Fechterungeduld, die auf Chicot keine andere Wirkung hervorbrachten, als seinen Arm und sein Bein bei der mindesten Blöße abzuspannen, die er in der Fechtart seines Gegners bemerkte, und man begreift, daß bei dieser Gewohnheit, eben sowohl zu hauen als zu stechen, diese Blössen häufig waren. Bei jeder dieser Blössen verlängerte sich also dieser große Arm um drei Fuß, und führte gerade auf die Brust des Bruders einen eben so methodischen Knopfstoß, wie wenn ein Mechanismus ihn gelenkt hätte, und nicht ein unsicheres und ungleiches Organ von Fleisch. Bei jedem dieser Knopfstösse machte Jakob, roth vor Zorn und Wetteifer, einen Satz rückwärts. Zehn Minuten lang enfaltete der Junge alle Hülfsmittel seiner wunderbaren Behendigkeit; er sprang wie eine Tigerkatze, wand sich wie eine Schlange, schlich unter die Brust Chicot's, sprang rechts und links; aber dieser ersah mit seiner ruhigen Miene und seinem großen Arme die rechte Zeit, parirte das Rappier seines Gegners, und versetzte ihm stets den schrecklichen Knopfstoß.

Bruder Borromäus erblaßte von dem Zurückströmen aller Leidenschaften, die ihn eben erst überreizt hatten. Endlich stürzte Jakob zum letztenmal auf Chicot, der, da er ihn sehr fest auf seinen Beinen erblickte, ihm eine Blöße bot, damit er weit ausfallen sollte. Jakob unterließ nicht, dieß zu thun, und Chicot, kräftig pari-

Digitized by Google

rend, drängte den armen Schüler so heftig von der Gleichgewichtslinie weg, daß er die Haltung verlor und zu Boden stürzte. Chicot war, unbeweglich wie ein Felsen, auf dem nämlichen Platze geblieben.

Bruder Borromäus biß seine Finger bis auf's Blut. „Ihr sagtet uns nicht, mein Herr, daß Ihr beständig auf dem Fechtboden seyd," sagte er.

„Er geht nie aus!" rief Gorenflot, ganz erstaunt, aber voll Freude in Folge eines leicht begreiflichen Freundschaftsgefühles.

„Wie soll ich, ein armer Bürger," äußerte Chicot, „ich, Robert Briquet, beständig auf dem Fechtboden seyn, ah! Herr Schatzmeister!"

„Aber um einen Degen zu handhaben, wie Ihr, mein Herr," rief Bruder Borromäus aus, „muß man sich ungeheuer geübt haben."

„Ei! mein Gott! ja, mein Herr," antwortete Chicot gutmüthig, „ich habe wirklich bisweilen gefochten, aber dabei immer etwas beobachtet."

„Was?"

„Daß für den Fechter der Hochmuth ein schlimmer und der Zorn ein schlechter Gehülfe ist; höret nun, mein werther Bruder Jakob," fügte er bei, „Ihr habt ein tüchtiges Handgelenk, aber weder Beine noch Kopf, Ihr seyd schnell, überlegt aber nicht; das Fechten bedingt drei wesentliche Dinge: zunächst den Kopf, dann die Hand und die Beine; mit dem ersten kann man sich vertheidigen, mit dem ersten und zweiten kann man siegen, aber alle drei vereinigend siegt man immer."

Digitized by Google

„O! mein Herr," sagte Jakob, „fechtet doch mit Bruder Borromäus; dieß wird gewiß sehr schön zu sehen seyn."

Chicot wollte geringschätzig den Vorschlag ablehnen, aber er überlegte, daß der hochmüthige Schatzmeister vielleicht einen Vortheil daraus ziehen könnte. „Meinetwegen," erwiederte er, „und wenn Bruder Borromäus einwilliget, steh' ich ihm zu Befehl."

„Nein, mein Herr," entgegnete der Schatzmeister, „ich würde geschlagen; ich will es lieber gestehen als erproben."

„O! wie bescheiden, wie liebenswürdig er ist!" sagte Gorenflot.

„Du irrest Dich," flüsterte ihm der unbarmherzige Chicot in's Ohr, „er ist ein Eitelkeitsnarr; hätte ich in seinem Alter eine solche Gelegenheit gefunden, ich würde auf den Knien um die Lection gebeten haben, welche Jakob so eben erhielt."

Dieß gesagt, nahm Chicot wieder seinen gewölbten Rücken, seine krummen Beine, seine ewige Grimasse an, und setzte sich wieder auf seine Bank. Jakob folgte ihm; die Bewunderung gewann bei dem Jünglinge die Oberhand über die Scham der Niederlage. „Gebet mir doch Unterricht, Herr Robert," sagte er; „der Seigneur Prior wird es erlauben, nicht wahr, Euer Hochwürden?"

„Ja, mein Kind," antwortete Gorenflot, „mit Vergnügen."

„Ich will Eurem Lehrmeister nicht in's Gehege gehen, mein Freund," erwiederte Chicot, — „und er grüßte Borromäus.

Digitized by Google

Borromäus nahm das Wort. „Ich bin nicht der einzige Lehrmeiſter Jakob's," ſagte er; „ich bin nicht der einzige Fechtlehrer hier; da ich nicht allein die Ehre habe, ſo erlaubt, daß die Niederlage nicht allein auf meine Rechnung komme."

„Wer iſt denn ſein anderer Profeſſor?" beeilte ſich Chicot zu fragen, indem er Borromäus erröthen ſah, was die Furcht verrieth, eine Unvorſichtigkeit begangen zu haben.

„Niemand," antwortete Borromäus, „Niemand."

„Doch, doch," ſagte Chicot, „ich hörte ſehr gut. Wer iſt denn Eurer anderer Lehrmeiſter, Jakob?"

„Ja, ja," bemerkte Gorenflot, „ein dicker Kurzer, den Ihr mir vorſtelltet, Borromäus, und der bisweilen hieher kommt; ein gutes Geſicht, und ein ergötzlicher Trinker."

„Ich erinnere mich nicht mehr an ſeinen Namen," ſagte Borromäus.

Bruder Euſebius näherte ſich auf eine einfältige Weiſe mit ſeiner ſcheinheiligen Miene und ſeinem an Gürtel ſteckenden Meſſer. „Ich weiß ſeinen Namen," ſagte er.

Borromäus machte ihm wiederholt Zeichen, die er nicht ſah.

„Meiſter Buſſy-Leclerc iſt's," fuhr er fort, „welcher Profeſſor der Fechtkunſt in Brüſſel war."

„Ah! ſo, ſo," erwiederte Chicot, „Meiſter Buſſy-Leclerc! ein tüchtiger Fechter, meiner Treue!" Und indem Chicot dieß mit der ganzen Treuherzigkeit ſprach, deren er fähig war, fing er im Fluge den wüthenden Blick

Digitized by Google

auf, welchen Borromäus auf den unglücklichen Wohldiener ſchleuderte.

„Ei, ich wußte nicht, daß er Buſſy-Leclerc heiße. Man vergaß, mich davon in Kenntniß zu ſetzten," bemerkte Gorenflot.

„Ich glaubte nicht, daß der Name im mindeſten von der Welt Eure Herrlichkeit intereſſire," ſagte Borromäus.

„In der That," erwiederte Chicot, „es hat nichts auf ſich, wer Fechtmeiſter iſt, wofern er nur gut iſt."

„In der That, es hat nichts auf ſich," verſetzte Gorenflot, „wofern er nur gut iſt."

Und hiermit nahm er den Weg nach der Treppe ſeiner Wohnung, von der allgemeinen Bewunderung begleitet. Das Exerciren war beendiget. Am Fuße der Treppe wiederholte Jakob ſeine an Chicot geſtellte Bitte zum großen Mißvergnügen des Borromäus; aber Chicot antwortete: „Ich verſtehe mich nicht auf's Erklären, mein Freund; ich habe mich ganz allein durch Nachdenken und Uebung ausgebildet; macht es, wie ich, jedem geſunden Verſtande nützt das Gute."

Borromäus commandirte eine Bewegung, welche alle Mönche, der Rückkehr wegen, gegen die Gebäude wendete. Gorenflot ſtützte ſich auf Chicot, und ging majeſtätiſch die Treppe hinauf. „Ich hoffe," ſagte er mit Stolz, „daß dieß ein dem Dienſte des Königs ergebenes Haus, und zu etwas gut iſt, he!"

„Alle Wetter! ich glaub's wohl," ſagte Chicot. „Man ſieht hübſche Dinge, hochwürdiger Prior, wenn man zu Euch kommt."

Digitized by Google

„All das in einem Monate, in weniger als einem Monate.“

„Und von Euch zu Stande gebracht?“

„Von mir zu Stande gebracht, von mir allein, wie Ihr sehet,“ antwortete Gorenflot, sich in die Brust werfend.

„Das ist mehr, als ich erwartete, mein Freund, — und wenn ich von meiner Mission zurückkehren werde...“

„Ah! es ist wahr, lieber Freund, sprechen wir doch ein wenig von Eurer Mission.“

„Um so lieber, als ich eine Botschaft oder vielmehr einen Boten vor meiner Abreise an den König schicken muß.“

„An den König, lieber Freund? Einen Boten? Ihr correspondirt also mit dem Könige?“

„Unmittelbar.“

„Und Ihr braucht einen Boten, sagt Ihr?“

„Ich brauche einen Boten.“

„Wollet Ihr einen von unsern Brüdern? — Es würde dem Kloster zur Ehre gereichen, wenn einer von unsern Brüdern den König sähe.“

„Gewiß.“

„Ich will Euch zwei von unsern besten Beinen zur Verfügung stellen; aber erzählet mir, Chicot, wie der König, der Euch für todt hielt...“

„Ich sagte es Euch schon: ich lag nur in einem Todesschlafe, und erwachte wieder im rechten Momente.“

„Und wieder in Gunst gekommen?“ fragte Gorenflot.

„Mehr als jemals,“ antwortete Chicot.

„Dann könntet Ihr ja,“ bemerkte Gorenflot inne-

Digitized by Google

haltend, „dem Könige Alles ſagen, was wir in ſeinem Intereſſe hier thun.“

„Ich werde es nicht unterlaſſen, mein Freund, ich werde es nicht unterlaſſen, ſeyd unbeſorgt.“

„O! lieber Chicot!“ rief Gorenflot aus, der ſich ſchon als Biſchof ſah.

„Aber zuvörderſt muß ich Euch um zwei Sachen erſuchen.“

„Um welche?“

„Erſtens: um Geld, — das der König Euch zurückbezahlen wird.“

„Um Geld?“ rief Gorenflot aus, haſtig aufſtehend; „meine Geldkaſſen ſind damit angefüllt.“

„Ihr ſeyd ſehr glücklich, meiner Treue,“ ſagte Chicot.

„Wollet Ihr tauſend Thaler?“

„Nein, das iſt bei weitem zu viel, lieber Freund; ich bin beſcheiden in meinen Neigungen, demüthig in meinen Wünſchen; meine Geſandtenwürde macht mich nicht ſtolz, und ich verberge ſie lieber, als daß ich mich ihrer rühme. Hundert Thaler werden mir genügen.“

„Hier ſind ſie. Und die zweite Sache?“

„Ein Begleiter.“

„Ein Begleiter?“

„Ja, um mir Geſellſchaft zu leiſten; ich liebe die Geſellſchaft.“

„Ah! mein Freund, wenn ich noch frei wäre, wie ehemals!“ ſagte Gorenflot ſeufzend.

„Ja, aber Ihr ſeyd es nicht mehr.“

„Die hohe Stellung kettet mich an,“ murmelte Gorenflot.

Digitized by Google

„Ach!“ verſetzte Chicot, „man kann nicht Alles zugleich haben; da ich Eurer ehrenvollen Begleitung mich nicht erfreuen kann, liebſter Prior, werde ich mich alſo mit jener des kleinen Bruders Jakob begnügen.“

„Des kleinen Bruders Jakob?“

„Ja, der Junge gefällt mir.“

„Und Du haſt Recht, Chicot, er iſt ein ſeltener Menſch, und wird es noch weit bringen.“

„Ich will ihn vorläufig zweihundertfünfzig Meilen weit mitnehmen, wenn Du ihn mir überläſſeſt.“

„Er gehört Dein, mein Freund.“

Der Prior ſchlug auf eine Glocke, bei deren Klange ein dienſtthuender Bruder herbeieilte. „Der Bruder Jakob, und der Bruder, welcher die Gänge in die Stadt zu beſorgen hat, ſollen heraufkommen.“

Zehn Minuten ſpäter erſchienen Beide auf der Thürſchwelle.

„Jakob,“ ſagte Gorenflot, „ich übertrage Euch eine außerordentliche Miſſion.“

„Mir, Herr Prior?“ fragte der Jüngling erſtaunt.

„Ja, Ihr werdet Herrn Robert Briquet auf einer weiten Reiſe begleiten.“

„O!“ rief der junge Bruder mit reiſeluſtiger Begeiſterung aus, „ich ſoll mit Herrn Briquet reiſen, in die friſche Luft, in die Freiheit kommen! Ah! Herr Robert Briquet, wir werden alle Tage fechten, nicht wahr?“

„Ja, mein Junge.“

„Und ich darf meine Büchſe mitnehmen.“

„Du darfſt ſie mitnehmen.“

Digitized by Google

Jakob ſprang mit Freudenſchreien zum Gemache hinaus.

„Ich bitte Euch, hinſichtlich der Commiſſion Eure Befehle zu ertheilen. Tretet vor, Bruder Panurge!“

„Panurge?“ ſagte Chicot, in welchem dieſer Name Erinnerungen weckte, die nicht ohne Lieblichkeit waren. „Panurge?“

„Ach! ja,“ entgegnete Gorenflot, „ich wählte dieſen Bruder, der, wie der andere, Panurge heißt, um ihn die Gänge machen zu laſſen, die der andere machte.“

„Unſer alter Freund iſt alſo außer Dienſt!“

„Er iſt todt,“ antwortete Gorenflot, „er iſt todt!“

„O!“ äußerte Chicot mitleidig; „ſo viel iſt richtig, daß er altern mußte.“

„Er war neunzehn Jahre alt, mein Freund, neunzehn Jahre.“

„Das iſt ein Fall von merkwürdiger langer Lebensdauer,“ bemerkte Chicot; „nur die Klöſter liefern ſolche Beiſpiele.“

Eilftes Kapitel.

Das Beichtkind.

Der vom Prior angekündigte Panurge erſchien bald. Es geſchah gewiß nicht in Folge ſeiner moraliſchen oder phyſiſchen Beſchaffenheit, daß man ihn wählte, um ſeinen verſtorbenen Namensvetter zu erſetzen, denn nie war ein intelligenteres Geſicht durch die Verleihung eines Eſelsnamens entehrt worden. Bruder Panurge glich mit ſeinen kleinen Augen, mit ſeiner ſpitzigen Naſe und ſei-

Digitized by Google

nem vorragenden Kinne einem Fuchſe. Chicot ſchaute ihn einen Augenblick an, und ſchien während dieſes Augenblickes, wie kurz er auch war, den Boten des Kloſters nach ſeinem Werthe gewürdiget zu haben."

Panurge blieb demüthig bei der Thüre ſtehen.

„Kommet her, Herr Kurier," ſagte Chicot; „kennet Ihr das Louvre?"

„Ja, mein Herr," antwortete Panurge.

„Und kennet Ihr einen gewiſſen Heinrich von Valois im Louvre?"

„Den König?"

„Ich weiß wirklich nicht, ob er der König iſt," verſetzte Chicot, „man pflegt ihn jedoch ſo zu nennen."

„Ich werde alſo mit dem Könige zu thun haben?"

„So iſt's; kennet Ihr ihn?"

„Sehr gut, Herr Briquet."

„Wohlan, Ihr werdet ihn zu ſprechen verlangen."

„Wird man mich vorlaſſen?"

„Bis zu ſeinem Kammerdiener, ja; Euer Gewand iſt ein Paß; Seine Majeſtät iſt ſehr religiös, wie Ihr wiſſet."

„Und was ſoll ich zum Kammerdiener Seiner Majeſtät ſagen?"

„Ihr werdet ſagen, daß Ihr vom Schatten geſendet ſeyet."

„Von welchem Schatten?"

„Die Neugier iſt ein garſtiger Fehler, mein Bruder."

„Verzeihet."

„Ihr werdet alſo ſagen, daß Ihr vom Schatten geſendet ſeyd."

„Ja."

„Und daß Ihr den Brief erwartet.“

„Welchen Brief?“

„Schon wieder!“

„Ah! richtig.“

„Mein Hochwürdiger,“ ſagte Chicot, zu Gorenflot ſich wendend, „der andere Panurge wäre mir wirklich lieber.“

„Iſt dieß Alles, was ich zu thun habe?“ fragte der Kurier.

„Ihr werdet beifügen, daß der Schatten, ganz ſachte auf der Straße nach Charenton dahinwandernd, warten wird.“

„Auf dieſer Straße muß ich dann zu Euch kommen?“

„Richtig.“

Panurge näherte ſich der Thüre, und hob den Vorhang auf, um ſich zu entfernen; es dünkte Chicot, daß Bruder Panurge, indem er dieſe Bewegung ausführte, einen Horcher demaskirte. Uebrigens ſank der Vorhang wieder ſo ſchnell herab, daß Chicot nicht hätte verbürgen können, ob, was er für eine Wirklichkeit hielt, nicht eine Viſion war. Chicot's ſpitzfindiger Verſtand führte ihn ſehr ſchnell faſt zur Gewißheit, daß Bruder Borromäus der Horcher war. „Ah! Du horcheſt,“ dachte er; „deſto beſſer; in dieſem Falle will ich für Dich ſprechen.“

„Ihr ſeyd alſo mit einer Miſſion des Königs beehret, lieber Freund,“ ſagte Gorenflot.

„Mit einer vertraulichen, ja.“

„Die ſich auf Politik bezieht, vermuth ich?“

„Ich auch.“

Digitized by Google

„Wie? Ihr wiſſet nicht, mit welcher Miſſion Ihr beauftragt ſeyd?"

„Ich weiß, daß ich einen Brief überbringe, weiter nichts."

„Ohne Zweifel ein Staatsgeheimniß?"

„Ich glaube."

„Und Ihr heget keine Vermuthung?"

„Wir ſind hinreichend allein, daß ich Euch ſagen kann, was ich denke, nicht wahr?"

„Sprecht; ich bin ein Grab für Geheimniſſe."

„Wohlan, der König hat ſich endlich entſchloſſen, dem Herzoge von Anjou beizuſtehen."

„Wirklich?"

„Ja, Herr von Joyeuſe mußte deßhalb heute Nacht abreiſen."

„Aber Ihr, mein Freund?"

„Ich reiſe Spanien zu."

„Und wie reiſet Ihr?"

„Ei, wie wir es ehemals machten, zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, je nachdem es ſich treffen wird."

„Ihr werdet an Jakob einen guten Reiſegefährten haben, und Ihr thatet wohl daran, ihn zu verlangen; der kleine Schlingel verſteht Lateiniſch."

„Ich geſtehe, was mich betrifft, daß er mir ſehr gefällt."

„Dieß wäre hinreichend, daß ich ihn Euch gäbe, mein Freund; aber ich glaubte, daß er Euch zudem im Falle eines Angriffes ein tüchtiger Beiſtand ſeyn werde."

„Ich danke, mein Freund; jetzt, glaub' ich, brauch' ich nur mehr von Euch Abſchied zu nehmen."

Digitized by Google

„Lebt wohl!“

„Was macht Ihr?“

„Ich schicke mich an, Euch meinen Segen zu geben.“

„Pah! das ist unter uns überflüssig,“ sagte Chicot.

„Ihr habt Recht,“ erwiederte Gorenflot, „das ist für Fremde gut.“

Und die beiden Freunde umarmten sich zärtlich.

„Jakob!“ rief der Prior, „Jakob!“

Panurge wies sein Mardergesicht zwischen den beiden Thürvorhängen. „Wie! Ihr seyd noch nicht fortgegangen?“ sagte Chicot.

„Verzeihet, mein Herr.“

„Gehet schnell,“ fuhr Gorenflot fort, „Herr Briquet hat Eile; wo ist Jakob?“

Bruder Borromäus erschien ebenfalls, mit süßlicher Miene und lächelndem Munde. „Bruder Jakob?“ wiederholte der Prior.

„Bruder Jakob ist fortgegangen,“ sagte der Schatzmeister.

„Warum fortgegangen?“ rief Chicot aus.

„Habt Ihr nicht gewünscht, daß Jemand in's Louvre gehe, mein Herr?“

„Dieß war ja Bruder Panurge,“ sagte Gorenflot.

„O! ich Dummkopf! ich hatte Jakob verstanden,“ versetzte Borromäus, sich an die Stirne schlagend.

Chicot runzelte die Stirne; aber das Bedauern des Borromäus war dem Anscheine nach so aufrichtig, daß ein Vorwurf grausam gewesen wäre. „Ich werde also warten,“ sagte er, „bis Jakob zurückgekehrt seyn wird.“

Borromäus verbeugte sich, und runzelte ebenfalls die

Digitized by Google

Stirne. „Eben recht," ſagte er, „ich vergaß dem Seigneur Prior zu melden, und war ſogar deßhalb heraufgegangen, daß die unbekannte Dame ſo eben ankam, und bei Euer Hochwürden Audienz zu erhalten wünſcht."

Chicot ſpitzte gewaltig die Ohren.

„Allein?" fragte Gorenflot.

„Mit einem Begleiter."

„Iſt ſie jung?" fragte Gorenflot.

Borromäus ſchlug züchtig die Augen nieder. „Gut, er iſt ein Heuchler," dachte Chicot.

„Sie ſcheint noch jung," antwortete Borromäus.

„Mein Freund," ſagte Gorenflot, zu dem falſchen Robert Briquet ſich wendend, „Du begreifſt . . ."

„Ich begreife," verſetzte Chicot, „und verlaſſe Euch; ich werde in einem anſtoßenden Zimmer oder im Hofe warten."

„Recht ſo, mein lieber Freund."

„Es iſt weit von hier in's Louvre, mein Herr," bemerkte Borromäus, „und Jakob kann lange ausbleiben, insbeſondere wenn die Perſon, an welche Ihr ſchreibet, vielleicht zögern wird, einen Brief von Wichtigkeit einem jungen Menſchen anzuvertrauen."

„Ihr macht dieſe Bemerkung ein wenig ſpät, Bruder Borromäus."

„Ei, ich wußte es nicht; wenn man mir das Vertrauen geſchenkt hätte . . ."

„Gut, gut, ich will mich langſam auf den Weg nach Charenton machen; der Bote, wer er auch ſeyn mag, wird mich auf dem Wege einholen."

Und er ging nach der Treppe.

Digitized by Google

„Nicht auf dieſer Seite, mein Herr, wenn es beliebt," ſagte Borromäus raſch, „die unbekannte Dame geht hier herauf, und wünſcht ſehr, Niemanden zu begegnen."

„Ihr habt Recht," entgegnete Chicot lächelnd, „ich werde über die kleine Treppe hinabgehen."

Und er ging zu einer Nebenthüre, die in ein kleines Cabinet führte.

„Und ich werde die Ehre haben," ſagte Borromäus, „das Beichtkind bei dem hochwürdigen Prior einzuführen."

„Recht ſo," erwiederte Gorenflot.

„Ihr wiſſet den Weg?" fragte Borromäus beſorgt.

„Vortrefflich."

Und Chicot entfernte ſich durch das Cabinet. Nach dieſem Cabinete kam ein Zimmer; die Geheimtreppe führte auf die Flur dieſes Zimmers. Chicot hatte die Wahrheit geſprochen, er kannte den Weg, aber er erkannte das Zimmer nicht wieder. Es war ſeit ſeinem jüngſten Beſuche ſehr verändert: aus einem friedlichen war es ein kriegeriſches geworden; die Wände waren mit Waffen tapezirt, die Tiſche und Conſolen mit Säbeln, Degen und Piſtolen beladen; alle Winkel enthielten ein Neſt von Musketen und Büchſen. Chicot blieb in dieſem Zimmer einen Augenblick ſtehen; er empfand das Bedürfniß, nachzudenken.

„Man verbirgt mir Jakob, man verbirgt mir die Dame, man ſchiebt mich über die kleinen Treppen fort, um die große Treppe frei zu laſſen, das heißt, man will mich vom Mönchlein entfernen, und mir die Dame verbergen, das iſt klar. Ich muß demnach, als guter Feld-

Digitized by Google

Herr, genau das Gegentheil von dem thun, was man wünscht, daß ich thun soll. Ich werde folglich Jakob's Rückkehr erwarten, und mich so postiren, daß ich die geheimnißvolle Dame sehen kann. O! o! in diesem Winkel liegt ein schönes, geschmeidiges, feines Panzerhemd von auserlesener Härtung."

Er hob es bewundernd auf. „Gerade ein solches suchte ich," sagte er, „leicht wie Linnen; es ist viel zu eng für den Prior, und man sollte wahrhaftig meinen, dieses Hemd sey für mich gemacht worden; ich will es also von Dom Modestus borgen, und es ihm bei meiner Heimkehr zurückgeben."

Und Chicot legte hurtig das Panzerhemd zusammen, und steckte es unter sein Wams. Er befestigte den letzten Nestel, als Bruder Borromäus auf der Schwelle erschien. „O! o!" murmelte Chicot, „wieder Du, aber Du kommst zu spät, Freund."

Und seine großen Arme hinter seinem Rücken kreuzend, und sich rückwärts lehnend, that Chicot, als ob er die Trophäen bewundere.

„Herr Robert Briquet sucht irgend eine ihm taugliche Waffe?" fragte Borromäus.

„Ich, lieber Freund?" erwiederte Chicot; „mein Gott, was thät ich mit einer Waffe?"

„Ei, wenn man so gut damit umgehen kann."

„Theorie, lieber Bruder, Theorie weiter nichts: ein armer Bürger, wie ich, kann gewandte Arme und Beine haben, aber was ihm fehlt, was ihm stets fehlen wird, ist der Muth eines Soldaten. Das Rappier glänzt ziemlich zierlich in meiner Hand, aber glaubet mir, Jakob

triebe mich mit der Spitze eines Degens von hier bis Charenton."

„Wirklich?" entgegnete Borromäus, halb überzeugt von der so einfachen und so gutmüthigen Miene Chicot's, der, was wir bemerken wollen, so eben buckliger, krümmer und schielender als jemals sich gemacht hatte.

„Und überdieß gebricht es mir an Athem," fuhr Chicot fort; „Ihr habt bemerkt, daß ich nicht zurücktreten kann; die Beine sind erbärmlich, das ist vorzüglich mein Gebrechen."

„Werdet Ihr mir erlauben, Euch zu bemerken, mein Herr, daß dieses Gebrechen noch größer ist, wenn man reisen, als wenn man fechten will?"

„Ah! Ihr wisset, daß ich reise," antwortete Chicot nachlässig.

„Panurge sagte mir's," entgegnete Borromäus erröthend.

„Ei, das ist drollig, ich glaubte nicht, mit Panurge davon gesprochen zu haben; aber gleichviel, ich habe keine Ursache, mich zu verbergen. Ja, mein Bruder, ich mache eine kleine Reise; ich gehe in meine Heimath, wo ich begütert bin."

„Wisset Ihr, Herr Briquet, daß Ihr dem Bruder Jakob eine sehr große Ehre verschaffet?"

„Jene, mich zu begleiten?"

„Zuvörderst, dann aber ... den König zu sehen."

„Oder seinen Kammerdiener, denn es ist möglich, und selbst wahrscheinlich, daß Bruder Jakob sonst nichts sehen wird."

„Ihr seyd also ein Vertrauter des Louvre?"

Digitized by Google

„O! einer der Vertrauteſten, mein Herr, ich lieferte dem Könige und den jungen Seigneurs des Hofes gewalkte Strümpfe.“

„Dem Könige?“

„Ich hatte ſeine Kundſchaft bereits, da er erſt noch Herzog von Anjou war. — Bei ſeiner Rückkehr von Polen erinnerte er ſich meiner, und machte mich zum Lieferanten des Hofes.“

„Da habt Ihr eine ſchöne Bekanntſchaft, Herr Briquet.“

„Die Bekanntſchaft Seiner Majeſtät?“

„Ja.“

„Dieß ſagt nicht Jedermann, Bruder Borromäus.“

„O! die Liguiſten.“

„Jedermann iſt es jetzt ein wenig oder viel.“

„Sicher ſeyd Ihr es ein wenig?“

„Warum?“

„Wenn man den König kennt.“

„Ei, ei, ich habe meine Politik, wie die Andern,“ ſagte Chicot.

„Ja, aber Eure Politik iſt im Einklange mit jener des Königs.“

„Verlaßt Euch nicht darauf, wir ſtreiten oft.“

„Wenn Ihr ſtreitet, warum vertraut er Euch eine Miſſion an?“

„Eine Commiſſion, wollt Ihr ſagen.“

„Miſſion oder Commiſſion, das iſt kein großer Unterſchied; beide bedingen Vertrauen.“

„Ah! wenn ich nur meine Maßnehmungen gut zu treffen weiß, mehr verlangt der König nicht.“

Digitized by Google

„Eure Maßnehmungen?“

„Ja.“

„Politiſche Maßnehmungen, Finanzmaßnehmungen?“

„Nein, Maßnehmungen von Stoffen.“

„Wie ſo?“ fragte Borromäus verblüfft.

„Gewiß; Ihr werdet begreifen.“

„Sprecht!“

„Ihr wiſſet, daß der König eine Wallfahrt zu Unſerer Lieben Frau in Chartres gemacht hat“

„Ja, um einen Erben zu erwirken.“

„Richtig. Ihr wiſſet, daß es ein ſicheres Mittel giebt, zu dem Erfolge zu gelangen, welchen der König erſtrebt?“

„Jedenfalls ſcheint es, daß der König dieſes Mittel nicht anwendet.“

„Bruder Borromäus!“ ſagte Chicot.

„Was?“

„Ihr wiſſet ſehr gut, daß es ſich darum handelt, einen Erben der Krone durch ein Wunder, und nicht anders zu erwirken.“

„Und dieſes Wunder verlangt man ...?“

„Von Unſerer lieben Frau in Chartres.“

„Ah ja, das Hemd?“

„So iſt's. Der König hat dieſer guten Jungfrau Maria ihr Hemd genommen, und es der Königin gegeben, ſo daß er ihr gegen dieſes Hemd ein Kleid geben will, gleich jenem Unſer Lieben Frau zu Toledo, welches, wie man ſagt, das ſchönſte und koſtbarſte Jungfrauenkleid iſt, das auf der Welt exiſtirt.“

„Deßhalb gehet Ihr ...“

Digitized by Google

„Nach Toledo, lieber Bruder Borromäus, nach Toledo, um das Maß von diesem Kleide zu nehmen, und ein gleiches machen zu lassen.“

Borromäus schien unschlüssig zu seyn, ob er Chicot auf's Wort glauben sollte, oder nicht. Nach reiflicher Erwägung sind wir zu denken ermächtiget, daß er es nicht glaubte.

„Ihr sehet also ein,“ fuhr Chicot fort, wie wenn er dessen völlig unkundig gewesen wäre, was im Geiste des Bruders Schatzmeister vorging, „Ihr sehet also ein, daß mir die Gesellschaft von Geistlichen unter diesen Umständen sehr angenehm gewesen wäre. Aber die Zeit entschwindet, Jakob kann nun nicht mehr lange ausbleiben. Uebrigens will ich ihn draußen erwarten, etwa bei dem Kreuze Faubin.“

„Ich glaube, daß dieß besser seyn wird.“

„Ihr werdet also die Gefälligkeit haben, ihn gleich nach seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen?“

„Ja.“

„Und Ihr werdet ihn mir schicken?“

„Ich werde es nicht unterlassen.“

„Ich danke, lieber Bruder Borromäus, und bin entzückt, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Beide verbeugten sich: Chicot entfernte sich über die kleine Treppe. Hinter ihm verriegelte Bruder Borromäus die Thüre.

„Ja, ja,“ sagte Chicot, „es ist daran gelegen, scheint es, daß ich die Dame nicht sehe; es handelt also darum, sie zu sehen.“

Und um diesen Plan auszuführen, verließ Chicot

Digitized by Google

die Priorei der Jakobiner ſo ſichtbar als möglich, ſprach einen Augenblick mit dem Bruder Pförtner, und ging gegen das Kreuz Faubin mitten auf der Straße. Doch bei dem Kreuze Faubin angekommen, verſchwand er an der Mauerecke eines Pachtgutes, und ſchlich dort, überzeugt, allen Spähern des Priors trotzen zu können, hätten ſie auch Falkenaugen, wie Borromäus, die Gebäude entlang, zog ſich in einem Graben an einer Hecke hin, die einen rechten Winkel bildete, und gelangte, ohne bemerkt worden zu ſeyn, zu einer ziemlich dichten Hagebuchenhecke, die ſich gerade dem Kloſter gegenüber hindehnte. An dieſem Punkte angekommen, der ihm ein ſolches Beobachtungscentrum bot, wie er es wünſchen konnte, ſetzte oder vielmehr legte er ſich, und wartete, bis Bruder Jakob in das Kloſter zurückkehren, und die Dame herauskommen würde.

Zwölftes Kapitel.

Der Hinterhalt.

Chicot, wie man weiß, brauchte nicht lange, um einen Entſchluß zu faſſen. Er entſchloß ſich, zu warten, und zwar möglichſt bequem. Er machte ſich ein Fenſter durch die dichte Hagebuchenwand, um die Fortgehenden und Ankommenden nicht unbemerkt paſſiren zu laſſen. Die Straße war öde. So weit Chicot's Blick reichen konnte, ſah man weder Reiter, noch Neugierige, noch Landleute. Die ganze Menge vom vorigen Tage war

Digitized by Google

mit dem Schauſpiele verſchwunden, das ſie veranlaßt hatte. Chicot ſah alſo nur einen ziemlich armſelig gekleideten Mann, der quer über die Straße ging, und mit einem langen ſpitzigen Stabe auf dem Pflaſter Seiner Majeſtät des Königs von Frankreich eine Meſſung vornahm. Chicot hatte durchaus nichts zu thun. Er war entzückt, dieſen guten Mann gefunden zu haben, den er als Richtkorn benützen konnte. Was maß er? Warum maß er? Dieß waren eine Minute lang die ernſteſten Erwägungen des Meiſters Robert Briquet. Er entſchloß ſich alſo, ihn nicht aus dem Geſichte zu verlieren. Leider feſſelte in dem Momente, da der Mann, mit ſeiner Meſſung fertig geworden, den Kopf aufheben wollte, eine wichtigere Entdeckung ſeine ganze Aufmerkſamkeit, indem ſie ihn nöthigte, ſeine Blicke auf einen andern Punkt zu richten. Die beiden Flügel der Glasthüre von Gorenflot's Balkone gingen auf, und man ſah die erkleckliche runde Maſſe des Dom Modeſtus erſcheinen, der mit ſeinen großen Glotzaugen, ſeinem Feſttagslächeln und ſeinen galanteſten Manieren, eine unter einem Mantel von pelzverbrämtem Sammet faſt vergrabene Dame führte.

„O! o!“ ſagte Chicot bei ſich, „das iſt das Beichtkind. Der Gang iſt jugendlich; wir wollen ein wenig den Kopf ſehen; ſo, gut, wendet Euch noch ein wenig auf dieſe Seite; vortrefflich! Es iſt wahrhaftig ſonderbar, daß ich an allen Geſichtern, die ich ſehe, Aehnlichkeiten finde. Das iſt eine ärgerliche Sucht von mir! Gut . . . da iſt jetzt der begleitende Cavalier. O! o! In dieſem irre ich mich nicht, es iſt wohl Mayneville.

Digitized by Google

Ja, ja, der aufgedrehte Knebelbart, der Degen mit dem Muſchelkorbe, er iſt's; doch wir wollen ein wenig Schlüſſe ziehen: wenn ich hinſichtlich Mayneville's mich nicht täuſche, ventre de biche! warum ſollte ich in Bezug auf Frau von Montpenſier mich täuſchen? Denn dieſe Frau, ei ja! morbleu! iſt die Herzogin."

Chicot gab, wie man glauben darf, von dieſem Momente an den meſſenden Mann auf, um die beiden berühmten Perſonen nicht aus den Augen zu verlieren. Nach Verlauf einer Secunde ſah er hinter ihnen das blaſſe Geſicht des Borromäus erſcheinen, den Mayneville öfter fragte.

„Richtig," ſagte er, „Alle ſind's; bravo, conſpiriren wir, das iſt Mode; aber was Teufels! will etwa die Herzogin ſich bei Dom Modeſtus einquartiren, da ſie doch ſchon das Landhaus Belesbat, hundert Schritte von hier, beſitzt?"

In dieſem Augenblicke erhielt Chicot's Aufmerkſamkeit einen neuen Spannungsgrund. Während die Herzogin mit Gorenflot ſprach, oder vielmehr ihn zu ſprechen veranlaßte, machte Herr von Mayneville Jemanden drauſſen eine Geberde. Chicot hatte doch Niemand geſehen, außer den meſſenden Mann. Wirklich galt ihm dieſe Geberde; daraus erfolgte, daß der meſſende Mann nicht mehr maß. Er blieb dem Balkone gegenüber ſtehen, im Profile, und das Geſicht gegen Paris zu wendend. Gorenflot ſetzte ſeine Liebenswürdigkeiten mit dem Beichtkinde fort. Herr von Mayneville flüſterte Borromäus in's Ohr, und dieſer begann ſogleich hinter dem Prior auf eine für Chicot unverſtändliche, aber, wie es ſchien,

Digitized by Google

für den messenden Mann klare Weise zu gesticuliren, denn er entfernte sich, und postirte sich auf einen andern Punkt, wo ihn eine neue Geberde von Borromäus und Mayneville wie eine Bildsäule bannte. Nach einigen Secunden der Unbeweglichkeit, auf ein neues, vom Bruder Borromäus gegebenes Zeichen, überließ er sich einer Art von Uebung, welche Chicot um so mehr in Anspruch nahm, als es ihm unmöglich war, den Zweck davon zu errathen. Von dem Punkte, auf dem der messende Mann stand, begann er bis zum Thore der Priorei zu laufen, während Herr von Mayneville seine Uhr in der Hand hielt.

„Teufel! Teufel!“ murmelte Chicot, „all das scheint mir verdächtig; das Räthsel ist gut gegeben, aber wie gut es auch gegeben seyn mag, so würde ich es vielleicht doch auflösen, wenn ich das Gesicht des messenden Mannes sehen könnte.“

In diesem Augenblicke, wie wenn Chicot's Schutzgeist seinen Wunsch hätte erhören wollen, kehrte sich der messende Mann um, und Chicot erkannte in ihm Nicolas Poulain, Lieutenant der Prévoté, den Nämlichen, an den er am vorigen Tage seine alten Küraſſe hatte verkaufen wollen. „Es lebe die Ligue!“ sagte er. „Ich habe jetzt genug gesehen, um mit ein wenig Mühe das Uebrige zu errathen. Wohlan, meinetwegen, man wird sich bemühen.“

Nach einigen zwischen der Herzogin, Gorenflot und Mayneville gewechselten Worten, schloß Borromäus die Glasthüre wieder, und der Balkon blieb öde. Die Her-

Digitized by Google

zogin und ihr Cavalier verließen die Priorei, um in die Sänfte zu steigen, die ihrer harrete. Dom Modestus, welcher sie bis zum Thore begleitet hatte, erschöpfte sich in Bücklingen. Die Herzogin hielt die Vorhänge dieser Sänfte noch offen, um auf die Complimente des Priors zu antworten, als ein aus Paris durch das Thor Saint-Antoine kommender Jakobinermönch zu den Köpfen der Pferde gelangte, die er neugierig betrachtete, dann an die Seite der Sänfte trat, in welche er schaute.

Chicot erkannte in diesem Mönche den kleinen Bruder Jakob, der eilig aus dem Louvre zurückgekehrt war, und begeistert vor Frau von Montpensier stand. „Nun, nun," sagte er, „ich habe Glück. Wäre Jakob früher zurückgekommen, so hätte ich die Herzogin nicht sehen können, da ich genöthiget gewesen wäre, der Verabredung gemäß zum Kreuze Faubin zu eilen. Frau von Montpensier ist nun mit ihrer kleinen fertigen Verschwörung fort; nun kommt die Reihe an Meister Nicolas Poulain. Diesen will ich in zehn Minuten abfertigen."

Wirklich rollte die Herzogin, nachdem sie an Chicot vorübergekommen war, ohne ihn zu sehen, Paris zu, und Nicolas Poulain schickte sich an, ihr zu folgen. Gleich der Herzogin mußte er an der von Chicot bewohnten Hecke vorüberziehen. Chicot sah ihn kommen, wie der Jäger das Wild kommen sieht ... zu schießen sich anschickend, wenn es auf Schußweite herankäme. Als Poulain auf Chicot's Schußweite stand, — schoß Chicot. „Ei, Biedermann," rief er aus seiner Oeffnung heraus, „einen Blick hier durch, wenn's beliebt."

Digitized by Google

Poulain fuhr zuſammen, und wendete den Kopf dem Graben zu.

„Ihr ſahet mich; ſehr wohl!“ fuhr Chicot fort. „Nun laßt Euch nichts ankennen, Meiſter Nicolas ... Poulain.“

Der Lieutenant der Prévoté machte einen Satz, wie ein Hirſch, wenn der Schuß fällt. „Wer ſeyd Ihr?“ fragte er, „und was wünſchet Ihr?“

„Wer ich bin?“

„Ja.“

„Ich bin einer von Euern Freunden, ein neuer, aber vertrauter; „was ich will? ah! Euch dieß zu erklären, dauert ein wenig länger.“

„Aber was wünſcht Ihr denn eigentlich? Sprecht!“

„Ich wünſche, daß Ihr zu mir kommet.“

„Zu Euch.“

„Ja, hierher; daß Ihr in den Graben hinabſteiget.“

„Warum?“

„Ihr werdet es erfahren; ſteiget nur erſt hinab.“

„Aber?“

„Und daß Ihr Euch niederſetzt, mit dem Rücken gegen dieſe Hecke.“

„Wozu?“

„Ohne nach mir zu ſehen, ohne nur eine Miene zu machen, als ob Ihr vermuthetet, daß ich da ſey.“

„Mein Herr?“

„Das heißt viel verlangen, ich weiß es wohl; aber was wollet Ihr? Meiſter Robert Briquet hat das Recht, begehrlich zu ſeyn.“

Digitized by Google

„Robert Briquet!“ rief Poulain aus, indem er sogleich das commandirte Manöver ausführte.“

„Da, gut, setzt Euch, so ist's recht... Ah! ah! es scheint, daß wir auf der Straße von Vincennes ein wenig messen.“

„Ich?“

„Allerdings; was liegt im Grunde Erstaunliches darin, daß ein Lieutenant der Prévoté den Dienst eines Straßenaufsehers versteht, wenn die Gelegenheit sich dazu ergiebt?“

„Es ist wahr,“ erwiederte Poulain, ein wenig beruhiget; „Ihr sehet, ich maß.“

„Um so besser,“ fuhr Chicot fort, „da Ihr unter den Augen sehr erlauchter Personen arbeitetet.“

„Sehr erlauchter Personen? Ich verstehe Euch nicht.“

„Wie, Ihr wisset nicht?...“

„Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollet.“

„Ihr wisset nicht, wer jene Dame und jener Herr waren, die auf dem Balkone standen, und so eben nach Paris zurückkehrten?“

„Ich schwöre Euch.“

„Ah! wie glücklich fühle ich mich, Euch eine so köstliche Nachricht mittheilen zu können! Stellet Euch vor, Herr Poulain, daß Ihr bei Euern Straßenaufseherverrichtungen die Frau Herzogin von Montpensier und den Herrn Grafen von Mayneville zu Bewunderern hattet. Rührt Euch nicht gefälligst!“

„Mein Herr,“ erwiederte Nicolas Poulain, der sich zu bewältigen suchte, „diese Aeußerungen, — die Art, wie Ihr sie gegen mich macht...“

Digitized by Google

„Wenn Ihr von der Stelle weichet, mein lieber Herr Poulain," verſetzte Chicot, „werdet Ihr mich zu irgend einem äußerſten Mittel treiben. — Haltet Euch alſo ruhig."

Poulain ſeufzte.

„So, gut," fuhr Chicot fort. — „Ich ſage Euch alſo, daß es, da Ihr ſo eben unter den Augen von jenen Perſonen arbeitetet, ohne von ihnen bemerkt worden zu ſeyn, wie Ihr behauptet, ſehr vortheilhaft für Euch wäre, mein lieber Herr, wenn eine andere erlauchte Perſon, der König zum Beiſpiele, Euch bemerken würde."

„Der König?"

„Seine Majeſtät, ja, Herr Poulain; ſie iſt ſehr geneigt, ich verſichere Euch, jede Arbeit zu bewundern, und jede Mühe zu belohnen."

„Ah! Herr Briquet, ich bitte Euch . . ."

„Ich wiederhole Euch, lieber Herr Poulain, daß Ihr, wenn Ihr Euch rührt, ein Mann des Todes ſeyd; bleibt alſo ruhig, um dieſe Unannehmlichkeit zu vermeiden."

„Aber was wollet Ihr denn von mir, um's Himmelswillen?"

„Euer Wohl, nichts anders; ſagte ich Euch nicht, daß ich Euer Freund ſey?"

„Mein Herr!" rief Nicolas Poulain verzweiflungsvoll aus; „ich weiß wahrhaftig nicht, welchen Nachtheil ich Seiner Majeſtät, Euch, oder irgend Jemanden auf der Welt zugefügt habe!"

„Lieber Herr Poulain, darüber werdet Ihr Euch gehörigen Ortes erklären; ich habe ſo meine Gedanken, ſehet Ihr, und ich halte etwas auf ſie; dieſe Gedanken

Digitized by Google

bestehen darin, daß der König es nicht billigen könnte, daß sein Lieutenant der Prévoté, wenn er Straſſenaufsehersdienste verrichtet, den Geberden und Angaben des Herrn von Mayneville gehorche; wer weiß zudem, ob es der König nicht übel nähme, daß sein Lieutenant der Prévoté unterließ, in seinem täglichen Rapporte aufzuführen, daß gestern früh Frau von Montpenſier und Herr von Mayneville in seiner guten Stadt Paris ankamen? Dieß allein schon, sehet, Herr Poulain, würde Euch ganz gewiß mit Seiner Majestät entzweien."

„Herr Briquet, eine Auslaſſung ist kein Verbrechen, und gewiß sieht Seine Majestät zu klar."

„Lieber Herr Poulain, Ihr macht Euch Chimären, glaub' ich; ich sehe klarer in diesem Handel."

„Was sehet Ihr?"

„Einen Galgen in schönster Form."

„Herr Briquet?"

„Wartet doch, was Teufels! — mit einem neuen Stricke, vier Soldaten an den vier Hauptecken, hübsch viele Pariser um den Galgen herum, und einen gewiſſen Lieutenant der Prévoté, einen Bekannten von mir, am Ende des Strickes."

Nicolas Poulain zitterte so stark, daß er durch dieses Zittern die ganze Hagebuchenhecke erschütterte. „Mein Herr," sagte er, die Hände faltend.

„Doch ich bin Euer Freund, lieber Herr Poulain," fuhr Chicot fort, „und als Freund geb' ich Euch einen Rath."

„Einen Rath."

„Ja, der sehr leicht zu befolgen ist, Gott sey Dank!

Digitized by Google

Ihr begebt Euch auf der Stelle, — auf der Stelle, höret Ihr wohl?...“

„Ich ſoll mich begeben...“ unterbrach ihn Nicolas voll Angſt, „zu wem ſoll ich mich begeben?“

„Einen Augenblick, — damit ich nachdenke,“ ſagte Chicot, „begeben ... zu Herrn von Epernon.“

„Zu Herrn von Epernon, dem Freunde des Königs?“

„So iſt's. — Ihr werdet ihn bei Seite nehmen.“

„Herrn von Epernon?“

„Ja, und ihm die ganze Geſchichte mit dem Meſſen der Straße erzählen.“

„Iſt dieß Tollheit, mein Herr?“

„Im Gegentheile, es iſt Weisheit, höchſte Weisheit.“

„Ich begreife nicht.“

„Und es iſt doch einfach. — Wenn ich Euch geradezu als den meſſenden Mann und den Mann mit den Küraſſen anzeige, ſo wird man Euch an einen Aſt aufknüpfen; wenn Ihr aber das Nothwendige gutwillig thut, wird man Euch mit Belohnungen und Ehren überhäufen. — Ihr ſcheinet nicht überzeugt. — Vortrefflich, dieß wird mir die Mühe aufbürden, in das Louvre zurückzukehren; aber, meiner Treue, ich werde gehen, ſelbſt wenn...; es giebt nichts, was ich nicht für Euch thäte.“

Und Nicolas Poulain hörte das Rauſchen, welches Chicot durch Wegſchieben der Zweige machte, um aufzuſtehen. „Nein, nein,“ ſagte er, „bleibet da, ich will gehen.“

„Das laß' ich mir gefallen; aber Ihr begreifet, lieber Herr Poulain, keine Ausflüchte, denn morgen werde ich einen kleinen Brief an den König ſenden,

Digitized by Google

deſſen vertrauter Freund zu ſeyn ich, ſo wie Ihr mich ſehet, oder vielmehr ſo wie Ihr mich nicht ſehet, die Ehre habe, ſo daß Ihr, weil Ihr erſt übermorgen gehenkt werdet, deßhalb doch eben ſo hoch und ſchneller gehenkt werdet."

„Ich gehe, mein Herr," verſetzte der niedergedonnerte Lieutenant; „aber Ihr treibet einen ſonderbaren Mißbrauch."

„Ich?"

„O!"

„Ei, lieber Herr Poulain, errichtet mir Altäre; vor fünf Minuten waret Ihr ein Verräther; ich mache einen Retter des Vaterlandes aus Euch. Apropos, eilet ſchnell, lieber Herr Poulain, denn ich muß unverzüglich von hier aufbrechen; dennoch kann ich dieß erſt, wenn Ihr fortgegangen ſeyd: Hôtel Epernon, vergeſſet nicht!"

Nicolas Poulain ſtand auf, und rannte mit dem Geſichte eines verzweiflungsvollen Mannes wie ein Pfeil in der Richtung des Thores Saint-Antoine von dannen.

„Ah! es war Zeit," ſagte Chicot, denn da kommt gerade Jemand aus der Priorei. „Aber dieß iſt mein kleiner Jakob nicht. „Ei, ei," ſagte Chicot, „wer iſt dieſer Schlingel, gewachſen, wie der Baumeiſter von Alexandrien der den Berg Athos behauen wollte? Ventre de biche! das iſt ein ſehr großer Hund, um einen kleinen Baſtardmops zu begleiten, wie ich bin."

Bei dem Anblicke dieſes Emiſſärs des Priors, eilte Chicot haſtig dem Kreuze Faubin, dem Zuſammenkunftsorte, zu. Da er ſich auf einem kreisförmigen Wege dahin begeben mußte, hatte die gerade Linie den Vor-

Digitized by Google

theil der Schnelligkeit vor ihm voraus, das heißt, der rieſige Mönch, welcher den Weg mit großen Schritten abſchnitt, kam zuerſt bei dem Kreuze an. Chicot verlor übrigens ein wenig Zeit, indem er während des Gehens ſeinen Mann aufmerkſam betrachtete, deſſen Phyſiognomie ihm nicht im mindeſten gefiel. Dieſer Mönch war wirklich ein wahrer Philiſter. In der Haſt, womit er Chicot aufſuchte, war ſein Jakobinergewand nicht zugemacht worden, und man ſah durch eine Spalte ſeine muskeligen Beine in ein ganz weltliches Beinkleid gehüllt. Seine nicht gut herabgezogene Kapuze ließ eine Mähne ſehen, die noch nicht unter die Schere der Priorei gerathen war. Ferner krampfte ein eben nicht gar religiöſer Ausdruck, die tiefen Winkel ſeines Mundes, und da er vom Lächeln zum Lachen übergehen wollte, wies er drei Zähne, welche hinter dem Walle ſeiner dicken Lippen eingerammte Schanzpfähle ſchienen. Lange Arme, wie jene Chicot's, aber dicker, Schultern, ſtark genug, die Thore von Gaza wegzutragen, ein großes, in dem Stricke ſeines Gürtels ſteckendes Küchenmeſſer, dieß waren, nebſt einem wie ein Schild um ſeine Bruſt gewickelten Sacke, die Trutz- und Schutzwaffen dieſes Goliath's der Jakobiner.

„Er iſt wahrhaftig ſehr häßlich," ſagte Chicot, „und wenn er nicht eine vortreffliche Nachricht mitbringt, ſo werde ich, bei einem Kopfe wie dieſer, finden, daß ein ſolches Geſchöpf ſehr unnütz auf Erden iſt."

Als der Mönch Chicot immer näher kommen ſah, grüßte er ihn faſt militäriſch.

„Was wollet Ihr, mein Freund?" fragte Chicot.

Digitized by Google

„Ihr seyd Herr Robert Briquet?“

„Persönlich.“

„In diesem Falle hab' ich für Euch einen Brief vom hochwürdigen Prior.“

„Gebet her!“

Chicot nahm den Brief; er lautete, wie folgt:

„Mein lieber Freund, ich habe seit unserer Trennung „reiflich nachgedacht. Es ist mir unmöglich, zu den reißen„den Wölfen der Welt das Schäflein gehen zu lassen, wel„ches der Herr mir anvertraute. Ihr begreifet wohl, daß „ich von unserm kleinen Jakob Clement sprechen will, „der so eben erst vom Könige empfangen wurde, und „Euere Botschaft vortrefflich besorgte. Anstatt Jakob's, „der noch in einem zarten Alter ist, und seine Dienste „der Priorei leisten muß, sende ich Euch einen guten und „würdigen Bruder unserer Gemeinde: seine Sitten sind „sanft, und seine Gemüthsart unschuldig: ich bin über„zeugt, daß Ihr ihn als Reisegefährten annehmen werdet.“

„Ja, ja,“ dachte Chicot mit einem Seitenblicke auf den Mönch, „rechne darauf.“

Und er fuhr fort:

„Ich füge diesem Briefe meinen Segen bei, mit „dem Bedauern, ihn Euch nicht mündlich gegeben zu „haben. Lebt wohl, lieber Freund.“

„Das ist eine sehr schöne Schrift,“ sagte Chicot, als er mit dem Lesen fertig war. Ich möchte wetten, daß der Brief vom Schatzmeister geschrieben wurde; er schreibt eine herrliche Hand.“

„In der That, Bruder Borromäus hat den Brief geschrieben,“ versetzte Goliath.

Digitized by Google

„Wohlan, in dieſem Falle, mein Freund," erwiederte Chicot, dem großen Mönche freundlich zulächelnd, „werdet Ihr in die Priorei zurückkehren."

„Ich?"

„Ja, und werdet Seiner Hochwürden ſagen, daß ich mich anders beſonnen habe, und allein zu reiſen wünſche."

„Wie, Ihr nehmet mich nicht mit, mein Herr?" fragte der Mönch mit einem Erſtaunen, das nicht frei von Drohung war.

„Nein, mein Freund, nein."

„Und warum, wenn es Euch beliebt?"

„Weil ich ſparen muß; die Zeiten ſind hart, und Ihr müßt ungeheuer eſſen."

Der Rieſe wies ihm ſeine drei Hauer. „Jakob ißt gerade ſo viel, wie ich," ſagte er.

„Ja, aber Jakob wäre ein Mönch," erwiederte Chicot.

„Und was bin denn ich?"

„Ihr, mein Freund, ſeyd ein Landsknecht oder Gendarme, was, unter uns geſagt, Unſerer Lieben Frau ein Aergerniß geben könnte, an die ich abgeordnet bin."

„Was ſprecht Ihr denn von Landsknecht oder Gendarme?" entgegnete der Mönch. „Ich bin ein Jakobiner; iſt dieß nicht aus meinem Gewande erkennbar?"

„Das Kleid macht nicht den Mönch, mein Freund," erwiederte Chicot, „aber das Meſſer macht den Soldaten, ſagt dieß gefälligſt dem Bruder Borromäus."

Und Chicot machte dem Rieſen einen Kratzfuß, welcher nach der Priorei umkehrte, murrend wie ein davon gejagter Hund. Unſer Reiſende ließ jenen verſchwinden.

Digitized by Google

der ſein Gefährte werden ſollte, und als er ihn durch das große Thor des Schloſſes eintreten ſah, verſteckte er ſich hinter einer Hecke, legte dort ſein Wams ab, und zog unter dem Linnenhemde das feine Panzerhemd an, welches wir kennen. Nach Beendigung ſeiner Toilette ſchritt er quer über die Felder, um auf den Weg nach Charenton zu kommen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Guiſen.

Am nämlichen Abende des Tages, an welchem Chicot nach Navarra abreiſete, werden wir im großen Gemache des Hôtels Guiſe, wohin wir bereits in unſern frühern Erzählungen unſere Leſer mehr als einmal führten, jenen kleinen Jüngling mit dem lebhaften Blicke wieder finden, den wir auf dem Rücken des Pferdes von Carmainges in Paris einziehen ſahen, und welcher, was wir ſchon wiſſen, keine andere Perſon iſt, als das ſchöne Beichtkind des Dom Gorenflot. Dießmal hatte ſie keine Vorſichtsmaßregel getroffen, um ihre Perſon oder ihr Geſchlecht zu verhehlen. Frau von Montpenſier, mit einem eleganten Kleide angethan, am Halſe ausgeweitet, die Haare von aus Edelſteinen gefügten Sternen durchſtrahlet, wie es damals Mode war, wartete in einer Fenſtervertiefung ungeduldig auf Jemand, der zu kommen ſäumte. Es begann immer dunkler zu werden; die Herzogin unterſchied nur noch

Digitized by Google

mit großer Mühe das Thor des Hôtels, auf welches ihre Augen beſtändig gerichtet waren. Endlich ließ der Hufſchlag eines Pferdes ſich vernehmen, und zehn Minuten nachher meldete die Stimme des Thürſtehers geheimnißvoll der Herzogin den Herrn Herzog von Mayenne. Frau von Montpenſier ſtand auf, und eilte ihrem Bruder mit einer ſolchen Haſt entgegen, daß ſie vergaß, auf der Spitze des rechten Fußes zu gehen, was ſie zu thun pflegte, wenn es ihr daran lag, nicht zu hinken. „Allein, mein Bruder," fragte ſie, „Ihr ſeyd allein?"

„Ja, meine Schweſter," erwiederte der Herzog, ſich ſetzend, nachdem er die Hand der Herzogin geküßt hatte.

„Aber Heinrich, — wo iſt denn Heinrich? Wiſſet Ihr wohl, daß ihn Jedermann hier erwartet?"

„Heinrich, meine Schweſter, hat in Paris noch nichts zu thun; während er dagegen in den Städten Flanderns und der Picardie noch viel zu thun hat. Unſer Werk iſt langſam und unterirdiſch; wir haben dort unten Arbeit; warum ſollten wir dieſe Arbeit verlaſſen, um nach Paris zu kommen, wo Alles gethan iſt?"

„Ja, aber wo Alles zerfallen wird, wenn Ihr Euch nicht beeilet."

„Pah!"

„Pah ſo viel Ihr wollet, mein Bruder; ich ſage Euch, daß die Bürger mit allen dieſen Gründen ſich nicht mehr begnügen, — daß ſie ihren Herzog Heinrich ſehen wollen, — daß dieß ihr glühendes Verlangen, ihre Raſerei iſt."

„Sie werden ihn im rechten Augenblicke ſehen. Hat ihnen denn Mayneville nicht all das erklärt?"

Digitized by Google

„Allerdings; aber Ihr wisset ja, daß seine Stimme nicht so viel vermag, wie die Eurige.“

„Das Dringendste zuerst, meine Schwester — Salcede?“

„Ist todt.“

„Ohne zu sprechen?“

„Ohne ein Wort zu sprechen.“

„Gut. Und die Bewaffnung?“

„Beendiget.“

„Paris?“

„In sechszehn Stadttheile getheilt.“

„Und jeder Stadttheil hat den von uns bezeichneten Anführer?“

„Ja.“

„Leben wir also ruhig, mit Gottes Beistand! Dieß werde ich zu unsern guten Bürgern sagen.“

„Sie werden Euch nicht anhören.“

„Pah!“

„Ich sage Euch, daß sie rasend vor Zorn sind.“

„Meine Schwester, Ihr pflegt ein wenig all zu sehr fremde Hast nach Eurer eigenen Ungeduld zu beurtheilen.“

„Macht Ihr mir deßhalb einen ernsten Vorwurf?“

„Gott verhüte es; aber was mein Bruder Heinrich sagt, soll vollzogen werden. Nun aber will mein Bruder Heinrich, daß man sich durchaus nicht beeile.“

„Was ist dann zu thun?“ fragte die Herzogin ungeduldig.

„Hat etwas Eile, meine Schwester?“

„Alles, wenn man will.“

„Womit soll man nach Eurer Meinung beginnen?“

„Damit, den König zu fangen.“

Digitized by Google

„Das ist Eure fixe Idee. Ich sage nicht, daß sie schlecht wäre, wenn man sie ausführen könnte; aber projektiren und vollziehen sind zweierlei; erinnert Euch, wie oft wir schon scheiterten."

„Die Zeiten haben sich geändert. Der König hat Niemand mehr zu seiner Vertheidigung."

„Nein, ausgenommen die Schweizer, die Schotten, die französischen Gardisten."

„Mein Bruder, wenn Ihr wollet, werde ich ihn Euch, nur von zwei Lakeien begleitet, auf einer Landstraße zeigen."

„Man sagte mir dieß hundertmal, und ich sah es nicht ein einzigesmal."

„Ihr werdet es sehen, wenn Ihr nur drei Tage in Paris bleibt."

„Wieder ein Projekt!"

„Ein Plan, wollt Ihr sagen."

„Seyd in diesem Falle so gütig, ihn mir mitzutheilen."

„O! es ist eine Frauenidee, und folglich werdet Ihr darüber lachen."

„Gott bewahre mich, daß ich Eure Erfindereigenliebe verletze! — Lasset den Plan hören!"

„Ihr macht Euch über mich lustig, Mayenne."

„Nein, ich höre Euch an."

„Wohlan, in vier Monaten — da ist..."

In diesem Momente hob der Thürsteher den Vorhang auf. „Beliebt es Euren Hoheiten, Herrn von Mayneville zu empfangen?" fragte er.

„Mein Mitschuldiger trete ein," antwortete die Herzogin.

Digitized by Google

Wirklich trat Herr von Mayneville ein, und küßte dem Herzoge von Mayenne die Hand. „Ein einziges Wort, Monseigneur," sagte er, „ich komme aus dem Louvre."

„Nun denn?" riefen Mayenne und die Herzogin zugleich aus.

„Man vermuthet Eure Ankunft."

„Wie so?"

„Ich sprach mit dem Wachtcommandanten von Saint-Germain l'Auxerrois; zwei Gascognier zogen vorüber."

„Kennet Ihr sie?"

„Nein — sie waren ganz nagelneu gekleidet."

„Cap de bious," sagte der Eine, „Ihr habt da ein prächtiges Wams, das Euch aber gelegentlich nicht den nämlichen Dienst leisten würde, wie Euer gestriger Küraß."

„Pah! pah! wie fest auch der Degen des Herrn von Mayenne seyn mag," entgegnete der Andere, „so wette ich doch, daß er eben so wenig durch diesen Atlaß dringen würde, als er durch den Küraß gedrungen wäre."

„Und hiermit brach der Gascognier in Prahlereien aus, welche andeuteten, daß man wisse, Ihr seyet in der Nähe."

„In wessen Dienste sind diese Gascognier?"

„Ich weiß es nicht."

„Und sie entfernten sich?"

„O! nicht so; sie schrien laut; der Name Eurer Hoheit wurde vernommen, einige Vorübergehende blieben stehen, und fragten, ob Ihr wirklich ankämet. Sie

Digitized by Google

wollten auf die Frage antworten, als plötzlich ein Mann sich dem Gascognier näherte, und seine Schulter berührte; wenn ich mich nicht sehr täusche, Monseigneur, so war's Loignac."

„Weiter?" fragte die Herzogin.

„Auf einige, ganz leise gesprochene Worte, antwortete der Gascognier nur durch eine unterwürfige Geberde, und folgte seinem Unterbrecher."

„So daß..."

„So daß ich weiter nichts mehr hiewegen erfahren konnte; seyd inzwischen auf Eurer Hut."

„Folgtet Ihr ihnen nicht?"

„Allerdings, aber von weitem; ich fürchtete, als Edelmann Eurer Hoheit erkannt zu werden. Sie gingen dem Louvre zu, und verschwanden hinter dem Hôtel des Meubles. Aber nach ihnen wiederholte ein ganzer Chor von Stimmen: Mayenne! Mayenne!"

„Ich habe ein ganz einfaches Mittel, zu antworten," sagte der Herzog.

„Welches?" fragte seine Schwester.

„Dem Könige heute Abend meine Aufwartung zu machen."

„Dem Könige die Aufwartung machen?"

„Allerdings; ich komme nach Paris, ich bringe ihm Nachrichten von seinen guten Städten in der Picardie; dagegen läßt sich nichts sagen."

„Das Mittel ist gut," äußerte Mayneville.

„Es ist unvorsichtig," sagte die Herzogin.

„Es ist unerläßlich, meine Schwester, wenn man wirklich meine Ankunft in Paris vermuthet. Es war

Digitized by Google

zudem die Meinung unſers Bruders Heinrich, daß ich ganz geſtiefelt vor dem Louvre abſteigen ſolle, um dem Könige die Huldigung der ganzen Familie darzubringen. Iſt einmal dieſe Pflicht erfüllt, ſo bin ich frei, und kann Jedermann nach Belieben empfangen."

„Die Mitglieder des Ausſchuſſes, zum Beiſpiele, die Euch erwarten."

„Ich werde ſie im Hôtel Saint-Denis, nach meiner Rückkehr vom Louvre, empfangen," verſetzte Mayenne. „Man führe alſo mein Pferd vor, Mayneville, wie es iſt, ohne es mit einem Strohwiſche abzureiben. Ihr werdet mich in's Louvre begleiten, und Ihr, meine Schweſter, uns erwarten, wenn es Euch beliebt."

„Hier, mein Bruder?"

„Nein, im Hôtel Saint-Denis, wo ich meine Equipagen gelaſſen habe, und worin ich, wie man glaubt, im Bette liege. In zwei Stunden werden wir dort ſeyn."

Vierzehntes Kapitel.

Im Louvre.

An dieſem Tage trat auch der König wegen wichtiger Begebenheiten aus ſeinem Cabinete, und ließ dem Herrn von Epernon rufen. Es mochte Mittag ſeyn. Der Herzog beeilte ſich, zu gehorchen, und zum Könige zu gehen. Er traf Seine Majeſtät in einem Gemache, aufmerkſam einen Jakobinermönch betrachtend, welcher erröthete, und vor dem durchdringenden Blicke

Digitized by Google

des Königs die Augen niederschlug. Der König nahm von Epernon bei Seite. „Sieh nur dieses drollige Mönchsgesicht, Herzog," sagte er, indem er ihm den Jüngling wies.

„Worüber verwundert sich Eure Majestät?" erwiederte von Epernon; „ich finde sein Gesicht sehr alltäglich."

„Wirklich?"

Und der König wurde wieder nachsinnend. „Wie heißest Du?" fragte er ihn.

„Bruder Jakob, Sire."

„Hast Du keinen andern Namen?"

„Meinen Familienamen — Clement."

„Bruder Jakob Clement," wiederholte der König.

„Findet Eure Majestät nicht auch etwas Sonderbares im Namen?" äußerte der Herzog lachend.

Der König antwortete nicht. „Du hast den Auftrag sehr gut besorgt," sagte er zu dem Mönche, indem er ihn fortwährend anschaute.

„Welchen Auftrag, Sire?" fragte der Herzog mit jener Keckheit, die man ihm zum Vorwurfe machte, und welche eine tägliche Vertraulichkeit verlieh.

„Nichts," antwortete Heinrich, „ein kleines Geheimniß zwischen mir und Jemanden, den Du nicht kennst, oder vielmehr nicht mehr kennst."

„Wahrhaftig, Sire," versetzte von Epernon, „Ihr schauet diesen Jungen sonderbar an, und macht ihn verlegen."

„Es ist wahr, ja. Ich weiß nicht, warum ich meine Blicke von ihm nicht abwenden kann; es dünkt mir,

Digitized by Google

daß ich ihn schon gesehen habe, oder sehen werde. — Er ist mir in einem Traume erschienen, glaub' ich. — Ei doch, was ich da für Zeug schwätze. — Geh fort, kleiner Mönch, Deine Mission ist zu Ende. — Man wird den verlangten Brief jenem schicken, der ihn verlangt; sey unbesorgt. Von Epernon!"

„Sire."

„Man gebe ihm zehn Thaler."

„Ich danke," sagte der Mönch.

„Man sollte meinen, Du habest ungerne „ich danke" gesagt," bemerkte von Epernon, der nicht begriff, daß ein Mönch zehn Thaler zu verschmähen scheinen könnte.

„Ich sage ungerne, „ich danke," erwiederte der kleine Jakob, „weil mir einer von jenen schönen spanischen Dolchen, die dort an der Wand hangen, viel lieber wäre."

„Wie, Dir ist das Geld nicht lieber, um die Possenreisser der Messe Saint-Laurent, oder die Kaninchenhecken der Straße Sainte-Marquerite zu besuchen?" fragte von Epernon.

„Ich habe das Gelübde der Armuth und Keuschheit abgelegt," entgegnete Jakob.

„Gieb ihm also eine von diesen spanischen Klingen, Lavalette, und dann mag er gehen," sagte der König.

Der Herzog wählte als ein knauseriger Mann unter den Dolchen denjenigen, welcher ihm der werthloseste schien, und gab ihn dem kleinen Mönche. Es war ein catalonischer Dolch mit breiter dünner Klinge, mit einem festen, schönen, ciselirten hörnernen Hefte. Jakob nahm ihn, voll Freude, eine so schöne Waffe zu besitzen, und entfernte sich.

Digitized by Google

Als Jakob fort war, versuchte der Herzog von Neuem, den König zu fragen.

„Herzog," unterbrach ihn der König, „hast Du unter Deinen Fünfundvierzig zwei oder drei Mann, welche reiten können?"

„Zwölf wenigstens, Sire, und in einem Monate werden alle Reiter seyn."

„Wähle unter ihnen zwei; sie sollen sogleich kommen, damit ich mit ihnen spreche."

Der Herzog verbeugte und entfernte sich, und beschied Loignac in das Vorzimmer. Loignac erschien nach wenigen Secunden.

„Loignac," sagte der Herzog, „schickt mir sogleich zwei tüchtige Reiter; sie sollen sogleich eine unmittelbare Mission Seiner Majestät vollziehen."

Loignac schritt rasch durch die Gallerie, und kam zum Gebäude, welches wir fortan die Wohnung der Fünfundvierzig nennen werden. Hier öffnete er die Thüre, und rief mit einer gebieterischen Stimme: „Herr von Carmainges! Herr von Biran!"

„Herr von Biran ist ausgegangen," sagte die Schildwache.

„Wie! Ohne Erlaubniß ausgegangen?"

„Er studirt das Quartier, welches ihm Monseigneur der Herzog von Epernon diesen Morgen empfahl."

„Sehr wohl! Rufet also Herrn von Sainte-Maline."

Die beiden Namen ertönten unter den Gewölben, und die zwei Auserwählten erschienen alsogleich.

„Meine Herren," sagte Loignac, „folget mir zu dem Herrn Herzoge von Epernon."

Digitized by Google

Und er führte sie zum Herzoge, welcher Loignac entließ, und sie zum Könige geleitete. Auf eine Geberde Seiner Majestät entfernte sich der Herzog, und die beiden Jünglinge blieben. Dieß war das erstemal, daß sie zum Könige kamen. Heinrich sah ehrfurchtgebietend aus. Die Gemüthsbewegung verrieth sich bei Beiden auf verschiedene Weise. Sainte-Maline hatte einen feurigen Blick, gestreckte Kniekehlen, einen aufgedrehten Knebelbart.

Carmainges, blaß, aber eben so entschlossen, obwohl minder stolz, wagte es nicht, seinen Blick auf Heinrich zu heften.

„Ihr gehört also zu meinen Fünfundvierzig, meine Herren?“ sagte der König.

„Ich habe diese Ehre,“ antwortete Sainte-Maline.

„Und Ihr, mein Herr?“

„Ich glaubte, daß dieser Herr für uns Beide antwortete, Sire, deßhalb erfolgte meine Antwort nicht sogleich; übrigens steh' ich in den Diensten Eurer Majestät so gut wie irgend einer auf der Welt.“

„Gut. Ihr steiget zu Pferd, und nehmet den Weg nach Tours. Kennet Ihr ihn?“

„Ich werde fragen,“ antwortete Sainte-Maline.

„Ich werde mich orientiren,“ sagte Carmainges.

„Um ihn leichter zu finden, reitet zuerst durch Charenton.“

„Ja, Sire.“

„Ihr werdet so lange reiten, bis Ihr einen allein reisenden Mann treffet.“

„Will Eure Majestät uns nicht gnädigst sein Signalement mittheilen?“ fragte Sainte-Maline.

Digitized by Google

„Er trägt einen großen Degen an der Seite oder auf dem Rücken, hat große Arme, große Beine.“

„Dürfen wir ſeinen Namen erfahren, Sire?“ fragte Ernauton von Carmainges, den ungeachtet der beſtehenden Etikette das Beiſpiel ſeines Gefährten fortriß.

„Er heißt Schatten,“ ſagte Heinrich.

„Wir werden alle Reiſenden, die wir treffen, nach ihrem Namen fragen, Sire.“

„Und wir werden alle Gaſthäuſer durchſuchen.“

„Wenn Ihr den Mann getroffen und erkannt habet, werdet Ihr ihm dieſen Brief übergeben.“

Die beiden Jünglinge ſtreckten miteinander die Hand aus. Der König blieb einen Augenblick unſchlüſſig.

„Wie heißet Ihr?“ fragte er den Einen von ihnen.

„Ernauton von Carmainges,“ antwortete er.

„Und Ihr?“

„Renatus von Sainte-Maline.“

„Herr von Carmainges, Ihr werdet den Brief bewahren, und Herr von Sainte-Maline wird ihn übergeben.“

Ernauton nahm das koſtbare Pfand, das er in ſein Wams zu ſtecken ſich anſchickte. Sainte-Maline hielt ſeinen Arm in dem Momente auf, da der Brief verſchwinden ſollte, und küßte ehrerbietig das Siegel deſſelben. Dann reichte er den Brief Ernauton. Dieſe Schmeichelei entlockte Heinrich III. ein Lächeln. „Nun, nun, meine Herren,“ ſagte er, „ich ſehe, daß man mir gute Dienſte leiſten wird.“

„Iſt dieß Alles, Sire?“ fragte Ernauton.

„Ja, meine Herren; nur noch eine letzte Anempfehlung.“

Digitized by Google

Die Jünglinge verbeugten sich und warteten.

„Dieser Brief, meine Herren," sagte Heinrich, „ist werthvoller als das Leben eines Menschen. Bei Euerm Kopfe, verlieret ihn nicht, und übergebt ihn heimlich dem Schatten, der Euch dafür einen Empfangschein ausstellen wird, den Ihr mir heimbringet, und reiset vorzüglich wie Leute, die in ihren eigenen Angelegenheiten reisen. Gehet!"

Die beiden Jünglinge verließen das königliche Cabinet, Ernauton freudetrunken, Sainte-Maline von Eifersucht gequält; der Eine mit flammenden Augen, der Andere mit einem gierigen Blicke, der das Wams seines Gefährten durchbohrte. Herr von Epernon erwartete sie. Er wollte fragen.

„Herr Herzog," antwortete Ernauton, „der König hat uns nicht ermächtiget, zu sprechen."

Sie gingen sogleich in die Ställe, wo der Bereiter des Königs ihnen zwei kräftige und gut ausgerüstete Reisepferde vorführte. Sicher wäre ihnen Herr von Epernon gefolgt, um mehr zu erfahren, wäre er nicht in dem Momente, da Carmainges und Sainte-Maline ihn verließen, in Kenntniß gesetzt worden, daß ein Mann unverzüglich und um jeden Preis mit ihm sprechen wolle.

„Was für ein Mann?" fragte der Herzog ungeduldig.

„Der Lieutenant der Prévoté von Isle de France."

„Ei! Parfandious!" rief er aus, „bin ich Schöppe, Prévôt oder Hauptmann der Schaarwache?"

„Nein, Monseigneur, Ihr seyd ein Freund des Königs," antwortete eine demüthige Stimme zu seiner Lin-

Digitized by Google

ken. „Ich bitte Euch inständig bei dieſem Titel, höret mich doch an.“

Der Herr Herzog kehrte ſich um. Neben ihm ſtand, mit entblößtem Haupte und geſenktem Kopfe, ein armer Bittſteller, der in jeder Secunde alle Farbenſpiele des Regenbogens zeigte.

„Wer ſeyd Ihr?“ fragte der Herzog rauh.

„Nicolas Poulain, Euch zu dienen, Monſeigneur.“

„Und Ihr wollet mit mir ſprechen?“

„Ich bitte um dieſe Gnade.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Selbſt nicht um ein Geheimniß zu vernehmen, Monſeigneur.“

„Ich höre täglich hundert, mein Herr; das Eurige wird hunderteins machen; dieß wäre eines zu viel.“

„Selbſt wenn es das Leben Seiner Majeſtät beträfe?“ fragte Nicolas Poulain, zum Ohre von Epernon's ſich neigend.

„O! o! ich höre Euch an; kommet in mein Cabinet.“

Nicolas Poulain wiſchte den von ſeiner Stirne rieſelnden Schweiß ab, und folgte dem Herzoge.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Mittheilung.

Durch ſein Vorzimmer gehend, wendete ſich Herr von Epernon an einen der Edelleute, die dort beſtän-

Digitized by Google

dig sich aufhielten. „Wie heißet Ihr, mein Herr?“ fragte er ein unbekanntes Gesicht.

„Pertinax von Monterabeau, Monseigneur,“ antwortete der Edelmann.

„Wohlan, Herr von Monterabeau, stellet Euch an meine Thüre, und lasset Niemand eintreten.“

„Ja, Herr Herzog.“

„Niemand, hört Ihr?“

„Vollkommen.“

Und Herr Pertinax, der prächtig gekleidet war, und in orangefarbenen Strümpfen mit einem Wamse von blauem Atlasse den Stutzer spielte, gehorchte von Epernon's Befehle. Er lehnte sich also in gewählter Stellung mit gekreuzten Armen an die Tapetenwand. Nicolas Poulain folgte dem Herzoge, der in sein Cabinet ging. Er sah die Thüre sich öffnen und wieder schließen, dann den Thürvorhang auf die Thüre herabfallen, und begann ernstlich zu zittern.

„Heraus mit Eurer Verschwörung, mein Herr,“ sagte der Herzog trocken; „aber sie muß um Gotteswillen eine gute seyn, denn ich gedenke heute eine Menge angenehmer Dinge zu thun, und wenn ich meine Zeit verliere, indem ich Euch anhöre, dann wehe Euch!“

„Ei, Herr Herzog,“ erwiederte Nicolas Poulain, „es handelt sich geradezu um das furchtbarste Verbrechen.“

„So nennt dieses Verbrechen.“

„Herr Herzog . . .“

„Man will mich tödten, nicht wahr?“ unterbrach ihn von Epernon, wie ein Spartaner sich streckend, „wohlan,

meinetwegen, mein Leben gehört Gott und dem Könige; man nehme es."

„Es handelt sich nicht um Euch, Monseigneur."

„Ah! dieß wundert mich."

„Es ist vom Könige die Rede. Man will ihn entführen, Herr Herzog."

„O! wieder diese alte Entführungsgeschichte!" versetzte von Epernon geringschätzig.

„Dießmal ist die Sache sehr ernst, Herr Herzog, wenn ich dem Anscheine glauben darf."

„An welchem Tage will man Seine Majestät entführen?"

„Monseigneur, so wie Seine Majestät das nächstemal in ihrer Sänfte nach Vincennes sich begeben wird."

„Wie wird man ihn entführen?"

„Indem man seine beiden Begleiter tödtet."

„Und wer wird den Schlag ausführen?"

„Frau von Montpensier."

„Was man doch dieser armen Herzogin für Dinge aufbürdet!"

„Wofern sie nicht welche projektirt, Monseigneur."

„Und sie beschäftiget sich damit in Soissons?"

„Die Frau Herzogin ist in Paris."

„In Paris!"

„Ich kann Monseigneur dafür gut stehen."

„Habt Ihr sie gesehen?"

„Ja."

„Das heißt, Ihr habt sie zu sehen geglaubt."

„Ich hatte das Glück, mit ihr zu sprechen."

Digitized by Google

„Das Glück?"

„Ich irre mich, Herr Herzog, . . . das Unglück."

„Aber, mein lieber Lieutenant der Prévôté, die Herzogin wird doch nicht den König entführen?"

„Um Vergebung, Monseigneur."

„Sie selbst?"

„Persönlich, mit ihren Vertrauten, wohl verstanden."

„Und wohin wird sie sich stellen, um diese Entführung zu leiten?"

„An ein Fenster der Priorei der Jakobiner, welche, wie Ihr wisset, auf dem Wege von Vincennes liegt."

„Was Teufels erzählt Ihr mir da."

„Die Wahrheit, Monseigneur. Alle Maßregeln sind getroffen, um die Sänfte in dem Augenblicke anzuhalten, da sie die Façade des Klosters erreichen wird."

„Und wer hat diese Maßregeln getroffen?"

„Ach!"

„Redet doch aus, zum Teufel!"

„Ich, Monseigneur."

Von Epernon machte einen Satz rückwärts.

„Ihr?" sagte er.

Poulain seufzte.

„Ihr seyd dabei, und macht doch die Anzeige?" fuhr von Epernon fort.

„Monseigneur," antwortete Poulain, „ein guter Diener des Königs muß in seinem Dienste Alles riskiren."

„Mordieu! Ihr riskiret wirklich den Strick."

„Ich ziehe den Tod der Herabwürdigung oder dem Tode des Königs vor; dieß ist der Grund, warum ich kam."

Digitized by Google

„Dieß ſind edle Geſinnungen, mein Herr, und ſehr wichtige Gründe müſſen Euch beſtimmen, ſie zu hegen.“

„Ich dachte, Monſeigneur, daß Ihr der Freund des Königs ſeyd, daß Ihr mich nicht verrathen, und die Mittheilung, welche ich Euch mache, zum Vortheile Aller benützen würdet.“

Der Herzog ſchaute Poulain lange an, und prüfte aufmerkſam die Züge dieſes blaſſen Geſichtes. „Es muß noch etwas Anderes dahinterſtecken,“ ſagte er; „die Herzogin allein, wie entſchloſſen ſie auch ſeyn mag, würde ein ſolches Unternehmen nicht zu wagen verſuchen.“

„Sie erwartet ihren Bruder,“ erwiederte Nicolas Poulain.

„Den Herzog Heinrich?“ rief von Epernon mit jenem Schrecken aus, den man bei dem Herannahen des Löwen empfände.

„Nicht den Herzog Heinrich, Monſeigneur, nur den Herzog von Mayenne.“

„Ah!“ ſagte von Epernon, wieder leichter athmend; „doch gleichviel, man muß auf alle dieſe ſaubern Projekte Bedacht nehmen.“

„Ohne Zweifel, Monſeigneur, und deßhalb beeilte ich mich.“

„Wenn Ihr die Wahrheit ſprachet, Herr Lieutenant, werdet Ihr belohnt werden.“

„Warum ſollte ich lügen, Monſeigneur? Was iſt mein Intereſſe, da ich das Brod des Königs eſſe? Schulde ich ihm immer meine Dienſte, ja oder nein? Ich werde alſo zum Könige gehen, wovon ich Euch hiermit zum Voraus in Kenntniß ſetze, wenn Ihr mir nicht

Digitized by Google

glaubet, und werde ſterben, wenn es ſeyn muß, um meine Ausſage zu beweiſen."

„Nein, parfandious! Ihr werdet nicht zum Könige gehen, hört Ihr, Meiſter Nicolas, ſondern mit mir allein zu thun haben."

„Meinetwegen, Monſeigneur; ich ſagte dieß nur, weil Ihr unſchlüſſig zu ſeyn ſchienet."

„Nein, ich bin nicht unſchlüſſig, und ſchulde Euch zuvörderſt tauſend Thaler."

„Monſeigneur wünſcht alſo, dieſe Mittheilung allein zu beſitzen?"

„Ja, aus wetteiferndem Dienſtgefühle behalte ich das Geheimniß für mich. Ihr tretet es mir ab, nicht wahr?"

„Ja, Monſeigneur."

„Mit der Verbürgung, daß es ein wahres Geheimniß iſt?"

„O! mit voller Verbürgung."

„Tauſend Thaler genügen Euch alſo, ungerechnet die Zukunft?"

„Ich habe eine Familie, Monſeigneur."

„Wenn auch, aber tauſend Thaler, parfandious!"

„Wenn man in Lothringen wüßte, daß ich eine ſolche Mittheilung machte, ſo würde mir jedes Wort, welches ich ſprach, eine Pinte Blut koſten."

„Armer lieber Mann!"

„Meine Familie muß alſo im Falle eines Unglückes leben können."

„Nun denn?"

„Nun denn, deßhalb nehme ich die tauſend Thaler an."

„Der Teufel hole die Erklärung, und was liegt mir

Digitized by Google

an Eurem Beweggrunde des Annehmens, sobald Ihr die tausend Thaler nicht ablehnet? Die tausend Thaler gehören also Euch."

„Ich danke, Monseigneur."

Und da er den Herzog zu einer Geldkasse treten sah, in die er griff, nähertе sich ihm Poulain von hinten. Aber der Herzog begnügte sich, aus der Geldkasse ein kleines Buch zu nehmen, in welches er mit riesigen und furchtbaren Buchstaben schrieb: „Dreitausend Livres dem Herrn Nicolas Poulain."

Auf diese Art wußte man nicht, ob er diese dreitausend Livres gegeben habe, oder schulde. „Es ist so viel, als ob Ihr sie hättet;" sagte er.

Poulain, der die Hand und das Bein vorgestreckt hatte, zog sein Bein und seine Hand zurück, was aussah, wie eine Verbeugung.

„Es bleibt also bei der Verabredung?" äußerte der Herzog.

„Bei welcher Verabredung, Monseigneur?"

„Ihr werdet fortfahren, mich in Kenntniß zu setzen?"

Poulain war unschlüssig: man bürdete ihm das Gewerbe eines Spions auf.

„Wohlan," fragte der Herzog, „ist diese unbedingte Ergebenheit schon erloschen?"

„Nein, Monseigneur."

„Ich kann also auf Euch zählen?"

Poulain machte eine Anstrengung: „Ihr könnet auf mich zählen," antwortete er.

„Und ich allein weiß all das?"

„Ihr allein, ja, Monseigneur."

Digitized by Google

„Gehet, mein Freund, gehet; parfandious, Herr von Mayenne darf ſich zuſammennehmen.“

Er ſprach dieſe Worte, indem er den Thürvorhang aufhob, um Poulain hinauszulaſſen; als er dieſen durch das Vorzimmer hatte ſchreiten, und verſchwinden ſehen, kehrte er raſch zum Könige zurück. Der König, des Spieles mit ſeinen Hunden überdrüſſig, ſpielte mit dem Fangbecher. Von Epernon nahm eine beſtürzte und beſorgte Miene an, welche der König, mit einer ſo wichtigen Arbeit beſchäftiget, nicht einmal bemerkte. Da jedoch der Herzog ein hartnäckiges Schweigen beobachtete, hob der König den Kopf empor, und ſchaute ihn einen Augenblick an. „Wohlan,“ ſagte er, „was giebt's denn wieder, Lavalette; „biſt Du geſtorben?“

„Wollte Gott, Sire!“ antwortete von Epernon, „ich würde dann nicht ſehen, was ich ſehe.“

„Was? Meinen Fangbecher?“

„Sire, in großen Gefahren darf ein Unterthan hinſichtlich der Sicherheit ſeines Gebieters in Unruhe gerathen.“

„Wieder Gefahren? Der leidige Teufel hole Dich, Herzog!“

Und mit einer merkwürdigen Gewandtheit fing der König die elfenbeinerne Kugel mit der kleinen Spitze ſeines Fangbechers auf.

„Ihr wiſſet alſo nicht, was vorgeht?“ fragte ihn der Herzog.

„Meiner Treue, vielleicht,“ erwiederte der König. „Eure erbittertſten Feinde umgeben Euch in dieſem Momente, Sire!“

Digitized by Google

„Bah! wer denn?“

„Zuvörderſt die Herzogin von Montpenſier.“

„Ah! ja, das iſt wahr; ſie ſah geſtern zu, als Salcède gerädert wurde.“

„Wie Eure Majeſtät dieß ſagt!“

„Was kümmert mich dieß?“

„Ihr wußtet es alſo?“

„Du ſiehſt wohl, daß ich es wußte, weil ich es Dir ſage.“

„Aber wußtet Ihr auch, daß Herr von Mayenne ankommen ſollte?“

„Seit geſtern Abend.“

„Wie! dieſes Geheimniß!“ ſagte der Herzog mit einem mißfälligen Erſtaunen.

„Giebt es Geheimniſſe für den König, mein Lieber?“ äußerte Heinrich nachläſſig.

„Aber wer konnte Euch in Kenntniß ſetzen?“

„Weißt Du nicht, daß wir Fürſten Offenbarungen haben?“

„Oder eine Polizei.“

„Das iſt das Nämliche.“

„Ah! Eure Majeſtät hat ihre Polizei, und ſagt nichts davon,“ erwiederte von Epernon gereizt.

„Parbleu! wer wird mich denn lieben, wenn ich mich nicht liebe?“

„Ihr beleidiget mich, Sire.“

„Wenn Du eifrig biſt, mein lieber Lavalette, was eine große Eigenſchaft iſt, ſo biſt Du auch langſam, was ein großer Fehler iſt. Deine Nachricht wäre geſtern um vier Uhr ſehr gut geweſen, aber heute . . .“

Digitized by Google

„Wohlan, Sire, heute?“

„. . . Kommt sie ein wenig spät, gesteh's.“

„Sie kommt noch zu früh, Sire, da ich Euch nicht geneigt finde, mich zu hören,“ sagte von Epernon.

„Ich höre Dich schon eine Stunde lang an.“

„Wie! Ihr seyd bedroht, angegriffen; man legt Euch Hinterhalte, und Ihr rührt Euch nicht!“

„Wozu, da Du mir eine Garde gabst, und noch gestern behauptetest, daß meine Unsterblichkeit gesichert sey? Du runzelst die Stirne. Ah doch! sind die Fünfundvierzig nach Gascognien zurückgekehrt, oder taugen sie nichts mehr? Geht es mit diesen Herren, wie mit den Maulthieren? An dem Tage, da man sie probirt, sind sie voll Feuer; hat man sie gekauft, so weichen sie zurück.“

„Gut, Eure Majestät wird sehen, was an ihnen ist.“

„Es wird mir nicht unlieb seyn; werde ich dieß bald sehen, Herzog?“

„Vielleicht früher, als Ihr es vermuthet, Sire.“

„Gut; Du jagst mir Furcht ein.“

„Ihr werdet sehen, Ihr werdet sehen, Sire. Eben recht, wann gehet Ihr auf das Land?“

„In den Wald?“

„Ja.“

„Am Sonnabend.“

„In drei Tagen also?“

„In drei Tagen.“

„Es genügt, Sire.“

Von Epernon verbeugte sich vor dem Könige, und ging fort. Im Vorzimmer bemerkte er, daß er Herrn

Digitized by Google

Pertinax von seinem Posten abzulösen vergaß; aber Herr Pertinax hatte sich selbst abgelöset.

Sechzehntes Kapitel.

Zwei Freunde.

Jetzt, wenn es dem Leser beliebt, werden wir den beiden Jünglingen folgen, die der König, entzückt darüber, seine eigenen kleinen Geheimnisse zu haben, dem Boten Chicot sendete. Kaum zu Pferde, hätten sich Ernauton und Sainte-Maline, um einander keinen Vorsprung zu lassen, bei dem Pförtchen beinahe erstickt. In der That preßten die beiden Pferde, neben einander gehend, gewaltig die Knie ihrer zwei Reiter. Das Gesicht des Sainte-Maline wurde purpurroth, das Gesicht Ernauton's blaß.

„Ihr thut mir wehe, mein Herr," rief der Erstere aus, als sie außerhalb des Thores waren, „wollet Ihr mich denn zerquetschen?"

„Ihr thut mir auch weh," erwiederte Ernauton, „nur beklage ich mich nicht."

„Ihr wollet mir eine Lection geben, glaub' ich?"

„Ich will Euch gar nichts geben."

„Ah!" sagte Sainte-Maline, sein Pferd antreibend, um mehr in der Nähe mit seinem Gefährten zu sprechen, „wiederholt mir ein wenig diese Aeußerung."

„Warum?"

„Weil ich sie nicht verstehe."

Digitized by Google

„Ihr ſuchet Streit mit mir, nicht wahr?“ fragte Ernauton. „Deſto ſchlimmer für Euch.“

„Und weßhalb ſollte ich Streit mit Euch ſuchen? Kenne ich Euch denn?“ verſetzte Sainte-Maline geringſchätzig.“

„Ihr kennet mich vortrefflich, mein Herr,“ entgegnete Ernauton. „Zuvörderſt, weil dort unten, von woher wir kommen, mein Haus zwei Meilen von dem Eurigen liegt, und ich, einem alten Stamme enſproſſen, im Lande bekannt bin; ferner, weil Ihr wüthend ſeyd, mich in Paris zu ſehen, da Ihr wähntet, allein dahin beſchieden zu ſeyn; endlich, weil der König ſeinen Brief mir zur Bewahrung übertrug.“

„Nun denn, meinetwegen,“ rief Sainte-Maline blaß vor Wuth aus; „ich nehme all das für wahr an. Aber daraus erfolgt ein Umſtand . . .“

„Welcher?“

„Daß es mir in Eurer Nähe ſchlecht behagt.“

„Gehet fort, wenn Ihr wollet, pardieu, ich halte Euch nicht zurück.“

„Ihr thut, als ob Ihr mich nicht verſtehet.“

„Im Gegentheile, mein Herr, ich verſtehe Euch vortrefflich. Ihr möchtet mir gerne den Brief nehmen, um ihn ſelbſt bei Euch zu tragen. Leider müßtet Ihr mich zu dieſem Zwecke tödten.“

„Wer ſagt Euch, daß ich nicht Luſt dazu habe?“

„Wünſchen und Thun ſind zweierlei.“

„Geht nur mit mir an das Ufer des Waſſers hinab, und Ihr werdet ſehen, ob nicht Wünſchen und Thun bei mir eins ſind.“

Digitized by Google

„Mein lieber Herr, wenn der König einen Brief meiner Bewahrung anvertraut . . .“

„Nun denn!“

„Nun denn . . . ſo bewahre ich ihn.“

„Ich werde ihn Euch mit Gewalt entreißen, Laffe, der Ihr ſeyd.“

„Ihr werdet mich nicht in die Nothwendigkeit verſetzen, hoff' ich, Euch den Kopf zu zerſchmettern, wie einem wüthenden Hunde.“

„Ihr?“

„Allerdings; ich habe eine große Piſtole, und Ihr habet keine.“

„Ah! Du ſollſt mir dieß büßen,“ ſagte Sainte-Maline, indem er ſein Pferd bei Seite lenkte.

„Ich hoffe es wohl, wenn meine Commiſſion vollzogen iſt.“

„Schelm!“

„Für jetzt mäßiget Euch, ich bitte Euch inſtändig darum, Herr von Sainte-Maline, denn wir haben die Ehre, dem Könige anzugehören, und wir würden eine ſchlechte Meinung von dem Hauſe veranlaſſen, wenn wir einen Volksauflauf herbeiführen. Bedenket ferner, welch' ein Triumph es für die Feinde Seiner Majeſtät wäre, wenn ſie die Zwietracht unter den Vertheidigern des Thrones ſähen.“

Sainte-Maline biß in ſeine Handſchuhe; das Blut floß unter ſeinem wüthenden Zahne.

„Nun, nun, mein Herr,“ ſagte Crnauton, „gebt auf Eure Hände Acht, um das Schwert zu halten, wenn es dazu kommt.“

Digitized by Google

„O! ich werde darob zerberſten!“ rief Sainte-Maline.

„Dadurch wird mir meine ganze Arbeit erſpart,“ entgegnete Ernauton.

Man kann nicht wiſſen, wie weit es bei der immer ſteigenden Wuth des Sainte-Maline gekommen wäre, als Ernauton, durch die Straße Saint-Antoine, neben Saint-Paul, reitend, plötzlich eine Sänfte erblickte, einen Schrei des Erſtaunens ausſtieß, und ſtille hielt, um eine halb verſchleierte Dame anzuſchauen. „Mein geſtriger Page!“ murmelte er.

Die Dame that nicht, als ob ſie ihn kenne, und zog vorüber, ohne eine Miene zu verziehen, lehnte ſich jedoch in den Fond der Sänfte zurück.

„Cordieu! Ihr laſſet mich warten, glaub' ich,“ ſagte Sainte-Maline, „und zwar um Frauen zu betrachten.“

„Ich bitte Euch um Vergebung, mein Herr,“ entgegnete Ernauton, und ritt wieder fort.

Von jetzt an ritten die Jünglinge in ſcharfem Trabe durch die Straße du Faubourg-Saint-Marceau; ſie ſprachen nicht einmal mehr um miteinander zu ſtreiten. Sainte-Maline ſchien äußerlich ſehr ruhig, aber in der Wirklichkeit bebten noch alle Muskeln ſeines Leibes vor Zorn. Zudem hatte er eingeſehen, und dieſe Entdeckung ihn keineswegs beſänftiget, wie man leicht begreifen wird, daß er, ein wie guter Reiter er war, nöthigen Falles Ernauton nicht folgen könnte, da ſein Pferd jenem ſeines Gefährten weit nachſtand, und ſchon ſchwitzte, ohne gelaufen zu ſeyn. Dieß wurmte ihn ſehr; daher quälte er ſein Pferd, um ſich beſtimmt zu überzeugen, was es leiſten könnte, mit der Reitpeitſche und den

Digitized by Google

Sporen. Dieſe Zudringlichkeit veranlaßte einen Streit zwiſchen ſeinem Pferde und ihm. Dieß geſchah in der Gegend der Bièvre. Das Thier gab ſich nicht viel mit Beredſamkeit ab, wie es Ernauton gethan hatte; aber ſeines Urſprunges ſich erinnernd — es war aus der Normandie, — machte es ſeinem Reiter einen Prozeß, den dieſer verlor. Es fing mit einem Seitenſprunge an, bäumte ſich dann, ſchlug hinten aus, und verſchwand bis zur Bièvre, wo es ſich ſeines Reiters entledigte, indem es mit ihm in den Fluß rollte, in welchem ſie ſich trennten. Man hätte die, obgleich durch das Waſſer halb erſtickten Flüche des Sainte-Maline auf eine Meile weit hören können. Als es ihm gelang, wieder auf ſeine Beine zu kommen, quollen ihm die Augen aus dem Kopfe, und einige Tropfen Blut, aus ſeiner abgehäuteten Stirne fließend, furchten ſein Geſicht. Sainte-Maline ſchaute um ſich her; ſein Pferd hatte bereits die Böſchung wieder erſtiegen, und man ſah nur mehr ſeinen Rücken, was anzeigte, daß der Kopf dem Louvre zu müſſe gewendet ſein. Ganz zerſchlagen, ſchlammbedeckt, bis auf die Haut durchnäßt, blutend und zerquetſcht, begriff Sainte-Maline die Unmöglichkeit, ſein Pferd wieder zu fangen; ſelbſt auch nur ein Verſuch wäre lächerlich geweſen. Nun fiel ihm ein, was er zu Ernauton geſagt hatte: wenn er auf ſeinen Gefährten in der Straße Sainte-Antoine nicht eine Secunde warten wollte, warum ſollte ſein Gefährte die Verbindlichkeit haben, eine oder zwei Stunden auf der Straße zu warten? Dieſe Erwägung führte Sainte-Maline vom Zorne zur heftigſten Verzweiflung, vorzüglich als er

Digitized by Google

aus der Tiefe ſeines Steinkaſtens herauf den ſchweigſamen Ernauton beide Sporen einſetzen, und einen Weg abſchneiden ſah, den er ohne Zweifel für den kürzeſten hielt. Bei wahrhaft zornmüthigen Menſchen iſt der höchſte Grad des Zornes ein Wahnſinnsblitz. — Einige bringen es nur zum Delirium, bei Anderen tritt eine völlige Erſchlaffung der Kräfte und Intelligenz ein.

Sainte-Maline zog unwillkürlich ſeinen Dolch; einen Augenblick erfaßte ihn der Gedanke, ſich ihn bis an das Heft in die Bruſt zu bohren. Was er in dieſem Momente litt, könnte Niemand ſagen, er ſelbſt nicht. Man ſtirbt in Folge einer ſolchen Criſis, oder wenn man ſie überſteht, altert man um zehn Jahre. Er kletterte alſo auf Händen und Füßen wieder an der Böſchung des Fluſſes empor, bis er ihre Höhe erreichte; dort angekommen, ſchweifte ſein verwirrter Blick über die Straße hin; man ſah nichts mehr auf ihr. Rechts hin war Ernauton verſchwunden, ohne Zweifel vorwärts reitend; im Hintergrunde war auch ſein eigenes Pferd verſchwunden. Während Sainte-Maline mit erbittertem Gemüthe tauſend unſelige Gedanken gegen Andere und ſich ſelbſt faßte, ſchlug der Galopp eines Pferdes an ſein Ohr, und er ſah auf dem von Ernauton gewählten Wege rechts hin, ein Pferd und einen Reiter kommen. Dieſer Reiter hielt ein anderes Pferd an der Hand. Dieß war der Erfolg vom Eilritte des Herrn von Carmainges; er hatte rechtshin den Weg abgeſchnitten, da er wohl wußte, daß, wenn man einem Pferde nachſetze, die Furcht die Thätigkeit deſſelben verdoppele. Er hatte alſo einen Umweg gemacht, und dem Nieder-Normanne

Digitized by Google

den Durchzug abgeſchnitten, indem er ihn, quer haltend, auf einem ſchmalen Wege erwartete.

Bei dieſem Anblicke ſtrömte das Herz des Sainte-Maline vor Freude über; er fühlte eine Regung von Herzenserguß und Dankbarkeit, die ſeinem Blicke einen ſanften Ausdruck verlieh; dann verdüſterte ſich plötzlich ſein Geſicht; er hatte die ganze Ueberlegenheit Ernauton's über ihn eingeſehen, denn er geſtand ſich, daß er an der Stelle ſeines Gefährten nicht einmal den Gedanken gehegt hätte, zu handeln, wie er. Das Edle des Benehmens beugte ihn; er fühlte es, um es zu würdigen und darob zu leiden. Er ſtammelte einen Dank, welchen Ernauton nicht beachtete, faßte wüthend den Zügel ſeines Pferdes wieder, und ſchwang ſich ungeachtet des Schmerzes in den Sattel. Ohne ein Wort zu ſprechen, war Ernauton im Schritte vorausgeritten, und liebkoſete ſeinem Pferde.

Sainte-Maline war, wie geſagt, ein vortrefflicher Reiter; der Unfall, welcher ihn traf, eine Ueberraſchung; nach kurzem Kampfe, wobei er dießmal die Oberhand behielt, wurde er wieder Meiſter ſeines Pferdes, das er einen Trab einſchlagen ließ. „Ich danke, mein Herr," ſagte er zum zweitenmal zu Ernauton, nachdem er hundertmal zwiſchen ſeinem Stolze und ſeiner Schicklichkeit geſchwankt hatte.

Ernauton verbeugte ſich bloß, und berührte ſeinen Hut mit der Hand. Der Weg ſchien Sainte-Maline lang. Ungefähr gegen halb drei Uhr ſahen ſie einen von einem Hunde begleiteten Mann gehen, der einen Degen an der Seite trug; Chicot war's nicht, er hatte

Digitized by Google

aber seiner würdige Arme und Beine. Sainte-Maline, noch ganz schlammig, konnte sich nicht halten; er sah, daß Ernauton vorüber ritt, und diesen Mann gar nicht beachtete. Der Gedanke, seinen Gefährten schuldhaft zu finden, zuckte wie ein böser Blitz durch das Gemüth des Gascogniers; er ritt auf den Mann zu, und redete ihn an. „Landsmann," fragte er ihn, „erwartet Ihr nicht etwas?"

Der Reisende schaute Sainte-Maline an, dessen Anblick, wie man gestehen muß, in diesem Momente nicht angenehm war. Das noch vom Zorne verzerrte Gesicht, dieser auf seinen Kleidern schlecht getrocknete Schmutz, dieses auf seinen Wangen schlecht getrocknete Blut, struppige, schwarze, gerunzelte Augenbrauen, eine gegen ihn weit mehr mit der Geberde der Drohung als der Frage ausgestreckte, fieberhafte Hand, all das schien dem Fußgänger unheilverkündend.

„Wenn ich etwas erwarte," versetzte er, „so ist es kein Jemand, und wenn ich Jemand erwarte, so seyd sicher nicht Ihr dieser Jemand."

„Ihr seyd sehr ungeschliffen, Herr," erwiederte Sainte-Maline, entzückt, endlich eine Gelegenheit zu finden, seinem Zorne freien Lauf zu lassen, und überdieß wüthend ob dem Gedanken, daß er, indem er sich irrte, seinem Gegner so eben einen neuen Triumph bereitet habe.

Und also sprechend schwang er die Reitpeitsche, um den Reisenden zu schlagen; aber dieser hob seinen Stock empor, und versetzte damit Sainte-Maline einen Schlag auf die Schulter; dann pfiff er seinem Hunde, der an die Kniekehlen des Pferdes und an den Schenkel des

Digitized by Google

Mannes sprang, und aus jeder Stelle einen Fetzen Fleisch und ein Stück vom Gewande riß. Das Pferd, vom Schmerze gestachelt, sprengte zum zweitenmale davon, freilich vorwärts, aber ohne daß Sainte-Maline es zurückhalten konnte, der, ungeachtet aller Anstrengungen des Pferdes, im Sattel blieb. Auf diese Art fortgerissen, flog er an Ernauton vorüber, der ihn passiren sah, ohne über sein Mißgeschick auch nur zu lächeln. Als es ihm gelungen war, sein Pferd zu beschwichtigen, als Herr von Carmainges ihn eingeholt hatte, begann sein Stolz, nicht abzunehmen, wohl aber eine gewisse Fassung zu zeigen.

„Ja, ja," sagte er, zu lächeln bemüht, „ich habe heute meinen Unglückstag, wie es scheint. Dieser Mann glich doch sehr dem Porträte, welches Seine Majestät von demjenigen uns entwarf, mit dem wir zu thun haben."

Ernauton schwieg.

„Ich spreche mit Euch, mein Herr," sagte Sainte-Maline, durch diese Kaltblütigkeit erbittert, die er mit Recht für einen Beweis von Geringschätzung hielt, welchen er durch irgend einen entscheidenden Ausbruch ein Ende machen wollte, müßte es ihm auch das Leben kosten. „Ich spreche mit Euch, — hört Ihr nicht?"

„Jener, den uns Seine Majestät beschrieb," antwortete Ernauton, „hatte weder einen Stock, noch einen Hund."

„Das ist wahr," entgegnete Sainte-Maline, „und hätte ich überlegt, so würde ich eine Quetschung weniger an der Schulter, und zwei Bißwunden weniger am

Digitized by Google

Schenkel haben. Verständig und ruhig seyn, ist gut, wie ich sehe."

Ernauton antwortete nicht, erhob sich aber auf den Steigbügeln, hielt seine Hand wie einen Schirm über seinen Augen, und sagte: „Dort unten ist derjenige, den wir suchen, und der uns erwartet."

„Alle Wetter, mein Herr," versetzte Sainte-Maline mit dumpfer Stimme, neidisch ob diesem neuen Vortheile seines Gefährten über ihn, „Ihr habt gute Augen. Ich sehe nur einen schwarzen Punkt, und diesen nur mit Mühe."

Ernauton ritt fort, ohne zu antworten; bald konnte auch Sainte-Maline den vom Könige bezeichneten Mann sehen und erkennen. Eine schlimme Regung erfaßte ihn; er trieb sein Pferd vorwärts, um zuerst anzukommen. Ernauton war darauf gefaßt: er schaute ihn ohne Drohung und ohne scheinbare Absicht an. Dieser Blick brachte Sainte-Maline wieder zur Besinnung, und er ließ sein Pferd wieder im Schritte gehen.

Ende des zweiten Theiles.